

Weiß-Bartenstein, Bulgarien Land und Leute

BUHR A



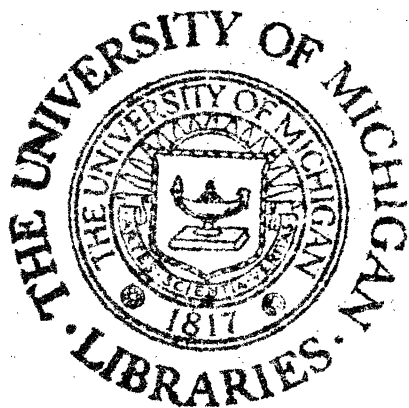
Si Land und Leute von Dr. W. K. Weiß-Bartenstein

DR
60
.W43



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher

Hierin: 32 Tafeln







Bulgarien

1947

Bulgarien

Land, Leute und Wirtschaft zur Zeit des
Balkankrieges

Von

Dr. W. R. Weiß-Bartenstein

Motto: „Das alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“
Schiller.



Leipzig

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Th. Weicher

1913

1871
1872
1873

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Als zur Zeit des Balkankrieges das Interesse des europäischen Kontinents mehr und mehr für Bulgarien erwachte und dieses kleine, halbvergessene Ländchen auf dem Balkan durch die politischen Ereignisse die Welt auf sich aufmerksam machte, erwachte plötzlich allseitig der Wunsch, in stärkerem Maße als bisher über diesen rasch und energisch aufstrebenden Staat unterrichtet zu sein. Man begegnete allseitig, auch in den gebildetesten Kreisen unserer westeuropäischen Kulturvölker, ganz irrigen Anschauungen über das junge Königreich, welche darauf zurückzuführen sind, daß es neuere Werke über Bulgarien von genauen Kennern des Landes nicht gibt, und Bücher, welche auch nur einige Jahre zurückliegen, von der außerordentlich schnellen Entwicklung dieses Balkanstaates längst überholt worden sind. Außerdem rührt die mangelhafte Kenntnis über Bulgarien daher, daß die meisten Leute sich ihre Anschauungen aus Zeitungsartikeln bilden, deren Verfasser das Land häufig gar nicht oder nur ganz oberflächlich kennen und der Öffentlichkeit nun ihre eigene Anschauung unterbreiten, welche aus Büchern oder einem nur ganz flüchtigen Blick in bulgarische Gesilde herrührt.

Demgegenüber ist es mir jedoch eine große Genugtuung, das Land, dessen Gastfreundschaft ich jahrelang genossen und dem ich viele schöne Stunden zu verdanken habe, der Welt so zu schildern, wie ich es auf meinen vielfachen Wanderfahrten kennen gelernt habe, die mich nicht nur in die Städte, sondern gerade in die unwirklichsten Teile des Gebirges führten und mir Gelegenheit gaben, im Herzen des Landes das bulgarische Volk in seiner ureigenen Wesensart kennen zu lernen. Die Kenntnis der bulgarischen Sprache ermöglichte mir auch ein tieferes

Studium der slawischen Volksseele, welche sich gerade bei der Bevölkerung der abseits von den großen Verkehrsstraßen gelegenen Gegenden in ihrer ursprünglichen Eigenart wunderbar poetisch offenbart und ein vollkommenes Verstehen dieser lang unterdrückten Klasse möglich macht.

Die Naturschönheiten des grotesken, von der Kultur noch ganz verschonten Balkans, der noch manchem Forscher ein dankbares Betätigungsfeld bieten könnte, werden demjenigen unvergeßlich bleiben, der sie einmal mit offenen, kunstfreudigen Augen gesehen hat, und er wird sie gern, wie ich es hier tue, an dem geistigen Auge des Lesers wie die Bilder eines Kaleidoskops vorüberziehen lassen.

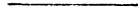
Last not least — wird der gesunde wirtschaftliche Aufschwung Bulgariens von großem Interesse sein und die Skizze von den volkswirtschaftlichen Verhältnissen des jungen Königreiches, die ich hier in groben Zügen hinwerfe, dem Leser auch auf diesem Gebiete die aufstrebende Entwicklung dieses Staates vor Augen führen. Sie wird ihm die Überzeugung beibringen, daß Europa lernen müssen wird, mit dem kleinen Ländchen, dessen Grenzen sich durch den Balkankrieg auch bedeutend erweitert haben, in der Zukunft als politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Faktor auf dem Balkan zu rechnen.

Sofia-Berlin, Mai 1913.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Kapitel: Territorium	1
II. " Sofia unter der Kriegsflagge	11
III. " Die Donaufstädte	30
IV. " Plewna	40
V. " Balkan-Skizzen	49
VI. " Tirnovo	54
VII. " Über den Schiplapaß	65
VIII. " Durch die südbulgarische Ebene	77
IX. " An den Gestaden des Schwarzen Meeres	83
X. " Von Sofia an die türkische Grenze	92
XI. " Durch das Rilogebirge nach Philippopol	101
XII. " Zum Kloster Batschkovo	111
XIII. " In den Felsstriften des Rhodopegebirges	120
XIV. " Nach Sofia zurück	134
XV. " Bulgarische Kunst und Volksseele	147
XVI. " Geschichtliche Skizze	157
XVII. " Kulturelle Entwicklung	162
XVIII. " Landwirtschaft	170
XIX. " Forstwirtschaft	183
XX. " Handel und Gewerbe	190
XXI. " Kredit- und Bankwesen	203
XXII. " Geldwesen und Staatswirtschaft	209
XXIII. " Politische Organisation	214



I. Kapitel.

Territorium.

Gebirgslandschaften. — Balkandörfer. — Gastlichkeit. — Verkehrswege. — Grundfläche. — Grenzen. — Gebirge. — Pässe. — Bedeutung der Gebirge. — Ebenen. — Flüsse. — Klima. — Temperaturschwankungen. — Bevölkerung. — Lebensweise. — Zusammensetzung der Bevölkerung. — Flachlandsflora. — Gebirgsvegetation. — Floristische Zonenfolge. — Jagdwild. — Haustiere. — Nach Sofia!

Bulgarien ist von einer Reihe von Balkanketten durchschnitten, welche Hochebenen, Becken und Senkungen einschließen und einen wilden, unzugänglichen Felscharakter haben. Schroff und kühn ragen die mächtigen Felswände dieses Gebirgslandes zum Himmel empor und glitzern mit ihren Eiskuppen freundlich in den lachenden blauen Himmel hinein. Brausende Gebirgsbäche schäumen zu Tal und springen auf ihrem Wege von Felsblöcken in Abgründe hinab, wo sie krachend in tausend Teilchen zersplittern, um sich dann wieder zu sammeln und durch dichte Forsten hindurch zu Flüssen und Strömen anzuschwellen.

Die Balkanketten weisen auf ihren Hochplateaus reizende blaue Gebirgsseen auf, in denen sich ihre Felskronen und Baumwipfel freundlich widerspiegeln. Wie unzugängliche Hochburgen schauen die schroffen Felsen trotzig auf den Wanderer herab, der auf einem schmalen, wenig betretenen Fußsteig an ihnen vorbeizieht. Höhen muß er erklettern und Täler hinabsteigen, die ihm immer wechselnde neue reizvolle Landschaftsbilder bieten. Er kann tagelang im Balkan wandern, ohne einem Menschen zu

begegnen, denn die rauhen Felstriften sind wenig bewohnt und nur selten sieht er wie ein Schwalbennest hoch in den Felsen ein Häuschen liegen, welches einen Hirten mit seiner Herde beherbergt, die sich auf den spärlich bewachsenen Felsen ihre kümmerliche Nahrung sucht.

Eingekeilt und versteckt zwischen Felswänden trifft man manchmal auf ein Dörfchen, dessen Bewohner beim Anblick eines Fremden erstaunt zusammenlaufen. Viele von ihnen sind kaum über die engeren Grenzen ihrer Dorfgemeinde hinausgekommen und betrachten den Wanderer, noch dazu, wenn er ein Fremder ist, wie ein Wundertier. Drückt man ihnen die Hand, so sind sie still glücklich und setzen sich im Kreise umher, um den Eindringling in die Ruhe ihres Dorfes verstohlen einer eingehenden Musterung zu unterziehen. Gesprochen wird wenig, erstens aus Bescheidenheit, dann aber auch aus einem gewissen Mißtrauen heraus, welches jedem Fremden instinktiv entgegengebracht wird. Man genießt etwas Joghurt oder Schafskäse, da Besseres keinesfalls in der ganzen Umgegend aufzutreiben ist, und fragt dann, wieviel Stunden das nächste Dorf noch entfernt sei. „Stunden kenne ich nicht,“ lautet meist die Antwort, „aber, wenn du soundso viele Pfeifen ausgeraucht hast, wirst du wohl da sein.“ Auch der Stand der Sonne dient zur Bezeichnung der Tageszeit.

Die Dörfer liegen meist an Flußläufen, an denen entlang sich der Fußsteig schlängelt, welcher oft durch steile Felswände auf die andere Seite des Flusses gedrängt wird. Da diese Bäche nun keineswegs überbrückt sind, so ist man gezwungen, hindurch zu waten oder hinüber zu springen, weshalb durch das Anschwellen der Gebirgsbäche im Frühling der Verkehr auf längere Zeit unmöglich gemacht wird. Diese Gebirgszüge haben zur Folge, daß die Bewohner der Distrikte meist vom Verkehr abgeschlossen sind und deshalb die Segnungen moderner Kultur und fortschrittliche Errungenschaften nur schwerlich zu den

Balkanbewohnern bringen. Sehen wir uns nun das Territorium näher an.

Nach dem Berliner Vertrage hatte Bulgarien ein Areal von 63972 qkm und breitete sich über eine Oberfläche von 95706 qkm aus. Das Land liegt zwischen $44^{\circ} 13'$ und $41^{\circ} 36'$ n. B. und $39^{\circ} 52'$ und $40^{\circ} 9'$ ö. L. von Ferro aus.

Die Donau und das Schwarze Meer bilden die natürlichen Grenzen Bulgariens im Norden und Osten und sind für den Handel des Landes von hervorragender Bedeutung. Im Westen und Süden grenzen landschaftlich herrliche, zerklüftete Gebirgszüge das Königreich gegen Serbien und die Türkei ab. Nur das Ostende der Südgrenze ist nicht natürlich befestigt, sondern geht durch die freie südbulgarische Ebene. Die letztgenannten Grenzen haben den Umstand gemeinsam, willkürlich bestimmt zu sein und nicht mit den ethnographischen Grenzen der von Bulgaren bevölkerten Gebiete übereinzustimmen.

Das wichtigste Gebirge Bulgariens erstreckt sich längs der Donau in einer Länge von 500 km und teilt das Land in Nord- und Südbulgarien. Diese nach jeder Richtung sich verzweigende Gebirgsmasse heißt Stara Planina (Alter Berg) und steigt nach Osten zu scharf an, wird dann in der Mitte am höchsten (2374 m) und fällt zum Schwarzen Meer hin wieder ab.

Brausende Gebirgsbäche und tiefe Schluchten charakterisieren diesen Gebirgskamm, der sich nach Norden zu stufenweise zur großen nordbulgarischen Ebene herabsenkt und nach Süden schroff ohne Ausläufer abfällt. Hier liegen die berühmten Rosenfelder Südbulgariens.

Von der Rosenebene führt der Schiplapaf (1334 m) über den Balkan und bietet historisches und landschaftliches Interesse. Es gibt noch andere Pässe, welche früher viel benutzt wurden, aber jetzt durch den Bau der Eisenbahnen an Bedeutung verloren haben.

An der Südwestgrenze des Landes erhebt sich das schneegekrönte Rila-Gebirge in einer Durchschnittshöhe von 2000 m. Zahlreiche kleine Gebirgsseen blitzen zum Himmel

auf und stolz ragen die wild zerklüfteten Felsgipfel, deren höchster der Muffalah (2924 m) ist, in den blauen Äther hinein. In den Schluchten dieses herrlichen Gebirgszuges verstecken sich blumige Wiesen und urwaldartige Forsten. Bär, Wolf und Gemse sind hier noch zu Hause.

Die Hauptstadt Sofia erfreut sich der Nähe des Witoscha-Blockes, welcher mit einer Höhe von 2292 m isoliert in der Ebene liegt.

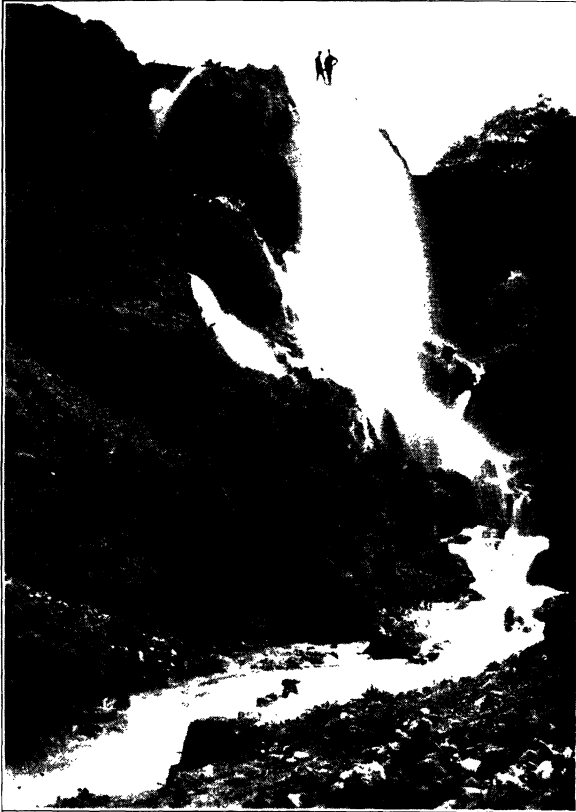
Parallel der Stara Planina erstreckt sich die lange Kette der Sredna Gora (Mittelgebirge). Dieser Kamm zieht sich von den Nordabhängen der Rilafetten bis zur Stadt Jambol hin und hält sich in mäßiger Höhe.

Diese Gebirge sind für die Volkswirtschaft des Landes in vieler Beziehung wichtig. An dieser Stelle sei nur auf die vielen Gebirgsbäche hingewiesen, die sie zu Talsenden und deren Wasserkraft häufig durch Kleinbetriebe ausgenützt wird. Sodann übt der Balkan mit seiner transversalen Lage die Funktion einer klimatischen Scheidewand aus und ermöglicht den Anbau mannigfacher Industriepflanzen. Die von den Felsen eingeschlossenen Täler und Ebenen sind die Kornkammern des Landes, von deren Fülle sein wirtschaftliches Wohl und Wehe abhängt.

Von diesen Ebenen sind zu nennen: die 500 km lange und 70 km breite Donaubene jenseits der Stara Planina. Diese große unbewaldete Ebene ist von mehreren Flüssen durchströmt, sehr fruchtbar und besitzt gute Häfen an der Donau und dem Schwarzen Meer. Sie ist deshalb von besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Landes.

Dann ist die Thrakische Ebene zwischen der Sredna-Gora und dem Rhodope-Gebirge zu erwähnen, in welcher die Städte Philippopol, Stara Zagora, Jambol und Tatar Bazardjik liegen. Auch diese Ebene ist sehr fruchtbar und dient sogar in ausgedehntem Maße der Reiskultur.

Bulgariens einzige größere, schiffbare Wasserstraße ist die Donau, und auf dieser vollzieht sich ein großer Teil des bulgarischen Außenhandels. In die Donau fließen



Wasserfälle im Rhodope-Gebirge.



folgende Gewässer: Der Isker, vom Rila kommend, und die Jantra, welche im Zentralbalkan entspringt, die alte Zarenstadt Tirnovo umspült und dann bei Sistov in die Donau mündet. Der Isker bildet im westlichen Balkan den romantischen „Iskerdurchbruch“. Viel wichtiger für die südbulgarische Ebene ist jedoch die Mariža, welche unweit des Ruffalla im Rila entspringt und oftmals die Felder überschwemmt, da sie viele Gebirgsbäche aufnimmt, welche zur Regenzeit und bei Tauwetter gewaltige Wassermassen von den Gebirgen herunterbringen. Der Name dieses Flusses spielt in der Geschichte Bulgariens eine große Rolle, und um ihn spinnt sich auch die bulgarische Nationalhymne, welche mit den Worten: „Rausche, Mariža, usw.“ beginnt.

Bulgarien hat ferner ein vorzügliches Klima. Die charakteristischen Merkmale sind ein heißer und regenarmer Sommer, kalter Winter, der nur kurze Zeit dauert, und starke Regenfälle im Frühjahr und Herbst. Man beobachtet im allgemeinen starke Temperaturschwankungen. Die Hitze erreicht im Sommer 35° R und die Kälte im Winter 25° R. In der Ebene von Philippopol ist es so heiß, daß außer Reis auch Baumwolle gedeiht. Nordbulgarien zeichnet sich durch rauhes Winterklima aus, da die starken Winde aus Rußland ungehinderten Eingang finden. Ostbulgarien hat Seeklima. In den Tälern des Balkans ist das Klima bei nicht zu hoher Lage des Geländes infolge der natürlichen Schutzwände sehr gesund.

Im Großen und Ganzen ist das Klima jedoch rauh zu nennen, denn es hat viel größere Temperaturschwankungen aufzuweisen als andere Länder, welche unter gleicher geographischer Breite liegen, wie Frankreich, Italien usw.

Das rauhe Klima und das Leben im felsigen Balkan hat auch auf die Bevölkerung eingewirkt. Nach Helmolt (Weltgeschichte, Bd. 5, S. 321 ff.) waren die Urbulgaren ein südfinnischer Stamm, welcher ungefähr im Jahre 500 von der mittleren Wolga, wo jetzt noch die Ruinen der

alten Zarenstadt „Bolgar“ sind, nach der Balkanhalbinsel vordrang und sich mit den dortigen slawischen Stämmen bald so vermischte, daß nur noch der Name bestehen blieb und die Sitten, Sprache und Gebräuche im Slawischen aufgingen.

Jetzt sind sie natürlich mit Leib und Seele Slawen und ein starker, zäher, gesunder Volksstamm. Sie sind ausdauernd in der Arbeit und sehr anspruchslos. Im Balkan glaubt man mehr das finnische Blut zu bemerken. Man findet viele ausdrucksvolle Köpfe mit semmelblonden Haaren, blauen Augen und regelmäßigen Zügen und schöne schlanke Gestalten, wogegen die Bevölkerung des Sofioter Beckens und der Thrakischen Ebene mehr slawischen Einschlag aufweist. Die Leute sind hier knochig, schwarzhaarig, dunkeläugig, von kleiner Figur und ungeschönen Zügen. Die Männer sind im allgemeinen schöner als die Frauen.

Die nationale Arbeitskraft erfreut sich eines vorteilhaften Verhältnisses von kräftigen, gesunden Naturen zu kranken und schwachen. Frauen sind in geringerer Anzahl als Männer vorhanden, was in Europa einzig dasteht. Das Volk ist gesund, was es wohl seiner primitiven Lebensweise verdankt, obgleich man diese geringen Ansprüche an das Leben auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus für einen psychologisch hemmenden Faktor ansehen kann, insofern, als die Bevölkerung nur gerade an die Befriedigung der unumgänglich nötigen Lebensbedürfnisse denkt, und ein darüber hinaus gehendes Streben ihr keine Erfüllung irgendwelcher Wünsche bietet. Denn der bulgarische Bauer oder Hirte ist mit seinem Loß sicher viel zufriedener, als wir hastenden Mitteleuropäer, wenn er sich im allgemeinen auch nur von Brot, Schafkäse und Paprikafrüchten nährt. Er ist arbeitsam und sparsam, doch unter der Devise „poleka, poleka“ (langsam, langsam). Auch die Frauen arbeiten sehr viel, und man kann sogar sagen, mehr als die Männer. Der bulgarische Charakter ist schlau und berechnend, andererseits aber auch



Flußübergang.



Bauernfrauen.



aufbrausend und leidenschaftlich. Wir wollen nun mit Hilfe der Statistik die Bevölkerung als Ganzes näher betrachten.

Die Bevölkerung betrug 1887 3 154 375 Menschen und ist nach der letzten Volkszählung von 1910 auf 4 337 516 gestiegen. Die Geburtenziffern nehmen noch dauernd zu, so daß auf eine starke Vermehrung der Bevölkerung weiter zu rechnen ist, für deren Expansionskraft sie gerade in dem gegenwärtigen Konflikt mit der Türkei Spielraum sucht, obgleich die kolossalen Menschenopfer des Krieges dieses Bedürfnis auf lange Zeit hinaus nicht fühlbar lassen werden.

Nach Nationalitäten stellt sich die Bevölkerung wie folgt:

79,39 %	Bulgaren,
12,09 %	Türken,
1,57 %	Griechen
0,93 %	Juden,
0,35 %	Armenier,
2,45 %	Zigeuner,
1,88 %	Rumänen,

und hinsichtlich der Konfession sind

82,88 %	orthodox,
0,74 %	katholisch,
14,97 %	mohammedanisch,
0,14 %	protestantisch,
0,93 %	israelitisch,
0,31 %	armenisch-gregorianisch.

Wir sehen also, daß die Untertanen des bulgarischen Zaren ein rechtes Rassengemisch bilden. Da hinzu kommen noch viele Ausländer, welche in Bulgarien leben und Untertanen anderer Staaten sind. Das starke nationale Gefühl, was den Slawen innewohnt, hat sich erst in diesen Tagen in der wilden Begeisterung gezeigt, mit der alle Weib und Kind, Hab und Gut freudig im Stich ließen, um der Sache des alten Rassenkampfes zwischen Mohamme-

danern und Slaven zu dienen. Wir wollen hoffen, daß die Bulgaren auch in Zukunft fest zusammenstehen werden, wenn es gilt, in friedlichem Wettkampfe Schulter an Schulter der Volkswirtschaft ihres Landes einen Platz in der Weltwirtschaft zu erobern!

Wenden wir uns nun der Pflanzenwelt Bulgariens zu. Wenn man die Flora betrachten will, so muß man unterscheiden zwischen der Pflanzenwelt des Flachlandes und der des Gebirges.

Die Flora des Flachlandes wird durch die Stara Planina in zwei verschiedene Striche geteilt. Der nördliche Teil weist Steppencharakter auf, von Varna und Silistria bis Vidin wechseln ausgebehnte Grasflächen mit sandigen Hügeln ab, welche mit Sträuchern bewachsen sind. Bedeutend ist die südbulgarische Flachlandsflora. Üppig sprießt alles wie im gelobten Lande. Man findet hier Arten, welche für die kleinasiatische Pflanzenwelt charakteristisch sind. Das Klima entwickelt alles mit außerordentlicher Schnelligkeit, so daß die Ernten hier meist recht gut ausfallen.

Ganz anderen Charakter hat natürlich die Gebirgsvegetation. Die auf dem Rhodopegebirge und dem Balkan vorkommenden Pflanzen sind von der mitteleuropäischen Vegetation ganz verschieden. Diese Flora ist alten Ursprungs und könnte für eine östliche Niederlassung der Hochgebirgsvegetation der Pyrenäenhalbinsel gehalten werden. Es gibt natürlich eine Menge Pflanzen, die auch der europäischen Gebirgsflora eigen sind, daneben aber auch asiatische Arten.

Die bulgarischen Mittelgebirge sind meist mit Buschwerk bedeckt, darunter viel Stachdorn, der durch seine Stacheln wohl gegen die Ausrottung durch Menschen und Tiere mehr geschützt war als die andere, jetzt nur noch schwach vorhandene Gebirgsvegetation größerer Pflanzen. Für die Thrakische Landschaft ist der Rußbaum charakteristisch, dessen massige Kronen in vereinzelt Exemplaren oder Hainen mit ihrem ruhigen Grün dem Auge des Be-

schauers Ruhepunkte in der im Sommer meist sonnen- durchglühten Ebene mit dem fein nüancierten, rötlich- violetten Lokalkolorit bieten. Dazu treten häufig Ulmen, Eichen und Kastanienbäume, in deren wohlthuendem Schatten der wegmüde Wanderer gern Schutz von den sengenden Sonnenstrahlen sucht.

Die sonst vorkommenden Baumarten sind im allgemeinen: Eichen, Buchen, Eschen, Nadelhölzer und ähnliche Bäume. Wunderbare Laubhölzer weisen die Sredna Gora, das Rila- und Rhodopegebirge auf. In den höchsten Zonen trifft man auch auf Koniferen, doch in geschlossenen Wäldern nur im Rila und im westlichen Rhodope. Für die hohen Zonen der Gebirge ist der Wacholder charakteristisch.

Die floristische Zonenfolge läßt sich wie folgt andeuten: Auf Eichen folgen Linden und Buchen gemischt, dann Buchen zusammen mit Espen und darauf Nadelhölzer. Höher kommt man zu Grasflächen und Juniperusbüschen.

Nach den Feststellungen des Dr. Dingler (Zeitschrift des Alpenvereins von 1877, S. 195 bis 223) reichen Eichen bis 700 m und Rotbuchen bis 1300 m, zwischen 1100 und 1300 m geht der Laubwald in Nadelhölzer über, während die obere Baumgrenze ca. 1900 m über dem Meeresspiegel liegt.

Die Fauna Bulgariens ist von derjenigen Zentral-europas nur dadurch unterschieden, daß sie noch viel Mammiferen aufweist; Raubtiere und Raubvögel verursachen der Bevölkerung noch häufig Schaden. Bär, Wolf und Fuchs, Adler, Kondor und Habicht sind die schädlichsten dieser Räuber.

Bulgarien ist im allgemeinen arm an Wild. Vereinzelt kommen Hirsch, Gemse, Reh und Gase vor. An Jagd- geflügel ist der Auerhahn, das Wasserhuhn, Enten, Reb- hühner, Wildgänse usw. zu nennen. Von den Fischen sind aus dem Schwarzen Meer, der Donau und den Binnen- gewässern Stöhr, Kabeljau, Barsch, Hecht, Karpfen und Forellen erwähnenswert.

Die Haustiere unterscheiden sich nur durch die Verbreitung des schwerfälligen Büffels als Zugtier von den westeuropäischen.

Hat der Leser nun die Güte, mich auf einem Streifzuge durch Bulgariens Gaue zu begleiten, so wird er die Eigenart von Land und Leuten noch näher kennen lernen. Beginnen wir deshalb mit einem Besuch der Haupt- und Residenzstadt Sofia, welche zurzeit gerade im Zeichen des Balkankrieges steht und unter den Flammen der Kriegsfackel ein typisches Bild gewährt.

II. Kapitel.

Sofia unter der Kriegsflagge.

Völkertypen. — Bahnhofsbilder. — Proviantzüge. — Der Boulevard. — Außerhalb der Stadt. — Verwundete. — Bittgottesdienst. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Kriegsbegeisterung. — Herbeiströmen der Einberufenen. — Abschiedsszenen. — Öffentliche Kundgebungen. — Requisitionen. — Der „Dimitri-Deu“. — Dienstbotenmarkt. — Freiwillige. — Die Bulgaren im Felde. — Gefangene Türken. — Straßenbild. — Markt. — Rote Kreuz. — Königin Elenore. — Türkentransporte. — Kriegsrüstzeug. — Lazarettbesuche. — Verluste. — Im Türken-Gefängnis. — Bei den türkischen Kriegsgefangenen. — Ein Türke über seine Landsleute. — Verpflegung. — Astaten. — Denkweise. — Die moderne Technik im Kriege. — Bulgarische Hoffnungen.

Kommt der Reisende in gewöhnlichen Zeiten nach einer langen Fahrt durch die romantischen Balkanfelsen auf dem Bahnhof in Sofia an, so bietet sich ihm ein buntes Bild! Er sieht ein Gewimmel von Menschen aus allen möglichen Gegenden des näheren Orients. Wettergebräunte, kräftige Gestalten aus dem Balkan wechseln mit Albanern mit der kleinen weißen Kappe, Türken mit dem roten Fes oder Turban, spaniolischen Juden mit „Shylock“-Gesichtern, Mazedoniern usw. ab, und dazwischen sieht man internationale Globetrottertypen und meist demi-mondain gekleidete, orientalische Weiblichkeiten. Aus diesem Durcheinander rettet den Neuling endlich ein Hotelportier und führt ihn in einem der vielen vor dem Bahnhof haltenden „Phaethons“ in die Stadt. In kurzem schnellen Trabe oder Galopp ziehen uns die kleinen bul-

garischen Pferdchen die Straße zur Moschee hinauf, in der wir weitere Reste des noch vorhandenen orientalischen Wesens bemerken. Man fährt vielleicht auch zum königlichen Palais weiter, dann den Boulevard entlang und an den Gesandtschaftsgebäuden, den Ministerien, der kleinen entzündenden russischen Kirche mit den vergoldeten Kuppeln und dem Zar-Befreier-Denkmal auf dem Plage des Parlaments vorbei zu dem schönen Stadtgarten hinaus, in dem sich abends und Sonntags der sogenannte „monde élégant“ sehen läßt.

Wenn es jetzt jedoch dem Europäer überhaupt gelingt, an unseren Gestaden zu landen, so drängen sich ihm andere Eindrücke auf. Er glaubt in ein Kriegslager versetzt zu sein. Der ganze Bahnhof ist mit Freiwilligen oder Reservisten belagert, die sich auf den Fliesen in Morpheus' Arme geworfen haben und der Weiterbeförderung harren. Meist stecken sie bis zum Kopf in ihren rauhen Kapuzenmänteln oder Schafspelzen. Militär, welches teils ganz eingekleidet ist und teils als einziges Zeichen seiner militärischen Eigenschaft die Flinte mit aufgepflanztem Bajonett in der Faust trägt, ist mit dem Bahndienst beschäftigt. Kanonen und sonstiger Kriegsbedarf, Hilfsmittel für das „Rote Kreuz“, Proviant und Munition werden verladen und die Züge kommen und gehen, um alles an die Grenze zu schaffen.

Berläßt man das Bahnhofsgebäude, so brüllen einem nicht wie sonst die Kutscher ihr Angebot in die Ohren, sondern auf dem Platz, wo sie früher hielten, scheint eine altrömische Wagenburg aufgeschlagen zu sein. Lange Züge von schwerfälligen Büffelwagen bringen allen möglichen Kriegsbedarf heran und stapeln ihn zur Beförderung auf. Balkanthpen mit aufgepflanztem Bajonett überwachen den Dienst und sehen sehr martialisch aus. Zu spaßen ist auf keinen Fall mit diesen Kerls! Blumengeschmückte Soldaten fahren jubelnd in den Kampf. Vieh und sonstige Zugtiere werden herangetrieben, um verladen zu werden. Auf der Straße zur türkischen Moschee hinauf be-

gegnet man denselben Wagen mit den „schleppenden Kindern“, wie Homer sagt. Die früher so belebte Straße scheint merklich leerer geworden zu sein, und das größte Kontingent des Verkehrs bilden Weiblichkeiten. Kommt man aber nun auf den Boulevard, so sucht man in den Abendstunden vergeblich die schlendernden Boulevardiers. Sie haben ihre Pariser Eleganz mit dem rauhen Kriegsrock vertauschen müssen und stehen im Felde. Man begegnet deshalb auf der Promenade zum Vorisgarten vor allem Damen, Staatskrüppeln und Ausländern. Die Gespräche aller drehen sich natürlich um den Krieg und die Presse hat sich zu monumentaler Bedeutung emporgeschwungen. Vierig wird jede neue Nachricht aufgesaugt und weiterverbreitet.

Schlendert man nun noch weiter und wendet sich außerhalb der Stadt den Kasernen zu, so bietet sich auch hier ein romantisches Bild. Es ist inzwischen spät geworden und der Abend senkt sich. Endlose Züge von Büffelwagen sind aufgefahren und haben eine förmliche Wagenburg gebildet, in deren Mitte Herden von zusammengetriebenem Vieh wiederkäuend liegen. Lagerfeuer werden angezündet. Um die lodernden Flammen herum kauern sich dieselben abenteuerlichen Gestalten, die wir vorher kennen gelernt haben, und nehmen ihr frugales Mahl zu sich. Man geht dann allmählich zur Ruhe. Noch tönt vereinzelt eine der schwermütigen, freiheitleczenden Melodien aus der Zeit der Türkenherrschaft herüber, welche von einer Hirtenflöte begleitet wird. Der Posten lehnt, das Gewehr im Arm, wie eine Statue an einem Zeltwagen und lauscht der Stille. Ein Kind blökt langgezogen, als ob es den nahen Tod auf der Schlachtbank ahnt.

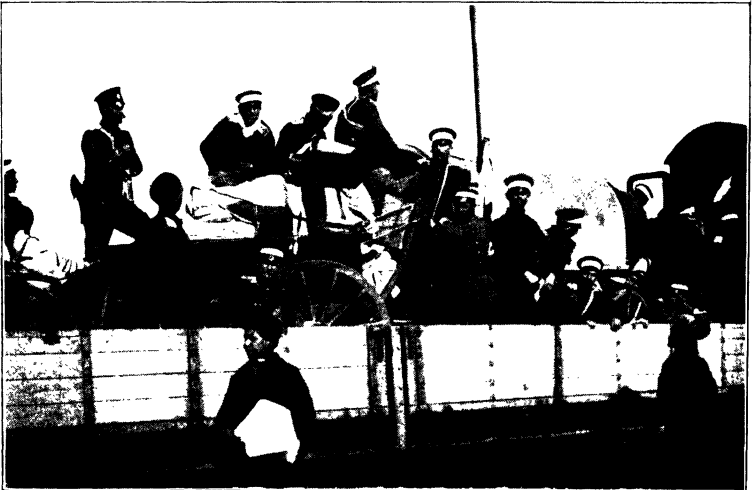
So viele Menschen ahnten das Ende nicht und liegen jetzt schon bleich und kalt. Andere stehen auf der Mitte zwischen diesseits und jenseits, und diese Verwundeten werden in der Stille der Nacht lautlos in die Stadt gebracht. In den Lazaretten harrt ihrer gute Pflege, für

welche Königin Leonore in aufopfernter Fürsorge gesorgt hat. Man sieht an ihren zweckmäßigen Anordnungen, daß sie nicht umsonst Samariterin im russisch-japanischen Kriege gewesen ist. Ihre ganze starke Energie stellt sie in den Dienst des „Roten Kreuzes“. Weihevoller Andacht herrscht in der Kirche, als der goldbestickte Pope auf den schweren Ernst der Lage und die große Bedeutung dieses Krieges hinweist und ihn als den „heiligen Krieg“ proklamiert. Währenddessen hat draußen die Menge Kopf an Kopf gedrängt gestanden und läßt jetzt unter tosenden Begeisterungskundgebungen kaum den abfahrenden Wagen Platz. Überall tönt die Nationalhymne auf den Straßen und die schallenden Hurrarufe sind der rechte Beweis dafür, daß das königliche Manifest der Ausdruck des wahren Volkswillens war. Doch dieser laute Jubel legt sich allmählich und macht ernsteren Gedanken, die der Zukunft gelten, Platz. Durch die schwere Sorge bekommt die Stimmung etwas von der gedrückten Schwüle vor dem Gewitter und dieser Druck löst sich erst befreiend, als die ersten Nachrichten von strategischen Erfolgen eintreffen und sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreiten. Man wird jetzt mehr und mehr der entscheidenden Bedeutung dieses Waffenganges für das „Sein oder Nichtsein“ der Nation und für Gut und Blut des einzelnen bewußt und sieht den Ereignissen in ernster, aber doch hoffnungsvoller Erwartung entgegen.

Hornsignale, Militärschritt, aufgeregte Menschenmengen und Kriegsgeschrei waren die Merkmale Sofias in dieser kritischen Zeit. „Krieg, Krieg“, so schallte es durch die von Menschen wimmelnden Straßen. Aus allen Teilen des Landes eilte das Volk in Strömen der Hauptstadt zu, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen. Aber nicht der Not gehorchend, sondern dem eigenen Triebe kommen sie. Mit blitzenden Augen unter den buschigen Brauen in den wettergebräunten Gesichtern laufen sie truppweise durch die Straßen, das Bündel auf dem Rücken, das Lammfell umgehängt, den Bergstab in der sehnigen Faust.



König Ferdinand und Kronprinz Boris im Gespräch.



„Auf in den Kampf . . .“

Weib und Kind, Hab und Gut wurden freudig verlassen, gilt es doch den Kampf gegen den Erbfeind und früheren Unterdrücker der Slawen, gilt es doch, alte Schulden mit Zins und Zinsezins zurückzuzahlen! Drum, Mütterchen, noch einen Kuß, und dann leb wohl und auf Wiedersehen nach getaner Pflicht!

„Schumi, Maritza,“ braust die Nationalhymne. In singenden Trupps ziehen die Einberufenen zu dem außerhalb der Stadt gelegenen Bahnhof hinaus. Dort bietet sich dem Auge ein buntes Bild! Endlose Züge, vollgepfropft mit freudig erregten Menschen, kommen und gehen. Alles ist Bewegung! Die Wogen der Leidenschaft wallen auf und nieder, wie dies dem Slawen eigentümlich ist. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ ist er in seinem Temperament! Aufgeregt fuchteln Arme in der Luft umher, wirbeln Pelzkappen und jauchzen die Kehlen! „Nieder mit den Türken!“ „Es lebe das Slawentum!“ „Hoch Bulgarien!“ klingen die Rufe schrill durcheinander. In eigenartigem Kontrast dazu stehen die Töne des Dubelsacks und der Ziehharmonika, die die alten schwermütigen, unendlich sehnsuchtsvollen Freiheitslieder aus der Zeit der Türkenherrschaft begleiten. Aus dem tiefsten Innersten der Menschen heraus schluchzen diese Laute den Drang einer geknechteten Rasse. Wie die Bilder eines Kaleidoskops ziehen die Erscheinungen an unserm Auge vorüber! Der Verkehr ist fieberhaft. Hier stehen die Züge zum Abfahren bereit, ein letzter Händedruck wird gewechselt. Dort kommt ein Zug mit neuen Einberufenen aus der Provinz und fährt unter tosendem Jubel in den Bahnhof ein. Seine Türen speien Massen wüster Gestalten aus. Aus dem wilden Balkan kommen die rauhen Gesellen herbei und sehen bei dieser Gelegenheit vielleicht zum erstenmal ihre Hauptstadt Sofia. Erstaunt blicken sie umher, dann ziehen sie singend und sich in den Armen liegend in die Stadt. Selbst auf den Dächern der vollgepfropften Waggonen haben sich die Bauern, in ihre Felle oder groben Tuche gehüllt, niedergekauert und bie-

ten einen eigenartigen Anblick. Die Begeisterung geht in Wogen auf und nieder. Den jedesmaligen Höhepunkt erreicht sie bei den Abfahrten der Züge. Lang und mahnend ertönt der Pfiff der Lokomotive. Manchem krampft er doch das Herz zusammen. Aber solche Stimmungen kommen nicht auf. Brausender, ohrenbetäubender Jubel erfüllt die Luft. Winkende Arme, flatternde Tücher, blitzende Augen verschwinden im Rauch, schwach tönt noch der Gesang aus der Ferne und schon rollt ein neuer Zug ein.

Dies war das Bahnhofsbild in den ersten Kriegstagen. Kaum war die Mobilmachungsorder bekannt gegeben, so zogen auch schon die stattlichen Regimenter aus der Stadt. Auch hier herrschte bei Mannschaften und Offizieren frenetischer Jubel, und Hurrarufen und Händebürden wollten kein Ende nehmen. Die hiesigen Mazedonier bringen vor dem Palais Ovationen, das Volk stürmt auf die Straße und alle Arbeit bleibt liegen. In den dicht gedrängten Kneipen hält man fanatische Ansprachen von Tischchen und Stühlen, und Bauer und Beamter, Offizier und Kaufmann liegen sich in den Armen. Allgemeine Verbrüderung herrscht. Um 2 Uhr nachts wurde vor der türkischen Moschee in ausgelassenen Sprüngen der bulgarische Nationaltanz, der Horro, getanzt. Singende Trupps durchziehen die Straßen bei Tag und bei Nacht. Merkwürdig sehen die oft gestern noch eleganten Herren aus. Den Stiefel vertauschten sie alle mit den im Gebirge und auf dem Lande gebräuchlichen Sandalen, die Waden haben sie fest umwickelt, die Kleidung ist — im Gegensatz zur Pariser Mode — größtmöglicher Zweckmäßigkeit angepaßt und wird von jedem selbst mitgebracht, der Staat spendet nur einen Mantel, Mütze und Waffen dazu. Da Bulgarien ein Agrarstaat ist, überwiegen natürlich die Typen vom Lande. Doch die schon in gewöhnlichen Zeiten auf ein Minimum beschränkten Standesunterschiede verschwinden hier ganz und einmütig zieht alles hinaus zum Kampf gegen den Erbfeind.

Allmählich wird die Stadt aber doch leerer. Der starke Zufluß vom Lande flaut langsam ab und die Einberufenen werden weiterexpediert. Die Straßen Sofias sind in Exerzierplätze umgewandelt. Unter Trommelschlag wird die Ausbildung der Mannschaften betrieben. Gesund und stark sehen sie aus und als ob nicht mit ihnen zu spaßen wäre. Nahrungsmittel, Automobile, Fahrräder, Verbandzeug, kurzum alles, was für den Krieg gebraucht wird, beschlagnahmt die Regierung gegen Empfangschein. Die meisten Läden sind in Aussicht auf das Moratorium geschlossen, die Banken zahlen nach dem guten Beispiel der „Bulgarischen Nationalbank“ nicht und eine Verteuerung der Lebensmittel macht sich bemerkbar. Brot ist nur in geringen Quantitäten und auch dann nur schwer erhältlich, denn das Backen wird unter Militäraufsicht für die Soldatenverproviantierung betrieben. Man muß um sein „täglich Brot“ förmlich kämpfen. Auch amüsieren darf man sich nicht mehr, denn das nächtliche Passieren der Straßen ist verboten. Und was wird nun daraus werden?

Der „Dimitri-Den“ ist in Bulgarien ein Tag, dessen Bedeutung weit über das religiöse Gebiet hinausreicht, und der besondern Einfluß auf das Wirtschaftsleben der Bulgaren hat. Auf den größeren Plätzen der Stadt sieht man Menschenansammlungen und könnte an Demonstrationen und Ähnliches denken. Doch diese Zusammenrottungen am heutigen Tage haben eine durchaus friedliche und unpolitische Bedeutung. Der Tag des heiligen Dimitri ist der Termin, an dem alle dienstbaren Geister entlassen oder engagiert werden, und zwar werden sie auf die Dauer eines halben Jahres, d. h. bis zum „Petrus-Tage“, in Dienst genommen. Bis zu diesem Zeitpunkt und umgekehrt vom „Petrow-Den“ bis zum heiligen „Dimitri“, kann niemand einen Diensthofen entlassen, und wenn er auch noch so unzufrieden mit demselben ist. So stehen denn auf dem Plage der „Swethigra-Kirche“ junge Leute beiderlei Geschlechts in Mengen umher und harren der hohen Herrschaften, die zwischen ihnen musternd um-

hergehen und nach endlosem Suchen und Feilschen um den Mietpreis den einen oder den andern engagieren. Auch hier haben die armen Hausfrauen ihre liebe Not mit den dienstbaren Geistern und zwar noch bedeutend mehr als ihre Schwestern in „Europa“. Denn so ein vierzehnjähriges Balkanmädel oder ein Bursch, der seine zarte Jugend mit Schweinehüten verbracht hat, sind nicht gerade mit intellektuellen Fähigkeiten überlastet und an eine geordnete Hausarbeit schon gar nicht gewöhnt. Doch auch in Bulgaren gilt das sinnige Wort: „In der Not frisst der Teufel Fliegen usw.“ und so finden selbst diese Naturkinder ihren Dienst.

In diesem Jahre ist jedoch von diesen Massenansammlungen nichts zu bemerken, und auf dem Platze der Swethigral-Kirche scharen sich keine Burschen und Mädchen vom Lande, um Dienst zu suchen. Wenn schon die Vertreterinnen des „feminini generis“ noch vorhanden sind, so hat doch die Menge ihrer männlichen Konkurrenten erheblich abgenommen und nur vereinzelt guckt die Pelzkappe eines Bauernsohns aus dem farbenfreudigen Gewimmel der bunt gekleideten Mädchen hervor. Jetzt haben die Burschen beim Vaterlande Dienst genommen und zwar um höhern Preis als einen Franken Taglohn, wie sonst üblich. Sie setzen das Leben ein, und wenn man sie freudestrahlend auf den Straßen in Reih und Glied in den Kampf ziehen sieht, so hat man nicht den Eindruck, als würde ihnen der Dienst zu schwer. Vom Tage der Mobilisation an bis zur Stunde hallt und schallt Sofia von freudigem Jauchzen der eingezogenen Soldaten und der vielen Freiwilligen wider, die, ihre Waffen schwingend und das Leinwandröllchen auf dem Rücken, frohgemut für das Vaterland ins Feld ziehen. Aus allen Teilen des Landes strömen sie noch immer der Hauptstadt zu. Dunkelgebräunte Mazedonier ziehen scharenweise unter klingendem Spiel und begeistertem Hurrarufen durch die Stadt und brennen vor Ungeduld, auf den Kriegsschauplatz gesandt zu werden. König Ferdinand braucht nicht

wie Karl VII. von Frankreich aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ verzweifelt auszurufen: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?“ Die Söhne seines Volkes sind begierig, ihm in der Durchführung der nationalen Sache ihre starken Arme und zähen Kräfte leihen zu können, und wenn es sein muß, Gut und Blut daran zu setzen. Und wie der Enthusiasmus selbst die sonst so nüchternen Bulgaren gegen den Feind treibt, haben wir bei mehr als einem Gefecht gesehen, wenn sie von den Offizieren nicht zurückgehalten werden konnten, sondern mit einem wahren „*furor toticus*“ mit aufgepflanztem Bajonett trotz prasselndem Kugelregen den Feind zu Boden stürmten. Wußte doch selbst der König Ferdinand nicht, daß er „über ein solches Volk Herr sein dürfe“, wie er sich selbst ausgedrückt hat.

Gefangene Türken, von denen täglich Trupps durch die Stadt geführt werden, erzählen von dem panikartigen Schrecken, den das brausende „Hurra“ der anstürmenden Bulgaren auf ihre Landsleute ausgeübt habe, und wie dann plötzlich kein Halten mehr gewesen sei, nur fort von diesen Horden und zurück, um das Leben zu retten! Das bulgarische Volk hält sich diesen Gefangenen gegenüber in lobenswerter Reserve und läßt seinen Gefühlen gegen die Nation, unter deren Herrschaft es jahrelang geschmacht hat, nicht an den gefangenen Vertretern der feindlichen Rasse aus. Diese werden im Gegenteil sehr gut behandelt und freuen sich über das gute Essen und schützende Obdach in Feindeshand so, daß sie den Offizieren der bulgarischen Armee vor Dankbarkeit die Hände küssen und wohl oft zufrieden sind, dem Pulverdampf und Todesröcheln der Schlachtfelder entrückt zu sein. Vor allem sind sie über das gute Essen entzückt, das ihnen gegeben wird, und delectieren ihre ausgehungerten Mägen an der guten bulgarischen Kost.

Bulgarien hat nicht nur die von Karl VII. von Frankreich herbeigesehnten „Armeen“, sondern auch die zu deren

Unterhalt nötigen „Kornfelder“. Auf allen Straßen begegnet man endlos langen Zügen von Büffelwagen, welche Proviant und Munition, Kriegsbedarf und Hilfsmittel für das „Rote Kreuz“ zum Bahnhof befördern. Auf der Straße, welche vom Bahnhof an der alten türkischen Moschee vorbei zur Stadt hineinführt, bemerkt man gegen früher eine starke Abnahme des Verkehrs, dessen Hauptkontingent die mehr oder weniger holden bulgarischen Weiblichkeiten bilden. „Les extrêmes se touchent!“ Den Spitzenärmel einer Vertreterin des „monde elegant“, deren Ideale sich im „chic parisien“ verkörpern, streift eine robuste Bauernfrau. Den Gipfelpunkt weiblicher Schönheit sieht letztere in einem vollen, stark durchgebildeten Gesicht mit roten, strotzenden Wangen, deren Frische sie, wie böse Zungen behaupten, sehr häufig mit künstlichen Mitteln nachhelfen soll. Durch vieles Arbeiten verfallen die Mädchen jedoch verhältnismäßig früh. Das „non plus ultra“ der Bekleidungskunst besteht in knallroten oder schwül violetten Strümpfen und schönen Stickerien, die über den rauhen Stoffen getragen werden. Wie die Männer, so haben auch die Frauen das Lammfell umgeschlagen und Sandalen an den Füßen. Sie schmücken sich gern mit bunten Glasperlen und metallenen Armbändern und Gürtelspangen. Das Haar fällt in vielen dünnen Strähnen, in die Münzen eingeflochten sind, unter dem Kopftuch auf den Rücken herab. Sie sind mit ihren Männern in die Stadt gekommen, die Lebensmittel für das Heer und Agrarzeugnisse für den städtischen Markt, der jeden Freitag abgehalten wird, herbeibringen. Außerhalb der Stadt haben die Bauern endlose Reihen von schwerfälligen Büffelwagen zu förmlichen mittelalterlichen Wagenburgen zusammengefahren, in deren Mitte herbeigetriebenes Vieh wiederkäuend liegt. Gegen Abend werden die Feuer angezündet und um die lodernden Flammen herum sitzen die wüsten Gestalten der Balkanbewohner und lassen sich ihr frugales Mahl, bestehend aus Brot und Paprika, trefflich munden. Bald ziehen sie das Lammfell fester um die



Lazarettwagen des „Roten Kreuzes“.



Einberufene.

Schultern, denn es wird abends doch schon empfindlich kalt, und begeben sich zur wohlverdienten Ruhe. Vereinzelt schallt noch eine der schwermütigen Weisen aus der Zeit der Knechtschaft unterm Türkenjoch herüber, dann wird alles still. Die Posten lauschen, das Gewehr mit auf-gepflanztem Bajonett im Arm, der träumenden Stille.

So ruhig wie diese Naturmenschen schläft nicht alles in der Stadt. Manch einer wälzt sich in glühendem Fieber auf seinem Lager und stöhnt unter klaffenden Wunden. Wie mancher ringt mit Gevatter Tod einen verzweifeltsten Kampf und kann dem unliebsamen Gefellen doch nicht aus den Knochenfingern. In diesem Kampfe gegen den Sensenmann werden die Verwundeten nach Kräften von den Samaritern des „Roten Kreuzes“ unterstützt. Alle Länder haben Hilfe gesandt und Bulgariens Königin Eleonore hat in umsichtiger Weise für die nutzbringendste Verwendung der disponiblen Kräfte gesorgt. Die Hospitale und Lazarette befinden sich in musterhaftem Zustande, so daß die Kranken sich so wohl als möglich fühlen. Die meisten sehen mit brennender Ungeduld ihrer Genesung entgegen, um wieder in den Kampf zu können. Auch hier herrscht allerseits die größte Begeisterung für die vaterländische Sache. Die Königin sucht überall ihre weiche Frauenhand auf die Wunden zu legen und opfert sich völlig dem Dienst des „Roten Kreuzes“. Als sie jüngst einen Bittgottesdienst unter den tosenden Beifallsrufen der draußen harrenden Menge verließ, stand an ihrem Wege ein uraltes, gebeugtes Mütterchen und weinte vor Sorge um Söhne und Enkel. Da strich ihr sanft die königliche Hand über die feuchte Wange und wischte tröstend die Zähren fort. Ein vornehmer Zug edler Menschlichkeit von einer Königin, die unter brausenden Ovationen die Kirche verläßt. Drinnen hatte weisevolle Andacht geherrscht und inbrünstige Bitten für das Wohl des Landes und seiner Kinder waren mit den dichten Weihrauchwolken zum Himmel emporgestiegen. Manches Auge benehten bittere Tränen, als der Pope in seiner goldbestickten Amtstracht mit tiefer

hohler Stimme auf den Ernst der Lage hinwies. Heißer Dank strömte aus allen Herzen für den Beistand des Allmächtigen, der bisher das Schlachtenglück Bulgarien zugewandt hatte, und die zuversichtliche Hoffnung auf seine weitere Hilfe ließ lichte Sonnenstrahlen durch die schweren Sorgenwolken glänzen, welche alle Gemüther in den Gedanken an den Vater, Mann oder Sohn im Felde umwallten.

Das Leben in der bulgarischen Hauptstadt bewegt sich jetzt wieder in völlig ruhigen Bahnen, und man könnte, abgesehen von allgemeinen Kennzeichen kriegerischen Treibens, an die man sich schon so gewöhnt hat, daß sie dem Auge nicht mehr auffallen, glauben, daß die aufregenden Momente der letzten Wochen verschwunden und die Verhältnisse im Lande wieder durchaus friedliche und geordnete sind, wenn nicht täglich zwei Arten von Grüßen vom Kampfschauplatz einträfen und mahnend an die großen Ereignisse außerhalb der Grenzen des Landes erinnerten. Diese beiden Charakteristika des Krieges sind die Trupps türkischer Gefangener, welche unter Militärbedeckung in die Stadt marschieren, und die langen Züge von Wagen mit verwundeten bulgarischen Kriegeren, die sich den Hospitälern zu bewegen. Auf der einen Seite bei den Türken resignierte, aber vereinzelt auch vergnügte Mienen von Schufden, denen die Schmach des Vaterlandes nicht die Freude ersterben läßt, dem Schlachtenlärm und Pulverdampf entkommen zu sein; auf der andern Seite bei den verwundeten Bulgaren trotz durchschossenen und durchstochenen Gliedern freudig stolze Gefühle oder trotzig verbissener Körperschmerz. Hier ein Sichgehenlassen in dem einschläfernden Gedanken an das ewige Fatum, dort männliche Selbstzucht und Herrschaft über sich selbst. In diesen beiden Gegensätzen sind die Merkmale dieses Kampfes und seines Ausganges zu suchen. Isolierung von der europäischen Welt bei den Türken, Anpassung bei den Bulgaren sind weitere Momente zur Erklärung der Vorgänge. Bulgarien siegte trotz mannigfachen Be-

weisen türkischen, geradezu teuflischen Heldenmutes; aber der Sieg hängt in unserem Zeitalter nicht mehr von der Stärke der Muskeln ab, sondern hat psychologische Momente. Nicht allein die Todesverachtung, sondern der größere Lebenswille der Bulgaren entschied für den Sieg, und die Zähigkeit, mit der ein jeder von ihnen an sich selbst gearbeitet hatte, um den Anforderungen der Neuzeit nachkommen zu können. Die Erfolge auf bulgarischer Seite wurden zum großen Teile durch die Überlegenheit der Kenntnisse, durch bessere Landkarten, strategisches, neuzeitliches Studium, gerissene Spione, erstklassige Verproviantierung, Sprachkenntnisse, Telegraphisten und Techniker errungen, und durch diese geistigen und moralischen Güter erzwingt sich ein Volk die Gleichberechtigung mit andern Staaten Europas, nicht aber einzig und allein durch die Macht der Waffen. Wir müssen allmählich aufhören, in dem Balkan ein Marionettentheater zu sehen, und müssen mit ihm als politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Faktor rechnen lernen. Lernen wir deshalb die Bulgaren näher kennen. Betrachten wir sie, wenn sie als verwundete Krieger auf dem Bahnhof in Sofia ankommen.

Überall werden mit geschäftiger Eile Verwundete auf Tragbahren gelegt und die Massen werden wie Ware in die Samariterwagen gepackt, um den Lazaretten zugeführt zu werden. Nirgendes Lärm oder Geschrei. Kein Stöhnen oder Aufbrüllen vor Schmerz, obgleich doch viele den Knochenfingern des Sensenmannes kaum entkommen dürften. Nur ein stilles Seufzen liegt in der Luft. Dort bittet einer ganz ruhig und sachlich, ihn doch zu erschießen, denn er sei ja ein Krüppel und könne nicht mehr arbeiten, weshalb also ihn durchfüttern wollen. „Unsinn ist das,“ murmelt er. Ein Advokat, der in Deutschland studiert hat, bittet mich, ihm doch Bücher zu schicken, morgen, wenn es hell wird, möchte er wieder einmal deutsch lesen. Er liebe Deutschland über alles, nach Bulgarien natürlich, und jetzt noch mehr, denn das Ausland habe mit

seinen technischen Errungenschaften Bulgarien zum Siege verholfen. Seine Frau ist mit vielen andern Damen der Gesellschaft im Hospital als Schwester tätig. Liebenswürdig zeigt sie mir alles, und ich spreche mit diesem oder jenem Verwundeten. Überall sieht man ungeduldig der Genesung entgegen, denn man will so schnell wie möglich wieder in den Krieg. „Ich will in Konstantinopel mit einziehen,“ sagt mir ein Offizier, „ich möchte bei dem Ruhme meines Vaterlandes dabei sein und die alten Zeiten der Geschichte wieder auferstehen sehen. Wir werden ein neues, großes Bulgarien haben!“ Dann sinkt er ermattet auf die Kissen zurück. Sauber und blickblank ist es in den Lazaretten. Auf Zehenspitzen schreiten die Samariterinnen umher und spenden jedem ein frohes Wort. Hier liegt einer schwer röchelnd nach der Operation auf dem Bett. Eingefallene bleiche Wangen zeugen von den Qualen, die er ausgestanden hat. „Zwei Stiche durch die Brust und einen durch den Schenkel,“ sagt die Schwester. Wer weiß, wie es morgen mit ihm steht. Auf dem Bette daneben sitzt ein anderer, welcher über das Ärgste hinaus ist, und raucht vergnügt eine Zigarette. „Wie steht es draußen?“ fragt er mich. Überall Interesse und Kampfesfreude! Ich bitte ihn, mir etwas von seinen Erlebnissen zu erzählen. Da plaudert er denn von verlassenem türkischen Dörfern, dem Schauer der Schlachtfelder, zurückgelassenen Türkenfrauen und Kindern, den greuelhaften Ausschreitungen der Feinde auf der Walstatt und anderem. Von den Einzelheiten seines Regimentes darf er nichts erzählen, „streng verboten“, und er legt die Finger seines nicht verletzten Armes auf die Lippen. Befehl ist Befehl! Allseitig wird mir von dem todesmutigen Vorgehen der bulgarischen Soldaten erzählt. „Wir verlieren beim Angriff die Gewalt über die fanatischen Massen,“ sagt mir ein Offizier, „einer schreit plötzlich Hurra! die ganze Linie fällt wie ein Orkan ein, die Bajonette senken sich, und die Lawine rollt mit immer größerer Geschwindigkeit gegen den Feind. Unaufhaltsam rast die Masse unter brausen-

dem Hurra, ohne sich um den prasselnden Kugelregen zu kümmern. Mann auf Mann sinkt nieder; aber was tut's, drauf und dran!" Viel Blut hätte erspart werden können, wenn die Truppen den Angriff erst strategisch hätten vorbereiten lassen; aber beim Anblick des Feindes gab es kein Halten. Alle Ministerien, Schulen und öffentlichen Gebäude sind mit Kranken und Verwundeten angefüllt. Die Ärzte entwickeln eine fieberhafte Tätigkeit und stehen den ganzen Tag am Operationstisch. Man spricht auch heute schon, und zwar wird mir dies von ärztlicher Seite berichtet, von zwölf Cholerafällen in Sofia, und Typhuserkrankungen sollen täglich vorkommen. Man hat jedoch sehr sorgliche medizinische Vorkehrungen getroffen, um einem etwaigen Umsichgreifen der Krankheit vorzubeugen. Rumänien hat an der bulgarischen Grenze eine fünftägige Quarantäne vorgeschrieben.

Wenn die Verluste auf dem Schlachtfelde bei den Bulgaren auch recht beträchtliche sind, so sind sie, wenn man die tollkühnen Sturmangriffe berücksichtigt, doch im Vergleich zu den Verlusten anderer Kriege gering zu nennen. Die österreichische Armee verlor in der eintägigen Schlacht bei Königgrätz 42000 Mann, d. h. 20 Prozent aller im Gefecht mitwirkenden Streitkräfte; bei Bionville büßte Preußen 1870 30 Prozent aller Kämpfenden ein, und bei St. Privat hatte das preußische Gardekorps den Verlust von 8000 auf 20000 Soldaten zu beklagen, was 40 Prozent ausmacht. Wenn ferner der Durchschnittsprozentsatz der Opfer des russisch-japanischen Krieges sich zwischen 20—25 aller Streitkräfte bewegt, so waren die bulgarischen Verluste z. B. bei Vüle-Burgas nach den offiziellen Berechnungen nur 10 Prozent, sollten dieselben selbst 15 Prozent oder mehr betragen, so bedeuten sie keine Ziffern, welche über den gewöhnlichen Durchschnitt hinausgehen. Trotz der langen türkischen Verteidigungslinie bei Vüle-Burgas und dem tollkühnen Schwunge der bulgarischen Angriffe sollen die Verluste nur 15000 Mann gegen 40000 auf türkischer Seite betragen.

Die türkischen Verwundeten waren anfangs mit den Bulgaren zusammen in die hiesigen Hospitäler gebettet worden, mußten jedoch auf entschiedenes Verlangen der bulgarischen Verwundeten aus deren Mitte geschafft und in separaten Häusern untergebracht werden, wo sie jedoch ebenso gute Pflege genießen, wie in den bulgarischen Krankenhäusern. Auch ein Besuch bei den gefangenen Türken ist lohnend. In der Unterhaltung mit einem Offizier äußerte dieser die größte Bewunderung für die Tapferkeit der bulgarischen Truppen. Auf meine Erwiderung, daß doch auch seine Landsleute bei mancher Gelegenheit gezeigt hätten, daß sie mit dem Mute von Verzweifelten zu kämpfen wüßten, nickte er langsam mit dem Kopfe und sagte, daß die Mannschaften sich wohl der großen Taten, die ihre Vorfahren in der Geschichte auszeichnen, erinnerten; aber ihnen hätte zu vieles zu einem modernen Kriege Nötige gefehlt, als daß sie den Bulgaren hätten mehr Widerstand leisten können. Strategie, Verproviantierung usw. ließen sehr zu wünschen übrig, und, so ließ er durchblicken, ein bedeutender Faktor der Niederlagen sei die Erschlaffung und Politisierung des Offizierkorps gewesen, welches durch die Agitation des Komitees innerlich zerrissen und hohl sei. Es sei aus gutem Holze, doch man mache Zahnstocher daraus anstatt Hebebäume! Die Offiziere sind sämtlich mit der Behandlung im bulgarischen Lager sehr zufrieden und geben ihrer Dankbarkeit dafür Ausdruck. Im Gespräch mit einem andern sehr gebildeten Türken hörte ich ihn philosophieren über die Schilderungen Pierre Lotis, und auf meine Frage, wie er sich zu dessen rühmlichen Schriften über die Türkei stelle, erwiderte er im Hinblick auf die von seinen Landsleuten auf dem Schlachtfelde verübten Greuelthaten unter nachdenklichem Kopfbewegen: „Ich vergleiche und zweifle!“ Es ließe sich wirklich viel zugunsten seiner Landsleute sagen, denn die Bevölkerung sei vornehm denkend, gesund und unverdorben, aber daß sie unter den Schandthaten ihrer asiatischen Glaubensbrüder leiden muß-

ten, täte ihm unendlich leid. Das Volk der Türken sei gut, aber das ottomanische Reich nur Falsch und Hohlheit! Pierre Loti kenne nur den einzelnen Türken aus dem Volke, nicht die politische Gesamtheit seiner Individuen: den Staat und seine Leiter! Loti spräche nur von den Palästen seiner Freunde in Pera oder den Hütten in den äußersten Vierteln von Stambul. Er schwärme von den türkischen Haremseinrichtungen und ließe seiner dichterischen Phantasie freien Lauf, aber er kenne die Türkei nicht! Diese Bekenntnisse wurden der Eigenliebe des Türken recht schwer, und er stieß sie heraus wie eine schwere, lang getragene Last, um dann traurig zu Boden zu blicken. Beim Abschied reichte der Bei mir die Hand, geleitete mich zur Tür und sagte mit einer höflichen Verbeugung, ich möge versuchen, den Rest des Prestiges der Türkei zu konservieren.

Die Gefangenen werden tatsächlich ganz ausgezeichnet gepflegt, was schon daraus hervorgeht, daß für einen General täglich 15 Leva, für Stabsoffiziere 8 Leva und für Offiziere vom Leutnant aufwärts 5 Leva täglich ausgesetzt sind. Auch mit Kleidungsstücken und Taschengeld werden sie versehen. Um mir den Aufenthalt der gemeinen türkischen Soldaten anzusehen, begab ich mich zu der jüdischen Schule in dem schlechtesten Viertel der Stadt. Hier lagen sie auf strohbedecktem Boden ausgestreckt und erhoben sich bei meinem Eintritt. Stumm und regungslos standen sie da und machten Gesichter wie Schulbuben, die sich schämen oder vor Strafe fürchten. Mancher olivenfarbige Anatolier biß auch die Raubtierzähne zusammen und schaute trozig drein. Sie boten ein malerisches Bild. Gelbes Stroh, rote Feze und Turbane, rote oder blaue Gürtelbinden auf der grüngrauen Uniform, dunkle Hautfarbe und blitzende Zähne! Man kann sich bei diesem Anblick kaum vorstellen, daß diese Rasse einmal Europa in Angst versetzte und die Furcht vor sich hertrieb. Auf manchen Gesichtern bemerkt man auch ein schmähliches Lächeln, welches noch dem Feinde gegenüber im Kerker

zu schmeicheln wünscht. Mit der Anerkennung der bulgarischen Verpflegung hält man nicht zurück. Auf einigen Gesichtern asiatischer Barbaren spiegelt sich ein listiges Mißtrauen. Man wundert sich über die Bulgaren. Was mögen sie wohl mit uns vorhaben, denkt der Anatolier, der keine Ahnung von humaner Kriegführung hat. Bei ihm zu Hause brachte man Besiegte qualvoll um, und hier fütterte man sie? War es nur, um sie für furchtbare Martern aufzusparen? Der trohige Gesichtsausdruck manches Baschi-Bosuks deutet an, daß er den Tod nicht fürchte! Andere werden sich aber doch darüber klar, daß sie es hier mit europäischer Kriegführung zu tun haben, und die Hoffnung, Weib und Kind wiederzusehen, läßt sie eintönige Vieder, ohne Anfang und Ende, vor sich hinsummen. Nur zu den Seinen zurück, denkt ein jeder. Das Vaterland? Was nützt es mir! Ruhig leben wollen wir, weiter nichts! Nicht immer Wirren im Lande und Krieg, gebt uns Ruhe, und wir werden froh sein. Oft kommen sie heraus aus der stickigen Kasernenluft und machen bei Straßenarbeiten Bekanntschaft mit kultiviertem Leben. Sie sind an Eisenbahngleisen und mit Maschinen tätig und sehen plötzlich vor Augen, was sie besiegt hat. Nicht die Bulgaren waren es, nein, die moderne Technik, das Maschinengewehr, die Lokomotive, das Automobil und der Telegraphendraht. Und tiefe Sehnsucht nach einem Erwachen aus der Dämmerung ihres Volkes mag in manchem Herzen aufflammen! Fragt man sie, wie sie gefangen wurden, so hört man immer wieder dasselbe Lied: Von Hunger, Irmärchen und Verlusten geschwächt, standen wir plötzlich einer Überzahl gegenüber, die unter tosendem Hurra auf uns einstürmte, wir wurden umzingelt und kapitulierten! Kismet! Allah kerim! Aber das alte Wort bleibt wahr: Der Türke ist der Gentleman des Balkans! Wohlgemerkt, der Türke, nicht der Asiate! Höflichkeit ist seine zweite Natur, und so wird mein Gruß denn höflich erwidert, und ich verlasse das Haus.

Unten komme ich an einer bulgarischen Aneipe vor-

bei, wo Männer beim sauren Wein oder Sliboviz sitzen. „Sivee Bulgaria!“ so tönt es heraus. Man hatte dem Alkohol im Rausche der Begeisterung zu viel zugesprochen, was sonst hier durchaus nicht oft der Fall ist, und sang die uralten bulgarischen Freiheitslieder. Die Nationalhymne hatte man umgereimt, so daß der Refrain lautete: „Zarigrad ist unser!“ In Konstantinopel der Schrecken des „Hannibal ante portas“. Qui vivra, verra!

III. Kapitel.

Die Donaufstädte.

Ufergelände. — Bibbin. — Sistow. — Lebensführung der Frauen. — Rußschul. — Alt-Stadt. — Neu-Stadt. — Silistria. — Rumäniens Kompensationen. — Türkische Bevölkerung. — Hügelandschaft. — Felsformationen von Belgradschid. — Weg. — Kapellen auf dem Lande. — Landbevölkerung. — Kriegsbegeisterung auf dem Lande. — Produktion in Verloviza. — Bauart der Häuser. — Mineralquellen von Verloviza. — Braza. — Türkische Uhren. — Zigeuner Ansiedlungen.

Wenn man von Belgrad die herrliche Donaufahrt durch den Kasanpaß und die Klissura gemacht und das „Eiserne Tor“ passiert hat, dann kommt dem oberflächlichen Reisenden das Gelände an den beiden Ufern abwärts recht wenig interessant und langweilig vor. Der Fluß zeigt sich hier noch mehr als in Ungarn, trotz des blauen Firmamentes, als die „blonde“ Donau und breitet sich wieder auf mehr als ein Kilometer Breite aus, nachdem er vorher auf nur 161 m zusammengedrängt war. Die Ufer der Donau sind unterhöht, da die riesigen Wassermassen fortwährend an ihnen emporlecken und sie in Schollen zum Abbröckeln bringen. Auf bulgarischer Seite ist das Ufer vorwiegend steil mit geringem Vorgelände; es besteht aus einer 20—50 m hohen, stellenweise sogar bis zu 200 m ansteigenden Böferrasse, die mehrfach Kalkstein zutage treten läßt. Südlich von Sistow kommt auch Basalt vor. Das linke, rumänische Ufer ist dagegen flach und meist sumpfig, weshalb der Zugang zum Innern des Landes nur an wenigen Stellen möglich ist. Die bulgarischen Ortschaften liegen entweder wie Nikopoli an sich trichterförmig öffnenden Flußtälern oder amphitheatralisch auf terrassenförmigem Gelände

(Rachowo, Lutran), welches sie auch, wie es bei Rustschud der Fall ist, nach oben hin abschließen. Vom Schiff aus sehen diese Städte in ihrer reizenden Lage inmitten von duftigem Grün meist schöner aus, als wenn man sie betritt, was übrigens in weit größerem Maße etwas Eigentümliches aller Orientstädte ist.

Wir kommen dann nach Biddin, dem altrömischen Bononia. Diese Stadt stammt noch aus dem Mittelalter und präsentiert sich mit seiner stattlichen Burg recht imposant. Diese ist so gut restauriert worden, daß sie jetzt noch militärischen Zwecken dient. Die Stadt selbst ist auch noch von Festungswerken umgeben und hat wiederholt, zuletzt im Jahre 1885, Belagerungen durchmachen müssen. Sie hat ungefähr 20 000 Einwohner, welche theils in der Innenstadt mit alten Häusern und winkligen Gassen oder in der an der Donau schön gebauten Neustadt, deren Prunkstück eine neue Kirche ist, wohnen, wie überhaupt in allen Städten Bulgariens Kirchen und Schulen die schönsten Gebäude der Städte sind, da sie meist erst nach der Befreiung errichtet wurden. Zur Zeit der Türkenherrschaft durften sie nicht über die Wohnhäuser hervorragen, weshalb sie oft bis zur Hälfte in die Erde versenkt wurden, was man bei einigen alten dergleichen Bauwerken noch heute beobachten kann.

Für den Feinschmecker kommt hier noch die in Biddin verbreitete Herstellung des Kaviar in Betracht, welcher dem russischen an Güte nichts nachgibt und billiger ist. Dazu liefert der Donaufischfang manchen Lackerbissen. Biddin hat auch eine Garten- und Obstbauschule, welche gute Erträgnisse zeitigt.

Rasch führt uns der Donaudampfer weiter abwärts. Mit stolzer Ruhe rührt er mit den breiten Schaufeln seiner massigen Räder den Gischt der Wogen sprühend auf und bringt uns an dem aufblühenden Lompalanka und an dem an Erinnerungen aus dem russisch-türkischen Kriege reichen und noch sehr türkisch angehauchten Nikopoli vorüber nach Sifstow und dann nach Rustschud.

Sistow hat militärische Bedeutung insofern, als es einen der bequemsten Donauübergänge bietet, weshalb die Russen 1877 auch hier ihren Einfall in Bulgarien begannen. Für diese aufstrebenden Städte, deren wirtschaftliche Bedeutung durch den sich steigernden Donauhandel immer mehr zunimmt und in denen durch den europäischen Verkehr östliche Gewohnheiten und luxuriöse Lebensführung immer mehr bekannt werden und den Wunsch zur Aneignung derselben erregen, ahmt man gern das Beispiel aus Bukarest nach, dessen Einfluß hier auch nicht zu unterschätzen ist, und treibt im Verhältnis zu seinen Mitteln einen außerordentlichen Luxus. Die Damen der Gesellschaft präsentieren sich insofern sehr schön und elegant und erfüllen die Mission, dem Donaureisenden einen möglichst modischen Eindruck von Bulgarien zu otkroyieren. Wie in den meisten Orientstädten, kann der orientierte Beobachter nur kritisch bemerken, daß man bei aller Kostbarkeit nicht recht versteht, sich anzuziehen, insofern als man Gesellschaftsroben auf der Straße trägt und Straßenkleider in den Salons, und auch sonst noch einige Geschmacklosigkeiten begeht. Darunter hat vor allen Dingen der arme Ehemann zu leiden, dessen Einkommen nicht immer in dem richtigen Verhältnis zu den kostbaren seidnen Kleidern steht, die zu unglaublichen Preisen aus Wien und Paris bezogen und bei dem üblichen Abendbummel über das ruinöse Pflaster der Straßen gesetzt werden. Dahinzu kommt eine besondere Vorliebe der Damen für Brillantschmuck, welcher sich aber nicht nur auf wohlhabende Familien beschränkt, sondern auch auf den einfachen Mittelstand ausdehnt, weshalb man denn oft einen starken Widerspruch zwischen der Lebensführung und Wohnungseinrichtung dieser Leute und der Aufmachung der Dame des Hauses bemerken kann. Man findet es übrigens meist noch sehr schön, sich zu pudern und zu schminken.

Auflschwung Bedeutung wächst in demselben Verhältnis, in dem Bulgarien einen allgemeinen Aufschwung nimmt,



Ein Verkäufer vom „türkischen Honig“.

während es durch den Bau der Eisenbahn Bukarest—Konstanza einen Teil der Wichtigkeit eingebüßt hat, die es früher hatte, als noch die Bahn nach Varna den Verkehr von Rumänien nach Konstantinopel vermittelte. Der Platz ist als Getreideausfuhrort wichtig, auch der Weinbau hat südlich der Stadt große Ausdehnung gewonnen, weshalb die Regierung wenige Meter landeinwärts eine Wein- und Obstbauschule und eine landwirtschaftliche Station gegen Pflanzenkrankheiten eingerichtet hat. Das Land ist sehr gut zu Ackerbau geeignet, da 70 % bis zu einer Höhe von 500 m überm Meeresspiegel gelegen sind, während die Durchschnittshöhe 425 m beträgt.

Rußtschuk zählt heute ungefähr 40 000 Einwohner, von denen noch bis vor kurzem ein Viertel aus Türken bestand. Aus dem einstigen engen, winkligen und verschmutzten Türkenviertel ist eine moderne Stadt im Entstehen begriffen, deren rastlos aufstrebende Einwohnerschaft bemüht ist, den kulturellen neuzeitlichen Aufgaben in weitestem Maße nachzukommen. Die Minarets einzelner Moscheen schauen als Wahrzeichen vielhundertjähriger Türkenherrschaft wie Zahntocher über die Dächer der Häuser hinweg und geben dem Gesamteindruck der Stadt ein eigentümliches orientalisches Gepräge. Als weitere Denksteine dieser Zeit bemerkt man in diesem Viertel einige schlecht oder gar nicht gepflasterte Gäßchen, welche zwischen schief und krumm gebauten wackeligen Holz- oder Lehmhuden hinführen. Aber der rastlose Zeitgeist wird auch diese Reminiszenzen verschwinden lassen, wie es bei anderen Stadtteilen gleicher Art bereits geschehen ist.

Breite Straßen mit freundlichen Neubauten, welche nach den modernen Prinzipien der Baukunst den Einwohnern Licht und Luft zugänglich machen, und vornehme städtische und staatliche Gebäude liegen an den schmucken Boulevards. Ein reges farbenfrohes Getriebe mit einer Fülle fesselnder orientalischer Bilder spielt sich alltäglich in dem hübschen Stadtpark ab, auf dessen sauberen Promenaden und auf den Terrassen über dem Strome die Schö-

nen der Stadt zu promenieren pflegen. Wie in allen Städten Bulgariens, welche an den Schlagadern des Verkehrs liegen, drängen sich hier alle möglichen Völkertypen zusammen und man sieht neben Bulgaren, Rumänen, Serben und Ungarn die nationalen Trachten der Levantiner, Juden, Türken, Albanesen und Armenier. Gestikulierend und geschäftzeifrig ist alles in Bewegung und läßt sich durch den Staub und die sengenden Sonnenstrahlen nicht beeinflussen.

An öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die Post, die Präfektur, das Gymnasium, neue Mittel- und Volksschulen, eine technische Lehranstalt, einige Kasernen und andere Bauwerke. Überall in Bulgarien, wohin man nur auch blickt, bemerkt man den gleichen Aufschwung, der sich vor allem durch den Bau von Unterrichtsanstalten dokumentiert, denen der Ausbau der Verwaltung und Heeresorganisation zur Seite steht.

Die alten bulgarischen Freiheitslieder träumen in schluchzenden Akkorden von Unabhängigkeit und Glück, aber der heutige Bulgare träumt nicht, sondern denkt und überlegt nach dem Beispiel seines Königs nüchtern und ruhig erwägend, in welcher Weise er sein Vaterland hochbringen kann, und führt das als richtig Erkannte dann mit zäher Energie und Tatkraft durch, weshalb man die Bulgaren oft die „Japaner des Balkans“ nennen hört.

Donauabwärts von Ruzschuk ist noch die Stadt Silistria (15000 Einwohner) zu nennen, welche in den jetzigen Verhandlungen mit Rumänien vielfach eine Rolle spielte, da ihre Festungswerke geschleift oder abgetreten werden sollen. Auch hier in den Donaudistrikten war zeitweilig alles gerüstet und kampfbereit, als das Verhältnis zu Rumänien etwas gespannt wurde. Man hielt zeitweise auch den Krieg mit diesem Staate für unvermeidlich. Die Krisis scheint jedoch überwunden zu sein und Rumänien wird ungefähr 4000 qkm von der Dobrudscha als Kompensation erhalten. Hier sieht man überall musterhaft bebaute Felder und Hunderte von wehenden Rin-

bern, Schafen und Pferden. Ein großes Kontingent der Bevölkerung bilden die Türken, so in erster Linie in dem zwischen bewaldeten Bergzügen liegenden Pravadi, dessen schlanke Minarets die weißen Häuschen und das dichte Grün seiner Bäume überragen. Hier kann man noch viel türkische Gebräuche studieren und auch die verschleierten Vertreterinnen dieser Klasse beim Wasserholen am Brunnen an sich vorbeiziehen lassen. Wenn die Bulgaren und die Türken sich auch hier ganz gut verstehen, so wandert das türkische Element doch mehr und mehr nach dem Heimatlande aus.

Retournons sur nos pas! Von Widdin aus betreten wir zuerst eine Döfstraße, welche im Westen breiter ist als im Osten, wo die sogenannte bulgarische Kreidetafel den größten Teil des Landes einnimmt. Eigentümlich zwischen Donau und Balkan sind die tief eingeschnittenen Flußtäler mit steilem rechten und flachem linken Ufer, so daß sie bei Front nach Westen ausgezeichnete Verteidigungslinien darstellen würden. Die Oberfläche des Landes verläuft meist in großen flachen Wellen, mit schönen Feldern, Wiesen und Weiden, welche nur durch einzelne Bäume oder Baumgruppen anmutig unterbrochen werden. Das rötlichviolette Lokalkolorit, welches manchmal in graugrün übergeht, gibt der Gegend, welche auch gut besiedelt ist, ein sehr liebliches Aussehen. Wer das Land jedoch nur in der Eisenbahn durchrollt, wird es oft öde und langweilig finden, kommt dann aber zu einem falschen Urteil wie in des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse.

Nach ständigem Steigen führt unser Weg durch einen schönen Laubwald, bei dessen Verlassen wir die eigentümlich Zackigen Gebilde des viel gerühmten Felsenreviers von Belogradschik als scharfe Silhouette sich gegen den klaren Herbsthimmel abzeichnen sehen. Die Reisenden verfehlen meist diese interessanten Formationen aufzusuchen, da die Gegend etwas abseits von den Verkehrsstraßen liegt. Es verlohnt sich aber, diese seltsamen Gebilde aus Buntsandstein und aus einem Konglomerat, welches Quarz-

stücke von Ei- und Faustgröße in sich schließt und sich durch ziemlich bröckliges, rotbraunes Material zusammenhält, zu besuchen. Im Süden und Norden zeigen die Kalkschichten noch ihre Steinflächen, während das Wasser und der Zahn der Zeit die Kalkschicht von dem Buntsandstein vielfach heruntergenagt haben. In östlicher Richtung glauben wir plötzlich erstarrte Meereswogen versteinert zu sehen, so ragen die Bergprofile in rundlicher Wölbung nach Südwesten und steilem Sturz nach Nordosten empor und die grünen waldigen Höhen des Balkans bilden im Westen und Süden einen passenden Rahmen zu dem einzigartigen Panorama.

Von Belogradschik wenden wir uns nach Osten und bemerken halb zu beiden Seiten des Weges Steinkreuze in Baumgruppen, welche an die Betehrungsversuche der Franziskaner an den Bogumilen erinnern. Man findet häufig derartige Kreuze oder kleine, höchst primitive Kapellen in ausgehöhlten Bäumen oder kleine Holzhütten, welche zum Andenken an irgendein Ereignis oder zur Abhaltung von Wittgottesdiensten um gutes Erntewetter errichtet sind. Keiner der Bauern wird versäumen, sich beim Vorbeigehen mehrmals zu bekreuzigen.

Hier sind noch ein paar Worte über die Bauernbevölkerung angebracht. Sie bildet den Kern und die Kraft des Landes und es ist ihrem Festhalten an ihrer Nationalität zu danken, daß sich das Bulgarentum durch all die Jahrhunderte grausamster Türkenherrschaft und furchtbarer Unterdrückungen und Ausfaugungen hindurch so lebensfrisch und unvermischt erhalten hat. Wenn es dem heutigen Bulgarien auch zu wünschen wäre, daß der Bauer sein konservatives Festhalten am Althergebrachten etwas aufgeben würde und sich den modernen westeuropäischen Bewirtschaftungsmethoden für seinen Boden zugänglicher zeigte, so muß man doch andererseits anerkennen, mit welcher Zähigkeit er all die Jahre hindurch trotz Leid und Armut an seiner kleinen Scholle geblieben und sie gepflegt hat. Fleißig, nüchtern und sparsam hat



Landbevöfferung.

er an sich selbst gearbeitet, willig beugt er sich der Disziplin und ist deshalb ein ausgezeichnete Soldat. Über alles liebt er jedoch die Freiheit, welche ihm soweit als möglich in der demokratischen Verfassung seines Landes gewährt wird, und ist für das Wohl seines Vaterlandes auch zu jedem Opfer bereit.

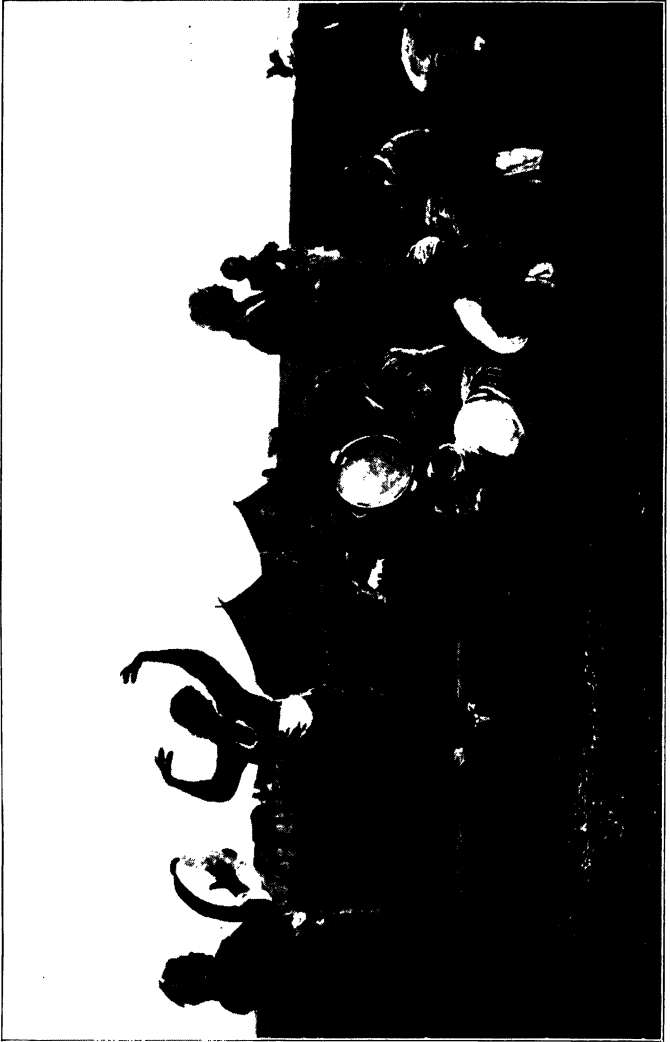
Wir haben es jetzt zu Beginn des Balkankrieges gesehen, mit welcher wilden Begeisterung alt und jung zu den Waffen eilte und sich unter die Fahnen scharte. Man denkt unwillkürlich an die früheren Aufstände und alte, blutumspinnene Tage, als die lange Zeit verborgen gehaltenen Datagane, Dolche und Büchsen der Urbäter und Großväter hervorgesucht wurden. Da Geschütze nicht vorhanden waren, stellte man eine hölzerne, mit Lederstreifen umwickelte Kanone her, deren Ladung aus zerhacktem Blei bestand, die noch heute im Museum zu Sofia zu sehen ist. Wie jetzt, so trat man auch damals mit flammendem Kampfeifer dem türkischen Erbfeind entgegen, und wenn man in diesen Tagen die Bauern in ihren Schafspelzen und mit den flammenden Mienen in den Kampf ziehen sah, so tauchte einem unwillkürlich der Gedanke auf, daß sie gar nicht zu ihren Gewehren modernster Modelle paßten, sondern eher wie in den Bauernaufständen des Mittelalters mit Morgenstern, Sensen und Dreschflegeln in den Kampf ziehen sollten. Sie haben sich auch tatsächlich der ihnen am besten liegenden Kampfweise angepaßt, sind nach einigen Schüssen auf den Feind gestürzt und haben Bajonett und Kolben wüten lassen und sich wie die Ostpreußen bei Waterloo gesagt: „Dat fluscht better!“

Der nächste Morgen zeigte uns nach dem Austritt aus einem schönen alten Tannenforst das herrliche Panorama des in waldiger und bergiger Umgebung lieblich von der Morgen Sonne glitzernden Städtchens Berkoviça. Zahlreiche Wasserläufe strömen aus dem Balkan herab und ermöglichen eine verbreitete Mühlenindustrie. In den Bergen wird viel Marmor gewonnen, weshalb die Straßen hier mit diesem Material gepflastert sind. Außerdem ist hier

das Töpferhandwerk zu Hause. In den alten Häusern sind nach der Straße zu wenig Fenster angebracht, denn man schloß sich gern von der Außenwelt ab. Es gilt nach bulgarischer Sitte für ein Mädchen unpassend, viel und besonders schon vormittags am Fenster zu sein. Die Schornsteine in diesen Gegenden sind oben zugedeckt und seitlich geöffnet, damit der häufige Regen das Herdfeuer nicht verlöscht und der Bergwind keinen Brand stiftet.

Überall bemerkt man den Aufschwung Bulgariens. Neue Chaussees werden angelegt, das Gelände wird planiert und die Wasserläufe reguliert. So verfolgen wir auch eine ausgezeichnete Chaussee und kommen nach einer entzückenden Tour durch die wald- und wiesenreichen Berge, an schäumenden Gebirgsbächen, schroffen Felsgebilden und blumigen Weidestrecken durch eine Gegend, deren schwarzer Humus der Landwirtschaft ausgezeichnete Erträge liefert, nach dem Orte Verschek. Hier findet man abgeschlossen von allem Verkehr ein ausgezeichnetes, mit den modernsten Einrichtungen ausgestattetes Sanatorium mit Mineralbädern, deren Quellen hier mit 35° aus der Erde kommen.

Nachdem wir uns an dem wundervollen Landwein dieser Gegend etwas gestärkt haben, gelangen wir nach der Stadt Braza (ca. 18000 Einwohner). Da auch hier noch viele Türken wohnen, bemerkte man vielfach recht geschmackvolle Schnitzereien an den Häusern, welche von zwei alten, massigen Uhrtürmen überragt werden, die einzigen, die in Bulgarien noch aus der Türkenzeit erhalten sind. Für die orientalische gemütliche Lebensart eigentümlich ist die Tatsache, daß diese Uhren fünf Minuten nach voll nochmals die Stunde schlagen, damit diejenigen, welche vorher nicht genau hingehört hatten, nochmals zählen können. Auf dem Markt von Braza steht ein Denkmal für den Dichter und Volksbefreier Boteff, welcher 1876 bei der Stadt durch die Türken fiel. Zur Kennzeichnung des grausamen Zeitgeistes jener Kämpfe trägt das eiserne Gitter an den vier Ecken auf langen



Singende Zigeunerinnen.

Lanzen äußerst realistisch modellierte, abgeschlagene Menschenköpfe. Daran vorüber führt der Weg in eine höchst malerische Schlucht, deren dem oberen Jura angehörigen Kalkschichten hier so tief erodiert sind, daß neben dem schäumenden Bach nur ein schmaler Fahrweg Platz hat, der früher durch Befestigungen gesperrt wurde.

Vor der Stadt liegt eine Ansiedlung von Zigeunern, wie man sie vor vielen bulgarischen Ortschaften findet, so auch bei Sofia, wo ihre verfallenen Hütten und verloberten Gestalten dem Reisenden leicht ein falsches Bild von der Landeshauptstadt beibringen können. Unter den Mädchen gibt es prachtvolle Gestalten, mit leichtem, schmiegsamem, majestätischem Gange, die sich in wundervoll rhythmischen Bewegungen im Tanze schwingen können. Aber wenn eine alte Zigeunerin mit ihren unzähligen Runzeln in dem schmutzigen Gesicht dir zwecks Erlangung eines „Bakschischs“ hold zulächelt, „dann, Fremdling, wende schaudernd den Blick!“

IV. Kapitel.

Plewna.

Lage. — Produktion. — Früheres Aussehen. — Befestigungen. — Historische Stätten. — Sturm auf die Grimiza-Redoute. — Gedächtnisstätten. — Schanzen von Gorni. — Dubnjak. — Kämpfe. — Nachtangriff. — Osman Paschas Ausfall. — Übergabe Plewnas. — Schlachtfelder. — Mobilisation zum Balkanrieg.

Wir beschreiten nun eine ausgezeichnete Chaussee nach Mesdra, von wo aus die Eisenbahn uns meist längs des Isker nach dem durch die heldenmütige Verteidigung Osman Paschas berühmt gewordenen Plewna führt, auf welches von den Höhen im Norden die Grabkapelle zur Erinnerung an die gefallenen Rumänen und Bulgaren herabschaut, ohne deren Hilfe die Russen nicht gesiegt hätten. Die Stadt liegt in einer flachen Mulde, erfreut sich des fraglichen Rufes, durch Hitze und Staub einer der unangenehmsten Orte Bulgariens zu sein, und bietet manchem nur dadurch ein gewisses Äquivalent, daß hier ein ganz ausgezeichneter Wein gedeiht, weshalb auch in dieser Stadt eine vorzüglich eingerichtete Wein- und Obstbauerschule gegründet wurde. Interessant ist, wie in den meisten orientalischen Städten, ein Besuch des Marktes, auf dem man gerade hier sehr verschiedene alte Volkstrachten sehen kann.

Südlich und östlich von Plewna ist die Besiedlung des Landes noch sehr dünn, und alles in dieser Gegend gemahnt an die blutigen, verzweifelten Kämpfe und an den heldenmütigen Widerstand dieser Stadt zu Ausgang des Jahres 1877. Wie alle bulgarischen Städte, so hat auch diese eine durchgreifende Metamorphose von einem ver-

schmutzten Türkennest mit engen, übelriechenden Gassen, schiefen Häusern und krummen Hütten zu einer Ortschaft mit breiten, sauberen Straßen, schmutzen öffentlichen Gebäuden und hygienischen Wohnungen durchgemacht. Die Stadt zählt ungefähr 25 000 Einwohner, welche überall mit Spitzhacke und Schaufel an der Arbeit sind, um auch die Überreste aus der Türkenzeit, welche noch durch eine Reihe höchst fragwürdiger orientalischer Basarbuden in Erinnerung gerufen werden, zu tilgen, und man merkt den tätigen Pulsschlag und den regen Handel und Wandel einer geschäftigen Zeit. Die Bevölkerung hat zum großen Teil schon städtischen Typus, während die Bauertrachten und die Landmädchen mit Blumen im Haar die Landwirtschaft vertreten.

Aus einem blutdampfenden Leichenfelde stieg die Freiheit des heutigen Volkes nach dem schwer errungenen Sieg des Kreuzes über den Halbmond empor und die Gedächtnisstätten dieser Tage verzweifelten Ringens liegen still geehrt inmitten dieser geschäftigen Gegenwart. Das kuppelgekrönte Kriegsmausoleum für die bei Plevna gefallenen russischen Krieger erhebt sich im Stile einer bulgarischen Kathedrale zwischen friedlichen Gartenanlagen und berührt uns mit seiner kirchlichen Weihe und dem düsteren Schwarz der Krypta, welche hinter Glaswänden die gebleichten Schädel und Gebeine der Gefallenen birgt, recht feierlich.

Suchen wir die in den damaligen Kämpfen wichtig gewesenen Punkte der Umgebung Plevnas auf, um uns ein Bild von der Verteidigung und Belagerung zu machen! Die Stadt selbst war eigentlich nie befestigt gewesen und war auch zur Zeit der Türken nicht mit Fortifikationen versehen worden, welche mit zunächst bloß 18 000 Mann unter dem Kommando Osman Paschas in den Tagen vom 13. bis 19. Juli 1877 von Widdin hierher marschiert waren. Sie betrachteten damals die ungünstig im Kessel gelegene Stadt selbst nur als einen zufälligen und vorübergehenden Zentralisationspunkt, nachdem sie eine schwache Division

Russen am 19. und 20. Juli zurückgeworfen hatten. Die nahen Hügel- und Taleinschnitte wurden nach Bedarf befestigt, je nachdem Osman Pascha auf einer sich freigehaltenen Verbindungslinie und Rückzugsstraße nach Sofia neue Streitkräfte heranzog. Diese Befestigungen waren mit Hilfe der Einwohner an günstigen Punkten aus drei Linien-Redouten errichtet worden. Sie waren miteinander durch Gräben und verdeckte Wege verbunden und in der Front und Flanke von Lauf- und Schützengräben umgeben.

Es ist ganz erstaunlich, mit welcher zähen Energie und Widerstandskraft die Türken 5 Monate hindurch die Befestigungen verteidigten und ergänzten, so daß in dieser Zeit allmählich eine Lagerfestung entstanden war, wie sie in der Kriegsgeschichte einzig dasteht.

Das wenig geeignete Terrain war mit so bewundernswerter Geschicklichkeit ausgenützt worden, wodurch es Osman Pascha gelang, die besten Streitkräfte des russisch-rumänischen Heeres hier so lange festzuhalten.

Nachdem die Russen einige Schlappen erlitten hatten, sahen sie von weiteren Angriffen ab, und erst das Eintreffen der rumänischen Streitkräfte und die Übergabe des Kommandos an den Fürsten Karl von Rumänien befreite sie aus einer verhängnisvollen Lage.

Die nordöstlich oberhalb des gleichnamigen Dörfchens gelegene große Grivița-Redoute war der Hauptstützpunkt der türkischen Befestigungen und galt für den Schlüssel zu dem hinter ihr liegenden und durch sie geschützten Lager. Vor der Nordfront dieser Befestigung standen die Rumänen. Am 11. September, dem Namenstag des Kaisers Alexander, setzten sich die rumänischen Bataillone zum Angriff auf diese Redoute unter dem Schutze ihres Artilleriefeuers in Bewegung, erklimmen den ersten Abhang des Plateaus zur feindlichen Stellung, und zwar, zu ihrem Erstaunen, ohne Feuer zu erhalten. Erst oben angekommen sahen sie, daß sie bis zu den feindlichen Befestigungen noch ein 600 m langes Tal mit steilen Abhängen zu durchqueren hatten. Im Sturm ging es hinunter und in dem-

selben Tempo sollten die Anhöhen genommen werden, aber der Boden war grundlos, und die Soldaten mußten sich an den Gestrüpp, zwischen denen sich Wolfsgruben und spitze Drahtgeflechte befanden, festklammern, oder sich auf die Bajonette stützen. In diesem Moment begann mit vollster Wucht das verderbenbringende türkische Feuer die Angreifenden scharenweise niederzumähen. Aber dennoch drangen die Überlebenden weiter vor und vertrieben den Feind mit der Unterstützung eigener Hilfstruppen aus den ersten Laufgräben.

Hier oben bot sich ihnen noch eine furchtbare Überraschung, welche darin bestand, daß hier zwei durch einen etwa 300 m langen Graben miteinander verbundene Redouten lagen, zu deren Eroberung weit stärkere Truppenmassen hätten aufgeboten werden müssen. Niemand dachte jedoch an Rückzug. Unter der begeisterten Führung der Offiziere ging es „mit gefällttem Bajonett zum Sturm marsch, marsch“ blindlings der Fahne nach. Ein mörderisches Feuer dezimierte diese Soldaten und die ihnen nachfolgenden Truppen und erst, nachdem der Divisionskommandant sah, daß die Hälfte der Streitkräfte auf dem Plan geblieben war und die 3 Reservebataillone die Befestigungen doch nicht hätten nehmen können, gab er den Befehl zum Rückzug. Aber am Nachmittag wurde unter prasselndem Trommelwirbel und fliegenden Fahnen ein zweiter heldenmütiger Ansturm unternommen, der von den türkischen Granaten in mörderischer Weise abgeschlagen wurde, ebenso wie der dritte Sturm, den Fürst Karl todesmutig selbst anführte, um die bisherigen schrecklichen Menschenopfer nicht umsonst gebracht zu haben. Mit Anbruch der Dunkelheit gelang es den Rumänen aber doch, in dem bittersten verzweifeltsten Handgemenge die Türken zurückzuwerfen und die erste Redoute, eine Fahne und 5 Geschütze zu erobern. Teuer genug war der Sieg erkauft worden.

Nahе der Stadt ist die ehemalige Stobelef-Redoute zu einem freundlichen Tal umgewandelt worden, das noch

etwas kriegerischen Charakter hat. Noch heute stehen die mächtigen Geschütze in ihren einstigen Stellungen hinter den massigen Erdwellen, und Kugelpyramiden sind neben ihnen aufgehäuft. Auf den Grasflächen und zwischen den Gebüschchen stehen schlichte Denkmäler mit den Namen der in jenen Kämpfen Gefallenen.

Innerhalb der Stadt mahnt das Kriegsmuseum, welches in einem einfachen weiß getünchten Häuschen mit rotem Ziegeldach untergebracht ist, an den Augenblick, in dem Kaiser Alexander II. seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen hatte und der verwundete Osman Pascha ihm seinen Degen überreichen wollte, den ihm der Kaiser als Zeichen seiner Anerkennung zurückgab. Auch die anderen Häuschen, in denen die Fürstlichkeiten damals gewohnt haben, sind noch erhalten und werden gern gezeigt.

In Grimika erhebt sich auf einer Anhöhe in Form einer Kathedrale die ernste Gedächtniskapelle für die, welche in unerschrockener Tapferkeit zusammen mit dem kampfgeprobten russischen Militär blutigen Ruhm um ihre Fahnen geflochten haben. Hier ruhen ihre Gebeine unter einer mit Lorbeer umrahmten, ehrenden Grabtafel mit den dankbaren Worten ihres Königs.

Überbleibsel von Schanzen und Verhauen charakterisieren diese Felder, deren blutgebrängte Erde unter dem Pfluge des bulgarischen Bauern jetzt gute Frucht gibt. Der Pflug wird auch von den Schanzen von Gorni-Dubnjak bald mehr und mehr abtragen und den Punkt vergessen lassen, zu dessen Eroberung die russischen Gardes immer wieder, trotz des Krachens des Kugelregens, grimmige Vorstöße unternahmen, um den Türken die vorerwähnte Verbindungslinie abzuschneiden.

Einen entscheidenden Angriff auf diesen Punkt hatte man für den 24. Oktober festgesetzt. In der klaren und kalten Nacht vor dem Angriffstage mochten sich nur wenige Augen zu erquickendem Schlummer geschlossen haben. Kaum war das silberne Mondlicht von den Schleiern der Balkanhöhen gewichen, als die Kolonnen sich auch schon

bei den ersten Strahlen der „rosenfingrigen Sos“ ordneten. Die Popen murmelten mit den Soldaten die Schlachtgebete und die Kommandeure ermutigten ihre Soldaten noch einmal mit feurigen Ansprachen.

Als der Tag graute, weckten die ersten Salven das schlafende Echo. Mit zäher Energie und unermüdlischem Opfermut wurden die Angriffe ausgeführt und immer wieder erneuert. In heißem Ringen verging Stunde auf Stunde und die braven Regimenter waren bald zusammengeschmolzen. General Gurko verfolgte die Einzelheiten des todesmutigen Ringens von einem erhöhten Standpunkte aus und sein tapferes Soldatenherz mag sich oft in Weh zusammengekrampft haben, als er die furchtbaren Verluste überblickte, denen noch so gut wie gar keine Erfolge gegenüberstanden. Noch bis in die Nacht hinein ließen die Geschütze ihre dröhnende Sprache ertönen und Angreifer und Verteidiger blieben in Fühlung, bis die vollkommene Dunkelheit dem Morden ein Ziel setzte. Da wurde die schwarze Nacht plötzlich durch gewaltige Feuerfäulen aus der heiß umstrittenen Redoute durchzuckt, weil die türkischen Hütten und Zelte in Brand geraten waren. Brausende Hurrarufe der russischen Garden durchtönten die ägyptische Finsternis und unter hallendem Sturmarsch stürmten sie auf ihr feuriges Ziel los. Das feindliche Feuer ließ nach und Mann gegen Mann stand sich im Todesringen alsbald gegenüber. Nachdem Bajonett und Kolben furchtbar gewütet hatten, flatterte als erste russische Fahne diejenige des vierten Bataillons des Pawlovschen Regiments auf der eroberten feindlichen Position, deren letzte todesmutige Verteidiger, soweit sie sich nicht ergeben wollten, niedergestreckt wurden. Beim Erklingen des Signals „Abbruch des Gefechts“ lagen Offiziere und Mannschaften sich in den Armen und küßten sich unter Tränen, während andere demütig die Knie zu stillem Gebete beugten.

Da sprengt in gestreckter Barriere General Gurko heran. Subelrufe tönen ihm entgegen, die Mützen fliegen

durch die Luft und das Hurra braust. „Meine braven Kinder,“ so stößt er heraus, „ich danke euch von Herzen, ihr tapferen Jungens“; wären es Römer gewesen, so hätten die Soldaten ihn auf den Schild gehoben.

Über 3000 Tote und Verwundete lagen auf der Wahlstatt, aber dieser Sieg hatte den eisernen Ring um Osman Paschas Heerschar geschlossen und die spätere Kapitulation besiegelt. Abgeschnitten von allen Verstärkungen und jeder Zufuhr mußte der türkische Marschall den Geschützen ihren Lauf lassen. Am 10. Dezember versuchte er noch einmal einen Durchbruch mit seiner ausgehungerten Besatzung, welcher zugleich den Beginn der Entscheidungsschlacht bildete. Die Belagerer eroberten noch zwei Redouten, sechs Geschütze und nahmen noch 7000 Mann gefangen, was vielleicht vermieden worden wäre, wenn man Osman Paschas Befehle befolgt hätte. Dieser hatte seine Armee in zwei Teile von je 20 000 Mann geteilt, von denen der eine unter seiner Führung den Durchbruch bei den Linien jenseits des Wid versuchen und der andere nach zwei Stunden vorgehen und ihm zu Hilfe kommen, bis dahin aber die Flanken und den Rücken des ersten Korps decken sollte. Todesmutig hielt Osman Pascha inmitten des prasselnden Kugelregens stand; ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen und er selbst am Fuße verwundet. Vergebens erwartete er das Nahen des zweiten Korps, um mit diesem vereint, in die feindlichen Linien vorzurücken. Jenes war aber durch die Kämpfe mit den Rumänen stark beschäftigt worden und sah bald, nach außerordentlich schweren Verlusten, die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes ein.

Es war den rumänischen Truppen inzwischen gelungen, die Türken von Plewna ab in ein zwischen der Stadt und dem rechten Ufer des Wid gelegenes Tal zu drängen, welches durch Tausende von Wagen und dichte Scharen der flüchtenden Stadtbevölkerung, welche sich Osman Pascha anschließen wollten, völlig ausgefüllt war. Als die Granaten der feindlichen Batterien in dieser schrecklichen Verwirrung die furchtbarsten Verheerungen

anrichteten, wurde die Panik immer größer, und die plötzliche falsche Nachricht von dem Tode Osman Paschas, welcher aber nur verwundet war, brachte ganze Teile der türkischen Armee zur Übergabe.

Fürst Karl befand sich mitten im Kampfgewühl, als auf schäumendem Pferde ein Offizier mit der Meldung heranragte, daß Osman Pascha sich mit allen seinen Streitkräften ergeben wolle. Fürst Karl ritt darauf mit seinem Stabe zu der Widbrücke, in deren Nähe man den verwundeten Pascha getragen hatte, und wurde von den siegreichen Truppen mit frenetischem Jubel begrüßt. Er wurde von dem Glend, auf das er überall stieß, von innigem Mitleid ergriffen, besonders als er die langen Züge von Gefangenen und die Toten und Verwundeten erblickte. Eine rumänische Kavallerieeskorte begleitete ein offenes Gefährt, in welchem Osman Pascha, der gefangene Feldherr, saß. Bei der Nachricht, daß Fürst Karl nahe, erhob er sich trotz seiner Schmerzen, und die Begrüßung mit dem Fürsten war eine sehr feierliche. Auch der inzwischen herbeigekommene Großfürst Nikolaus sprach ihm seine weitgehendste Anerkennung für die tapfere Verteidigung Plewnas aus. Fürst Karl nahm dann von dem mit dem Jammern, Rufen, Stöhnen, Schreien und Flehen der Verwundeten und Gefangenen angefüllten Plewna Besitz und die russischen und rumänischen Truppen zogen unter schmetternder Musik froher Märsche in die Stadt ein, welche das Wehklagen der Frauen und Kinder übertönten.

Erst nachdem in diesen blutigen und verzweifeltsten Kämpfen diese Stadt bezwungen war, konnte das Türkentum aus dem einst christlichen Bulgarenreich vertrieben werden. Und aus diesem Blutgeruch und Pulverdampf leuchtete die Sonne der Freiheit dem heutigen Bulgarien hervor.

Auf einem dieser blutgetränkten Erdhügel steht ein Landmann mit seinem Pflug und sieht in den Abendhimmel, an dem uns die scheidende Sonne in flammendem Rot ihre letzten Grüße zustrahlt, und Bauern und Bäue-

rinnen strömen nach Vollendung ihrer Tagesarbeit ihren Hütten zu, um die Früchte ihrer Tätigkeit zu genießen. Eine wohlgeordnete Justiz und ein starkes Heer sichern ihnen den ruhigen Genuß ihrer harten Arbeit, der ihnen nicht durch gewalttätige Eingriffe einer despotischen Regierung, wie es früher der Fall war, genommen werden kann.

Aber der Friede, dessen sich Bulgarien solange zu erfreuen hatte, hat wieder einmal dem Schmettern der Kriegstrompete weichen müssen, und zwar wieder galt es den Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond. Die Fluren werden bald leer sein, die Felder unbestellt bleiben und die Männer des Volkes rüsten sich, um draußen auf der Wahlstatt unter den Fahnen ihres Königs für die mazedonischen Brüder zu kämpfen. Das Aufflammen der Kriegsfackel läßt auch hier in Plewna wieder Wehklagen von Frauen und Kindern die Mauern der Stadt durchhallen, aber weniger bitter sind die Tränen als damals, da man doch weiß, daß es zu ruhmvollem Kampfe für das Vaterland ins Feld geht. Drum scharen sich die Männer auf Straßen und Plätzen zusammen, noch einen Kuß, eine Umarmung und einen Händedruck für Weib und Kind und dann: „Lebt wohl, auf Wiedersehen“!

V. Kapitel. Balkan-Skizzen.

Abendstimmung. — Volkslieder. — Bandenwesen. — Lebensweise der Balkanbauern. — Wohnstätten. — Reinlichkeit. — Ungeziefer. — Lovetsch. — Volksbibliotheken. — Demokratische Gesinnung. — Zeitungs-
wesen. — Politische Sympathiekundgebungen. — Sewlievo. — Popus-
niza-Tal.

Bei Einbruch der Dunkelheit leuchten über das ganze Land zerstreut, in den Balkanfelsen, den Baumgruppen der Ebenen oder auf freiem Felde die Wachtfeuer, um welche die Bauern und Hirten bei Spiel und Gesang gelagert sind.

Abends bleiben die Bauern meist auf den Feldern und übernachten dort, da im allgemeinen die Dörfer recht weit auseinander liegen. Der schwermütige Gesang der schönen stimmungsvollen Volkslieder, in denen ein klagen-
der Ton vorherrscht, der unser Gemüt fremd und doch packend berührt, tönen melancholisch durch die Nacht.

Oder ein Mädchen kommt mit den Krügen voll Wasser vom nahen Bach zurück und haucht eines der beliebten Volkslieder aus dem Balkan in die Dämmerung hinaus, wie z. B. das folgende:

Der Wald und das Mädchen.

„Traure Wald, du meine Schwester,
Beide wollen trauern wir,
Du um grüne Blätter, Schwester,
Ich um meinen ersten Liebsten.
Dich, Waldschwester, hat der Reif befallen,
Mich verheiratete die Mutter,
Gab mich einem jungen Räuber.

Wetz-Bartenstein, Das heutige Bulgarien.

Nachts nur kommt er in die Felder,
 Tags bleibt tief er im Gebirge.
 Deine Blätter, Schwester, wachsen wieder;
 Meine Jugend kehrt nicht mehr zurück.“

Das Räubertwesen, welches früher im Balkan sehr ausgebreitet war, ist jetzt dort kaum noch zu finden. Höchstens an der türkischen Grenze ist es noch im Gange, weil dort ein jeder noch mit irgendeinem jenseits der Grenzpfähle aus alten Zeiten her abzurechnen hat, der ihm in früheren Kriegen Vater oder Bruder getötet, oder seiner Familie ein sonstiges Unrecht zugefügt hat. Deshalb herrscht hier auch noch ein fortwährender Guerillakrieg, welcher durch persönliche Interessen wie, Grenzschmuggel, noch unterstützt wird. Dazu kommt das sehr verbreitete Bandenwesen, welches neben persönlichem Eigennuß politischen Hintergrund hat. Wenn man dem Fremden auch noch mit großem Mißtrauen entgegentritt, besonders wenn er die Landessprache nicht spricht, so kann er doch im Innern von Bulgarien, abgesehen von den südlichen Grenzgebieten, auch in den verlassensten Gegenden allein reisen, ohne daß ihm ein Unrecht zugefügt wird. Voraussetzung ist natürlich, daß er sich der Rasse anzupassen versteht, und kein Ärgerniß hervorruft. Jetzt im Balkankriege sind die Gemüther natürlich besonders erregt und „alle Laster walten frei“.

Die Häuser im Gebirge sind äußerst einfach und primitiv. Sie bestehen meist aus Fachwerk mit Lehm und haben innen nichts als ein einfaches Heu- oder Strohlager und eine Feuerstätte. Man macht sich jedoch falsche Vorstellungen, wenn man glaubt, daß die Unsauberkeit hier zu Hause sei. Dies ist durchaus nicht der Fall, denn eine solche kleine Behausung wird häufig geäubert, und wenn die Kleidung der Leute wegen ihrer Armut auch oft defekt und fleckig ist, so findet man doch kaum ein Loch, dafür aber Flicker auf Flicker. Die mangelhaften primitiven Lagerstätten und das harte Leben in der Natur bringen es mit sich, daß die Kleider nur selten, natürlich auch in



Türkische Brückenbauart.



Mädchen beim Wasserholen.

der Nacht nicht, ausgezogen werden, so daß man allerdings häufig Ungeziefer trifft. Daran ist die Bevölkerung jedoch so gewöhnt, daß es ihr gar nicht lästig auffällt und dies von ihr auch gar nicht als etwas Beschämendes aufgefaßt wird, denn trotz alledem kann man die Bulgaren nicht schmutzig nennen, da sie sich täglich waschen und häufig baden. Dies soll natürlich nur vom Lande gesagt sein, während in den Städten die Verhältnisse günstiger liegen. Die bekannten kleinen „Lebewesen“ sind allerdings auch hier weit und breit bekannt und selbst in manchen guten Hotels zu Hause, was dem Fremden oft unangenehm auffällt, aber warum sollen die Tierchen auch immer nur bulgarisches Blut lecken, da sie im Gegenteil recht große Sympathie für deutschen Lebenssaft beweisen!

Wenden wir uns von Plewna nach Südosten, so tauchen allmählich Berge auf, deren plateauförmige Gipfel mit steilwandigen Ranten für Nordbulgarien sehr charakteristisch sind und sofort Kalkschichten vermuten lassen. Diese kommen in der Tat bei der alten Stadt Iowetsch (10000 Einwohner) vor. Diese ist der Geburtsort vieler bedeutender Männer des Staates und der Wissenschaft, doch hat ihr Wohlstand sowohl durch türkische Verwüstungen in den Jahren 1876 und 1877, als auch durch die Zerstörungen des Weinbaues durch die Phylloxera sehr gelitten, beginnt sich aber wieder zu heben. Interessant ist die überdachte Brücke über den Dssem mit Verkaufsbuden zu beiden Seiten. Ferner das Museum mit allen möglichen Raritäten aus der Stadt und Umgebung, das stattliche Theater und die reichhaltige Volksbibliothek.

Volksbibliotheken und Vereine für Volksbildung kann man überhaupt in den meisten Städten treffen. Doch führen diese Einrichtungen nicht ein stilles unbekanntes Dasein, sondern erfreuen sich des lebhaftesten Anteils von seiten des Publikums. Überall bemerkt man bei den Bulgaren einen außerordentlichen Bildungshunger, welcher sie veranlaßt, jeden Fremden möglichst auszufragen. Ferner verschlingen sie Bücher über Politik und Sozialismus,

deren Lehren sie meist nicht richtig verdauen. In diesem Lande, in dem jeder Schüler bereits Politik macht, hört man nichts bei gelegentlichen Gesprächen von König und Regierung mehr, als die Worte: „Ich bin Demokrat“, und dabei erzählt der eine, daß er aus einer der besten Familien stamme, also nach unseren Begriffen eigentlich Aristokrat sei, und der andere berichtet stolz, daß er mit dem Königshaus Verbindungen habe, wogegen ihm das demokratische Gewissen aber verbietet, den Geburtstag des Landesfürsten mitzufeiern. Das gleiche gilt auch von der Presse, welche wenig großzügige Politik, dafür aber desto mehr Parteigeiz und persönlichen Klatsch bringt. Das Zeitungsweesen krankt dort noch sehr daran, aus egoistischen Interessen dasjenige zu bringen, was ihm den meisten Vorteil bietet, und wer in Bulgarien eine etwas einflußreiche Stellung oder Geld hat, kann durch die Zeitung die öffentliche Meinung nach Belieben beeinflussen.

In den Theatern oder viel verbreiteten Kinematographen werden alle Stellen oder Bilder, welche die modernen Schlagworte, wie Volksregierung, Freiheit, zum Ausdruck bringen, mit frenetischem Jubel begrüßt, und besonders die Marseillaise ist so beliebt, daß die Bevölkerung bei ihrem Erklingen meist begeistert einstimmt; wenn auch die französische Sprache gerade bei den Vertretern dieser Kreise weniger bekannt ist. Erscheinen bei solchen Gelegenheiten, wie es gerade dort manchmal der Fall ist, die Flaggen der verschiedensten Nationalitäten in Natur oder im Bilde, so bilden die russischen Farben natürlich den Gegenstand nicht endentwollenden Beifalls. Sodann steht man auch den französischen und italienischen sympathisch gegenüber, während Osterreich und Deutschland meist mit kühler Reserve aufgenommen werden, die anlässlich des jetzigen Balkankrieges durch unsere Türkenfreundschaft geradezu in Mißfallensbezeugungen überging.

Verlassen wir das malerisch gelegene Lovetsch und kommen über den flachgewölbten Höhenrücken durch dichten

Laubwald hinab in das Tal der Rosița zu dem freundlichen Städtchen Sewlievo, so bemerken wir hier, wie auch in unseren Kleinstädten, auf dem Hauptplatz das Kriegerdenkmal für die gefallenen bulgarischen Freiwilligen. Weiterhin nimmt uns das Popusnița-Tal auf, dessen geologische Entstehung interessant ist. Während wir es sonst mit mäßig großen Erosionstälern zu tun haben, liegt hier ein nicht weniger als 12 km breites Einbruchstal vor uns. Im Norden und Süden sieht man noch die Ränder der antiklinal einfallenden Deckplatte des Kalkes, während das Tal eine den Fluß um ca. 20 m überhöhende Terrasse mit allen Arten von Erosionswirkungen und Terrainabschiebungen enthält. Auf dieser Terrasse stehen viel Eichen. Das erwähnte Tal mündet in das der Jantra, die aus der Gegend des Schipkapasses in zahllosen Windungen herabkommt und eine der seltsamsten Städtelagen geschaffen hat, die es auf der Erde gibt, nämlich die alte Zarenstadt Tirnovo. Kein Fremder findet sich in ihr leicht zurecht, und sie bietet eine Musteraufgabe für das Planzeichnen und die Photogrammetrie, denn es gibt keinen Standpunkt, von dem man sie ganz übersehen und aufnehmen könnte, sondern es sind mindestens sieben Ausblicke erforderlich.

VI. Kapitel.

Tirnovο.

Geschichtliche Bedeutung. — Frühere Residenz des Zaren. — Felsenburg. — Historisches. — Aus Moltkes Briefen. — Panorama. — Moderne Einflüsse. — Bauten. — Die Nacht vom 6. zum 7. Juli 1877. — Rückzug der türkischen Besatzung. — Einzug des Großfürsten Nikolaus von Rußland. — Kathedrale. — Unabhängigkeitserklärung. — König Ferdinands 25 jähriges Regierungsjubiläum. — Große Nationalversammlung. — Kriegserklärung 1912. — Begeisterung. — Unter die Fahnen!

Tirnovο! welchen gewaltigen Klang hat dieser Name in der Geschichte Bulgariens! Mit ihm ist die Wiegeburt des neuen Königtums und der helle Glanz des einstigen mächtigen Bulgarenreiches eng verknüpft. Alle wichtigen Ereignisse, welche die Geschichte Bulgariens bestimmten, spiegelten sich hier ab, und die felsigen Hochplateaus in der Umgebung von Tirnovο (Dornenburg) gemahnen an manche eindrucksvollen Bilder aus vergangenen Zeiten. Inmitten unserer heutigen schaffensfrohen Gegenwart liegen hier die stillen Gedächtnisstätten kampfumtobter Tage und weihvoller Erinnerungen. Zwischen friedlichen Gartenanlagen zeugen so manche Orte von Zusammenkünften, welche für die Gestaltung des bulgarischen Fürstentums und späteren Königreiches ausschlaggebend waren.

Von frühesten Zeiten an war die Stadt die Residenz der bulgarischen Zaren, und die von der Tantra umspülten Felsen waren so recht für den Sitz eines Königs geschaffen, der von dort aus wie ein Adler auf seinem Horste weit über sein Land hinschauen konnte. Nördlich von der Stadt breitet sich ein sehr fruchtbares Ackerland aus und liefert bei günstiger Witterung reichliche Erträge an Reis, Mais

und anderem Getreide. Im 10. Jahrhundert unternahmen die bulgarischen Zaren von hier aus ihre Raubzüge nach Thessalien, Syrien, Griechenland und Mazedonien, welche Länder sie sich nach und nach unterwarfen. Wie in den aufregenden Tagen des Balkankrieges, so hatten sie auch im 13. Jahrhundert bereits Adrianopel bestürmt und waren bis zum heiligen Byzanz vorgeedrungen, welches freilich ihrer Siegeslaufbahn ein Ziel setzte. Dieser Zug hatte den byzantinischen Machthabern jedoch die Gefahr vor Augen geführt, die ihnen von seiten des kühnen wilden Bulgarenvolkes drohte, und sie veranlaßt, wie das so oft im Leben ist, sich die Feinde durch Anknüpfung von Familienbeziehungen zu Freunden zu machen, wozu natürlich auch, tout comme chez nous, die Töchter des Hauses herhalten mußten, indem sie die Gattinnen bulgarischer Zaren wurden und somit die byzantinischen Herrscherfamilien mit den bulgarischen eng verbanden.

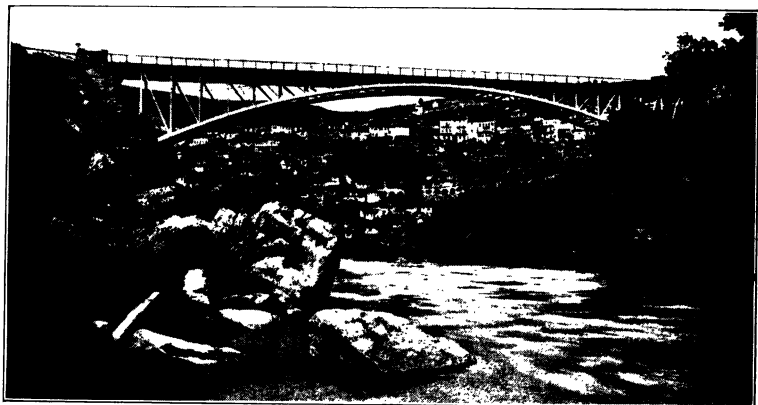
Der Felsen in Tirnovó, welcher von der Jantra wie von einem mächtigen natürlichen Burggraben umspült wird und etwas außerhalb der Stadt liegt, trug die Burg der Zaren und war schon zur Römerzeit befestigt. Schon diese hatten hier eine Kolonie gegründet, weil die Felsformationen sie zur Abwehr aller Angriffe befähigten. Heute deutet nur eine Ruine und ein großer Trümmerhaufen auf den ehemaligen Glanz und die starke Befestigung des Schlosses hin, von dem alte Überlieferungen wie folgt erzählen: „Inmitten der Stadt erhebt sich aus gehauenen Steinen ein sechseckiges Schloß mit fünf Toren. Die Jantra umkreist es wie ein Mondhof, und es ist durch zwei Türme mit dem Wasser in Verbindung gesetzt.“ Von diesen Türmen sieht man heute noch Reste.

Die Verbindung dieses Felsenhorstes mit dem anderen Plateau bildet eine 60 Meter lange und 40 Meter hohe natürliche Steinbrücke, welche auch von blutigen Tagen erzählen kann. Hier wurde der byzantinische Schattenkaiser Balduin I., den der Bulgarenzar Calojan im Jahre 1205 in der Schlacht von Adrianopel gefangen genommen

und hierher geschleppt hatte, nach langen entsetzlichen Martern in die Tiefe gestürzt. Bei dieser grausamen Affäre soll natürlich wieder eine Frau eine Rolle spielen. Die Fama erzählt die interessante Historie, daß die Gemahlin jenes furchtbaren Calojan sich in den byzantinischen Gefangenen verliebt hatte und ihn zu gemeinsamer Flucht überreden wollte. Jener soll aber die in unseren Tagen fast unglaubliche Moral bewiesen haben, ihren Versuchungen zu widerstehen, worauf die Zarin aus Rache den Spieß umgedreht habe. Wie die Gattin des ägyptischen Potiphar den armen Joseph verleumdete, so wurde auch dieser Balduin das Opfer verschmähter Liebe, denn auch die Gemahlin Calojans berichtete ihrem in diesem Punkte sehr empfindlichen Gatten von gewissen erfundenen Annäherungsversuchen des Byzantiners, worauf der bulgarische Othello ihn in den Abgrund stürzen ließ.

Von all den schrecklichen Ereignissen, die sich hier abgespielt haben sollen, muß man sich jedoch nicht beeinflussen lassen, sondern in der schönen Morgenfonne von dieser noch heute „Zarenberg“ genannten Anhöhe die berückende Aussicht auf die Stadt Tirnovo genießen. Tief unten schimmern durch das Grün der Bäume und Gärten die roten Schieferdächer der übereinander geschachtelten Häuser des Franken- und Türkenviertels, zwischen denen die Jantra durchrauscht. Die Stadt selbst breitet sich, wie schon Moltke sagt, wegen des Mangels an ebenen Flächen in „höchst abenteuerlicher Weise“ an den Felshängen auf, während ringsherum die der nordbulgarischen Kalkplatte angehörigen Plateaus von einer Höhe von 100 Meter und mehr auf die Jantra herabschauen, die sich in mehreren Bogen an den Füßen der Felswände entlangwindet und dadurch in der Mitte den Felskegel des „Zarenberges“ einschließt, dessen natürlichen, mächtigen Burggraben sie bildet.

Moltke hatte im Mai 1837 den Sultan Mohammed II. hierher begleitet und in folgender interessanter Weise darüber an die Seinen geschrieben: „Schon weit von Tirnovo



Blick auf Srnovo von der Jantra aus.



Kinder auf der Straße.

bildeten die Einwohner ein Spalier, die Landwehr paradierte und die griechischen Frauen standen auf den flachen Dächern und Terrassen, um den ‚Basileus‘ eintreffen zu sehen. Ich habe nie eine romantischere Lage als die dieser Stadt gefunden; denke Dir ein enges Gebirgstal, in welchem die Jantra sich ihr tiefes Felsbett zwischen senkrechten Sandsteinwänden gewühlt hat und wie eine Schlange in den seltsamsten und kapriziösesten Windungen fortfließt. Die eine Wand des Tales ist ganz mit Wald bedeckt, die andere trägt die Stadt. Mitten im Tale erhebt sich ein kegelförmiger Berg, dessen senkrechte Felswände ihn zu einer natürlichen Festung machen; der Fluß schließt ihn ein wie eine Insel, und er hängt mit der übrigen Stadt nur durch einen 200 Fuß langen und 40 Fuß hohen natürlichen Felsdamm zusammen, der aber nur breit genug für den Weg und die Wasserleitung ist. Ich habe eine so abenteuerliche Felsbildung nie gesehen, und da Effenimis heute in die Moschee zieht, so habe ich den Kashtag benutzt, um mittels einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimnis abzuzwingen. — Nichts anmutiger als meine griechische Wohnung hier; ich liebe überhaupt diese unregelmäßigen Gebäude, zu denen das Bedürfnis den Riß gezeichnet hat. In der Mitte findest du einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, ringsumher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzack die Korridore und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so daß man in Gottes schöner freier Luft wohnt. Die Enden des Korridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und ein nur handhohes, breites, weiches Sofa tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlactöpfe, welche rings außerhalb der Galerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Korridoren, und es herrscht dies gewisse angenehme Dunkel, welches die Augen von dem Übermaße von Licht dieses schönen Himmels sich erholen läßt. Kein heimlicheres Plätzchen, um gründlich zu faulenzeln, als meine Estrade; gegenüber steigt

die bewaldete Talwand empor, aus deren Schatten die Nachtigallen herüberzingen, und die schneebedeckten Gipfel des Balkan ragen hoch über die Bäume heraus.“

Hunderte und Aberhunderte von kleinen bunten Häuschen sind in malerischem Aufbau neben-, durch- und übereinander an den Felsen geklebt. Die Häuser in ihrem verschiedenartigen Anstrich, die mit Schindeln oder Ziegeln gedeckten Dächer, die Holzvorbauten der türkischen Häuser, welche mit knallroten Paprikafrüchten, gelben Maiskolben oder grünen Schoten oder Tabaksblättern behangen sind, und darüber die Kuppeln und Minarett's bieten in den blendenden Sonnenstrahlen ein buntes Farbandurcheinander.

Es hat den Anschein, als seien diese Häuschen in die Felsen hineingezwängt und man graut vor dem Augenblick, da letztere sich öffnen und all diese Menschenwohnungen mit todesbringendem, vernichtendem Sturz wohl an die hundert Meter hinab in die brausende Jantra schleudern würden. Und doch schauen sie schon manches Jahrhundert lang unbekümmert in den gähnenden Abgrund hinab. Wenn man aus der Ferne diese unglaublich malerische Szenerie betrachtet, so kann man an tausend Schwalbennester glauben. Uralt, krumm, schief und winkelig sind diese Behausungen, welche von hübschen, hölzernen Veranden und Galerien umlaufen werden. Ein Zug kühner Romantik belebt das ganze Bild und bietet uns ein bizarres Gemälde voll großartiger, abenteuerlicher Seltsamkeit, wie man es in Gegensätzen und Farben sobald nicht wieder finden wird.

Die Stadt zählt heute 15000 Einwohner. Der Zahn der Zeit hat hier wenig Veränderungen hervorgerufen. Einige Gebäude, wie Kasernen, Gymnasien und Volksschulen, wurden neu gebaut, aber in dem Labyrinth der Gäßchen der Stadt konnten sie keinen Platz finden und mußten außerhalb derselben errichtet werden, mit Ausnahme eines monumentalen Mädchengymnasiums, welches unten am Fluß seine Stätte gefunden hat. Man könnte

dieses Bild direkt als Symbol bulgarischen Lebens bezeichnen, denn neben den Schulen, in denen sich am Tage die junge Generation Bulgariens mit den geistigen Waffen für den Kampf ums Dasein ausstattet, befindet sich der hübsche hügelige Stadtgarten. Während die Bulgaren am Tage an der Vervollkommnung ihrer Bildung emsig arbeiten, tummeln sie sich hier abends bei den Klängen der Militärmusik und zeigen, daß sie auch vergnügt sein können. Zu erwähnen ist ferner eine bescheidene Kathedrale, deren seitlicher Oberbau von Holzsäulen gestützt ist, welche auf antiken Marmorkapitälén ruhen. Auch sie sind stumme Zeugen von den Siegeszügen der bulgarischen Fürsten zu den reizenden Gestaden des Bosporus und den azurblauen Wellen der Ägäis. Diese Schätze klassischer Kunst wurden von den bulgarischen Eroberern von den reichen Markt- und Stapelplätzen des einstigen byzantinischen Reiches in diese wilde Felslandschaft versetzt, und schauen statt auf die lieblichen Fluten des Meeres zu den dräuenden Felsgipfeln des Zarenberges hinüber.

Dieser Alte hat schon viel durchgemacht. Am 17. Juli 1393 mußte er sich drei Monate bombardieren lassen, und dann wurde er durch Zelebi, den Sohn Bajazids, erstürmt. Auch die Stadt Tirnovó erfuhr trotz des heldenmütigen Widerstandes der Bevölkerung das gleiche Schicksal. Plünderung, Brand und Mord brachen über sie herein. Die Osmanen zerstörten die schönen Bauten und lockten die Bojaren und reichsten Einwohner der Stadt unter einem falschen Vorwand in einer auf dem anderen Ufer der Jantra gelegene Kirche, wo sie niedergemetzelt wurden. Kurze Zeit darauf wuchs über die Dächer Tirnovós das erste Minarett hinaus, und die Moschee kündete das theokratische Regime der Türken an.

Oft genug wurde in späteren Jahren diese Gewalt-herrschaft durch innere Aufstände bekämpft, welche jedoch stets auf das Grausamste geahndet und unterdrückt wurden. Während des Russisch-türkischen Krieges befand sich Tirnovó im Jahre 1810 vorübergehend in Händen der

Russen, doch auch jetzt sollte der Stern der Freiheit noch nicht an seinem Firmamente aufgehen. Erst in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1877 erschien er und wurde tatsächlich von russischen Truppen heraufbeschworen, die man nicht so rasch erwartet hatte. Als lodernde Feuerfäulen die Nacht magisch beleuchteten und die Nähe des russischen Militärs ankündeten, zog sich die türkische Besatzung fluchtähnlich zurück und überließ die Beute und die Kampflust den Gegnern, wie es auch im jetzigen Balkankriege häufig der Fall war, obgleich die russischen Heerführer mit einer energischen Verteidigung der alten bulgarischen Zarenresidenz gerechnet hatten, deren vorzügliche natürliche Lage sie bei einer tüchtigen Besatzung fast uneinnehmbar machte. Infolge der winkligen Gäßchen und Straßen des Felsenestes Tirnovo konnte die neu eingerückte türkische Infanterie sich in dem Labyrinth ohne den roten Faden der Ariadne nicht zurecht finden und zog sich in einer falschen Richtung zurück, wodurch sie dauernd nach Osten abschwenkte und so die Fühlung mit ihrem Kommando verlor. Am Morgen des 7. Juli sprengte der hervorragende Führer der russischen Truppen, Fürst Tschere-telew, an der Spitze seiner Soldaten in die Stadt und führte seine sieggewohnte Gurtsche Kavallerie durch das Hügelmeer der engen Straßen zur Jantrabrücke, welchen wichtigen Punkt er besetzte. Er war der Vorbote der Freiheit gewesen, welche am 12. Juli in der Person des Großfürsten Nikolaus in Tirnovo einzog und unter unendlichem, donnerndem Jubel begrüßt wurde. Am selben Tage trat Gurko seinen gefährlichen Balkanübergang von Tirnovo aus an.

Die Russen betrachteten es als ihre vornehmste Aufgabe, die alte Kathedrale, welche einst den 40 heiligen Märtyrern gewidmet und von den Türken in eine Moschee umgewandelt war, wieder in eine Kirche umzugestalten. 484 Jahre hatten die Türken den alten Zarensitz in ihrer Gewalt gehabt, bis jetzt endlich die Stunde der lang ersehnten Freiheit geschlagen hatte. Als im Jahre 1879

der Gouverneur Fürst Donduhoff-Korsakoff die Nationalversammlung eröffnete, welche die politische Basis für das neue Bulgarien schaffen sollte, fand in diesem Gotteshause ein feierliches Tebeum statt. In dieser Kathedrale bemerkt man wunderbare alte Wandmalereien und längere Inschriften, doch steht sie schlicht und bescheiden hinter der mystisch dunklen Metropolitankirche zurück, deren wundervolle Fresken aus dem 14. Jahrhundert und kunstvolles Bronzeportal mit den Spuren von türkischem Vandalismus viel Interesse verdienen. Die eine altbulgarische Inschrift stammt vom Zaren Johannes Assen (1218—1241) und hat folgenden Wortlaut: „Ich, Assen, durch Gottes Gnade Zar und Herrscher aller Bulgaren, habe im Jahre 1230 dieses heilige Gotteshaus errichtet und mit Malereien zu Ehren der 40 Märtyrer geschmückt, mit deren Hilfe ich die Griechen besiegte und ihren König Theodor gefangen nahm. Auch die Franken warf ich zurück bis Konstantinopel, worauf sie meine Herrschaft anerkannten und meinen Befehlen nach Gottes Willen gehorchten.“ Die andere schon erwähnte Inschrift ist in griechischer Sprache und singt Omortag, dem Nachfolger des im Jahre 815 verstorbenen bulgarischen Zaren Krum ein Ruhmlied, welcher sein Reich bis Konstantinopel und Siebenbürgen ausgedehnt hatte.

Am 14. August 1887 begab sich Fürst Ferdinand zu einem feierlichen Tebeum in dieselbe Kirche, um Gott um seinen Beistand für seine Tätigkeit auf bulgarischem Boden zu bitten, den er zwei Tage vorher zum erstenmal betreten hatte. Der 5. Oktober 1909, welcher den Anbruch einer neuen Ara für die bulgarische Geschichte bedeutet, sah den Zaren wieder in der Kathedrale. Am Abend vorher war er vom Auslande in Rußschuß eingetroffen und dort von seinen Ministern erwartet worden. Während der Fahrt nach Tirново fand in seinem Hofzuge unter seinem Vorsitz ein Ministerrat statt, dessen Resultat die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die Verleihung der Königswürde war. Bei seiner Ankunft in Tirново

begab er sich allein in die Kathedrale und ordnete den Gottesdienst an.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich alsbald die frohe Kunde von der gänzlichen Unabhängigkeit des neuen Königreichs, welche der König auf dem Zarenberge feierlich proklamierte. Daran schloß sich eine kirchliche Feierlichkeit, bei welcher der König und die inzwischen aus Sofia eingetroffene Königin Eleonore jubelnd begrüßt wurden. Im Jahre 1912 weilte König Ferdinand wieder in diesem einfachen Kirchlein, dessen schlichte Mauern schon so viele machtvolle Ereignisse erschüttert hatten, und dankte dem Schöpfer für den Beistand, den er ihm während seiner fünfundsanzwanzigjährigen segensreichen Regierungstätigkeit geliehen hatte.

Diese Kathedrale ist mit dem Geschick des jungen Königreiches eng verknüpft. Aus geschichtlichen Gründen tritt auch die aus 300 Mitgliedern bestehende „Große Nationalversammlung“, welche nur bei wichtigen Anlässen einberufen wird, stets in Tirnovo zusammen, wo sie ihre Sitzungen in dem Zuschauerraum eines Privattheaters abhält. Man sieht hieran, wie einfach und praktisch der Bulgare ist, indem er diesen schlichten Saal mit Kristallkronen und der getünchten Decke, Petroleumlampen in den Gängen und billigen Gardinen an den Fenstern dazu verwendet, die größten Ummwälzungen in der Politik seines Vaterlandes darin zu beraten.

Die wichtigsten Entschlüsse sind in diesen „heiligen Hallen“ schon gefaßt worden, und auch die Wahl des Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten Bulgariens ging hier vor sich. Die in Sofia tagende kleine Nationalversammlung zählt nur 190 Volksvertreter, so daß laut den Bestimmungen der Verfassung für bestimmte Anlässe die Sobranje nach dem „heiligen Tirnovo“ einberufen wird.

Viel Weh- und Klagerufe haben die Mauern dieser Stadt schon gehört, aber auch brausenden Jubel hallten sie wider, als im Jahre 1909 die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens ausgesprochen und Fürst Ferdinand



Der König und sein Gefolge im Balkanrieg.

begrüßt wurde. Es war ein erhebender Moment, und die Begeisterung des Volkes war seinem Herrscher sicher die größte Belohnung für seine zielbewußte, umsichtige und energische Politik, deren Erfolge er nun ernten durfte. Drei Jahre später, d. h. im vergangenen Jahre, durchbrauste der gleiche frenetische Jubel die Stadt, als der Türkei durch ein Manifest des Zaren der Krieg erklärt war und somit den Bulgaren und den andern Balkanvölkern Gelegenheit gegeben wurde, alten Rachegefühlen gegen den langjährigen Unterdrücker Ausdruck zu geben und ihre noch unter der Knechtschaft des Erbfeindes befindlichen Brüder zu befreien.

In jubelnden Scharen durchzog man die winkligen Gäßchen der Stadt und lag sich vor Freude in den Armen. Alt und jung, arm und reich vereinte das eine große Gefühl gegen den Erbfeind, und die alten Krieger rissen die Waffen von den Wänden, mit denen schon die Väter gegen den Halbmond gezogen waren und stürmten hinaus. Zum Bahnhof zogen die singenden Scharen unter der strahlenden Oktobersonne, um sich an die Bestimmungsorte zu begeben. Man schwang die mit Blumen geschmückten Waffen lustig in der Luft, und Weiber, Bräute und sonstige Angehörige begleiteten den Mann „hinaus ins feindliche Leben“. Der Bahnhof machte den Eindruck eines Kriegslagers. Überall blitzten die Waffen und jubelten Kriegslieder, bis endlich die Züge kamen, und die Ungebulbigen unter die Fahnen befördert wurden. Ein schriller Pfiff, und unter tosenden Abschiedsrufen setzten sich die Züge in Bewegung. Selbst auf den Dächern und auf der Plattform ließen sich die Bauern nieder, und in den Waggonen waren sie wie Heringe in der Tonne zusammengepfercht.

Doch Harmonika, Dudelsack und Hirtenflöte vereinten sich mit den schwermütigen bulgarischen Freiheitsliedern und den großen Gedanken an die nationale Sache, um das körperliche Mißbefinden nicht fühlbar werden zu lassen. Langsam rollte der Zug die Sentung in die aus-

gedörrte Ebene hinab, wo man aus den Gemüseanlagen in die endlosen mit hohen gelben Stauden bewachsenen Maisfelder hinausfuhr. Man rollte zwischen den Bergketten dahin, die bald näher rückten, sich bald weiter entfernten und mit dem dunklen Grün ihrer Wälder dem Auge wohlthaten. Die Jantra ergießt sich in einem breiten Steinbett, welches sie zur Zeit der Schneeschmelze nicht nur ganz ausfüllt, sondern auch wild und zerstörend über die nahen Ufer dahinstürmt. Aus lustiger Höhe grüßen die blitzenden Kuppeln und hellen Gebäude eines großen alten Klosters aus dem schattigen Rahmen massiger Laubkronen herab, während die mühsam sauchende Lokomotive die Wagen mit ihrer singenden, jubelnden Menschenlast endlich ihrem Ziele und vielleicht Tod und Verderben entgegenführt.

VII. Kapitel.

Über den Schipkapaß.

Landſchaft. — Land- und Forſtverhältniſſe. — Einberufene. — Weiden an der Landſtraße. — Bulgarisches Gaſthaus. — Türkiſches „Kef“. — Bulgarische Mahlzeit in Drenovo. — Abendſtimmung. — Tour nach Gabrovo. — Daß bulgarische „Manchester“. — Schultweſen. — Umgehung. — Klöſter. — Geiſtlichkeit. — Türkiſche Karawanſerei. — Ausſtattung. — Frohe Becher. — Der Türke. — Aufſtieg zum Schipka. — Ausziehende Bauern. — Paßkarawanen. — Kriegsbdenkmäler. — Klimaſcheide. — Ausblick von der Paßhöhe.

Reitet man im Süden aus Tirnovo heraus, ſo kommt man bald auf eine Landſtraße, welche in den Balkan führt. Die ſtaubige Chauſſee windet ſich in das liebliche Grün der Berge hinein, welches nur von einigen maſſigen Fellen unterbrochen wird. Die Berge treten bald näher zuſammen oder laſſen der Ebene zwiſchen ihnen mehr Raum zur Verfügung, den die Bauern zum Bau von Getreide und Mais ausnützen. Das Ackerland iſt hier recht fruchtbar und liefert gute Erträge, welche ſich bei intenſiverer Bewirtſchaftung noch bedeutend vergrößern könnten.

Die Berge ſind viel mit Eichen bewachſen, die aber von weitem den Pappeln zum Verwechſeln ähnlich ſehen, da ihnen zum Winterfutter die friſchen Zweige abgeſchnitten werden. Waß dann noch übrig bleibt, freſſen die Ziegen biß zu 2 Meter Höhe ab. Eß iſt ganz erſtaunlich, wie ſie ſich da recken können. Sie freſſen nicht bloß die Blätter ab, ſondern ſuchen auch jüngere Stämme mit den Hörnern umzubrechen. Leider wird durch die Ziegengewirtſchaft der Baumnachwuchß ſehr erſchwert, waß

besonders für die Türkenzeit galt, in welcher nicht das Geringste für den Waldschutz geschah. Jetzt aber sind strenge Forstgesetze erlassen, wie auch sehr viel für Aufzucht getan wird, so daß das Land einen ganz andern Eindruck macht, als die steindürren Küsten des übrigen Teiles der Balkanhalbinsel. Die Felder werden sorgfältig bebaut, doch sind sie meist recht klein, da die Verschuldung der Bauern und die Erbteilung zur Parzellierung der Besitze führten.

Die Straße geht bergauf, bergab, in immer gleich herrlicher, wechselnder Landschaft, die durch eingestreute Dörfchen verschönt wird. Doch die Wege sind belebter als sonst, denn der Aufruf des Königs ist auch schon in das Land gedrungen, und von allen Seiten steigen bewaffnete Männer von den Bergen hernieder, um der Bahnstation zuzuwandern. Eifrig politisieren sie und fragen mich, der ich von der Stadt komme, nach etwaigen Neuigkeiten. Eine große Aufregung beherrscht das ganze Volk. Da ich ein gutes Pferd reite, so werde ich von allen Seiten mit einer gewissen Hochachtung begrüßt und vereinzelt sogar mit „Sie“ angeredet, während sonst auf dem Lande das vertrauliche „du“ vorherrscht, was bei dem demokratischen Volkscharakter auch nicht verwundern darf.

Unter sengender Mittagssonne gelange ich, mein Pferd am Zügel führend, endlich im Schweiß meines Angesichts auf die Höhe eines Bergrückens, von wo aus sich ein herrlicher Blick über das Land bietet. Ein Bach durchschlingelt die Landschaft, welche hier einen etwas öden Charakter hat. Man möchte mit dem schwäbischen Ritter sagen: „Viel Steine gab's und wenig Brot“, denn weit und breit war kein Haus zu sehen, in dem man etwas Eßbares hätte aufreiben können. Mit knurrendem Magen jage ich denn weiter dahin und komme in eine kleine Schlucht zwischen zwei Bergen.

Weidenbäume, welche noch in der Türkenzeit angepflanzt wurden und den Chausseen mit ihren hängenden

graugrünen Zweigen einen eigentümlichen melancholischen Typus geben, gewähren etwas Schatten, den auch die großen schwarzen Büffel, welche als Zugtiere Verwendung finden, sehr zu schätzen wissen. Sie lieben es, sich hier niederzulassen und knabbern die Baumrinde der Weiden ab, weshalb man die Beobachtung machen kann, daß alle diese Bäume von der Innenseite der Chaussee aus hohl und morsch sind. Ein Bauer vollendet diese Zerstörungsarbeit, indem er diesen halbhohlen Baum als willkommene windgeschützte Feuerstelle benutzt.

Endlich erweckt das Hufgeklapper Widerhall in einem mächtigen Hundegebell, und fünf oder sechs von den mächtigen in Bulgarien üblichen Wolfsrüden kommen mir unter wütendem Gebell entgegengesprungen. Endlich ein „Han“ (Herberge), in welcher ich ein wenig Brot und Schaffkäse und Futter für mein Tier auftreiben konnte! Eine Veranda mit türkischen holzgeschnitzten Möbeln, welche auf Säulen ruhen, dient mir als Aufenthalt, und bei dem schönen Blick auf die nunmehr wieder belebtere Landschaft mundet das frugale Mahl besser. Auch die mächtigen Schäferhunde haben sich inzwischen beruhigt, halten sich aber noch mißtrauisch in respektvoller Entfernung.

Ein Mädchen geht vorbei und wirft mir einen scheuen Blick zu. Über den Schultern trägt es einen Baumast, an dessen beiden Enden eigentümlich geformte, flache Zinnkessel zum Wasserholen hängen. Eine Katze folgt ihr spielend. Von der entgegengesetzten Seite kommt in dem kurzen bulgarischen Halbtrab oder Schnellschritt einer der vielen dort gebräuchlichen Esel angetrippelt, auf dessen Kruppe ein Bulgare sitzt, dessen lange Beine fast den Boden berühren. Vor sich hat er Säcke und Blechgefäße gepackt, in denen er in der Stadt Einkäufe besorgen will. Er grüßt freundlich und reitet weiter. Bei einem türkischen Kaffee und einem Paphrossi (Zigarette) schaue ich noch ein wenig sinnend ins Weite und mache nach mohammedanischer Sitte „Ref“, was soviel wie innere Ein-

kehr oder Ruhe bedeutet. Der Orientale sitzt stundenlang so niedergekauert, die Blicke auf einen Punkt geheftet und träumt von „Tausend und eine Nacht“ oder vertieft sich in die feinen matten Farben und symmetrischen Linien eines Teppichmusters.

Da mir hierzu die Zeit mangelt, breche ich frisch wieder auf und reite gegen Abend in ein hübsches sauberes Städtchen ein, welches den Namen Drenovo trägt. Ich bemerke überall eine gewisse Aufregung und höre Musik, deren Ursache mir auf dem Marktplatz klar wird. Hier tanzt eine große Gesellschaft den bulgarischen Nationaltanz zur Feier einer Hochzeit. Die sauberen Festtags-Nationalkostüme vermischen sich mit den städtischen Kleibern, in denen man ebenso lustig wie die Bauern die ländlichen Tänze mitspringt.

Mein Erscheinen erregt eine gewisse Verwunderung, und ich bilde bald den Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, durch die ich mich jedoch nicht einschüchtern lasse, sondern einem gegenüberliegenden Gasthause, welches ein vertrauenerweckendes Aussehen hat, zusteuere. Unterkunft steht mir hier zur Verfügung, und bald sitze ich in der einfachen Schenke inmitten von fröhlichen Bulgaren und lasse mir ein „Baprifasch“ munden. Diese Speise besteht, wie der Name sagt, in erster Linie aus Baprifablättern und dann Hammelfleisch. Das Gericht ist natürlich sehr scharf, weshalb es die Lieblingsspeise der Bulgaren ist, während der Europäer das Gefühl hat, glühende Kohlen zu schlucken.

Ein Kilo Landwein, welcher in Bulgarien nach Gewicht gemessen wird, muß diese Wirkung mildern. Allmählich habe ich mich, da ich einigermaßen bulgarisch spreche, mit der „Aristokratie des Orts“ bekannt gemacht, welche durch den Richter der Stadt, der in Grenoble studiert hat, und einige im Auslande gewesene Kaufleute vertreten wurde. Man war außerordentlich liebenswürdig und tat alles Mögliche, um mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nach einem wirklich gemüthlichen Abend



Blick auf Gabrovo.



Kloster am Fuße des Balkans.

mit diesen Herren machte ich noch einen Bummel durch das Städtchen, dessen weiße Häuser der Mondschein silbern zurückwarf. Schon um neun Uhr war kein Mensch mehr auf der Straße, und auch außerhalb der Stadt lag alles in tiefster Ruhe. Graue Nebelfladen zogen langsam über die Berge hin, aus denen das Lagerfeuer eines Hirten als winziger Punkt hervorleuchtete. Vereinzeltes Hundegebell durchbrach die Stille und rief mich aus dieser märchenhaften Schönheit in die Wirklichkeit zurück.

Der nächste Morgen sah mich schon wieder tief in den Bergen. Hohe mächtige Felswände ragten schroff und grau in den blauen Oktoberhimmel hinein und hoben sich als kristallisch klare Silhouette von ihm ab. Sie hätten geradezu uneinnehmbare Festungen gebildet, doch jetzt rückte ihnen die moderne Technik zu Leibe, indem sie Tunnels für eine Bahnstrecke hindurch legte. In langen Windungen führte der Weg zu mächtigen Höhen empor und wieder zu lieblichen Wiesen hinab, wie der „Zareva-Divada“ (Zarenwiese), die ich durchqueren mußte, um nach Überwindung einiger weiterer Berge an lieblichen Klöstern in versteckten Waldungen vorbei, nach dem bulgarischen „Manchester“, namens Gabrovo, zu kommen.

Diese Industriestadt bezieht ihre Steinkohlen aus dem östlich nicht weit entfernten Trebna. Große Tuchfabriken fertigen sehr gute Wollstoffe; in einer Strumpfwirkerei sah ich auch eine große Zahl Mädchen arbeiten, welche ihre Arbeit mit rhythmischem Gesange begleiten, ist doch die Sangesfreude den Bulgaren eigen. Auch Schmiede, Töpfer, Schneider, Schuster sind zahlreich vertreten und betreiben ihr Handwerk in Werkstätten, die nach orientalischer Weise nach der Straße zu offen sind, so daß man sie bei ihrer Tätigkeit beobachten und zuschauen kann, in welcher primitiver Weise hier das zum Leben Notwendige hergestellt wird. Man bemerkt überall großen Fleiß, und diesem Umstande, sowie der Lage der Stadt, ist ihr Emporkommen zu der ersten Industriestadt Bulgariens zu danken.

Es herrscht hier rauhes Klima, weshalb infolge der Fabrikarbeit in der engebauten Stadt Erkrankungen der Atemungsorgane zahlreich vorkommen. Ein Blick vom Hügel zeigt parallele Ketten der Gebirgsfalten mit scharfem Grat. Das stattlichste Gebäude ist das Realgymnasium. Im Jahre 1835 wurde die älteste, modernere Schule von bulgarischen Kaufleuten trotz der Türkenherrschaft gegründet, und diese hat zur damaligen Zeit das nationale Bewußtsein der Bulgaren sehr gefördert. Von fremden modernen Sprachen wird auf dem Realgymnasium russisch und französisch, in Nordbulgarien aber meist russisch und deutsch gelehrt; in Sofia schicken die Wohlhabenden ihre Kinder nacheinander einige Jahre in die deutsche, französische und bulgarische Schule.

Die Jantra, welche den Weg von Tirnovo nach hier meist begleitete, bildet hier ein ziemlich enges Thal, in welchem Gabrovo liegt. Die Häuser sind in malerischer Unregelmäßigkeit am Ufer dieses Flusses entlang gebaut, und ihre Oberbauten springen nach türkischer Sitte über die unteren Stockwerke hinaus. Weiter flußaufwärts gelangen wir an zahllosen Mühlen, Schleifereien und Fabriken zu einem Kloster Bogorodica, das auf einer über 50 m hohen, steil abfallenden Kalktuffsteinplatte liegt, in welcher es eine eigenartige halbunterirdische Kapelle aufweist. Dieses Kloster ist, wie die meisten Klöster, eine beliebte Sommerfrische, da es Luftkurorte in Bulgarien noch kaum gibt.

Am meisten besucht ist das bei Sofia am Nordabhange der Witoscha gelegene Kloster Dragalevzi und das Kloster Trojan, abgesehen von dem später noch zu erwähnenden Rilokloster. Fast alle Klöster haben nur einen einzigen Mönch als Verwalter, der häufig ein recht dürftiges Auskommen hat, überhaupt ist der Stand der niedrigen Geistlichkeit so wenig geachtet, wie in Rußland. Um Pope zu werden, genügt einige Schulbildung, sowie die Kenntniss der Gebete und Zeremonien. Die Heirat ist den Popen erlaubt. Da es eine theologische Wissenschaft früher über-



Begräbnis einer jungen Bäuerin.

haupt nicht gab, ist die Dogmatik in starren Formalismus ausgeartet, und die lebendige Anteilnahme der Gemeinde, namentlich der Gebildeten, am Gottesdienst fast ganz verschwunden. Mechanisch wird das Kreuz geschlagen und im übrigen läßt man den Priester amtieren.

Viele Herren tragen nach orientalischer Sitte einen Rosenkranz in der Hand und spielen damit, wie bei uns der Spazierstock meist nur zum Spielen dient. Schuld an diesen Verhältnissen hat vor allem die frühere bis zur Unerträglichkeit ausartende Herrschsucht der vom Patriarchat abhängigen griechischen Geistlichkeit. Unter dem national-bulgarischen Exarchat beginnt eine allmähliche Besserung einzutreten. Ein wichtiger Schritt war dabei die Verlegung des geistlichen Seminars von dem abgelegenen Städtchen Samakoff nach dem geistig regsamem Sofia, wodurch einigermaßen die der Universität noch fehlende theologische Fakultät ersetzt wird. Freilich hat es auch hier, wie überall, die Geistlichkeit verstanden, für das neue großartige Seminargebäude sich den schönsten Platz mit weitem Ausblick auf die Umgebung der Hauptstadt zu wählen.

Nach eingehender Besichtigung der Stadt Gabrovo, in welcher infolge der Kriegserklärung großer Tumult und außerordentliche Aufregung herrschte, fand ich trotz der überfüllten Hotels durch Vermittlung eines Bekannten noch eine Unterkunft in einer alten türkischen Karawanserei. Dieselbe bestand aus großen Ställen, welche für Kammele, die früher hier noch verwendet wurden, eingerichtet sind und nun Pferde und Eseln zum Aufenthalt dienen, Sie gruppieren sich um den großen Hof, welcher durch eine rundherum laufende Galerie der oberen Etage teilweise überschattet wird.

Ein emsiges Leben und Treiben spielte sich dort unten ab. Reisende kamen und gingen, Zugtiere wurden ein- und ausgespannt. Fuhrleute stellten ihre Wagen unter, Waren wurden aufgestapelt, und Rufen und Schreien erfüllten den Platz. Ich wurde in einen großen Raum bez

oberen Stock hinaingeführt, welcher eine Art sehr großer Diele darstellte und von dem aus Zugänge in die verschiedenen Räumlichkeiten führten. Die Türen waren in schön geschnitzte Bögen eingelassen, welche sich wirkungsvoll von den weißgetünchten Wänden abhoben. Auch die Decke war aus Holz und schön verziert. In der einen Ecke der Diele befand sich eine Art Podium für etwaige Musikanten, Tänzerinnen, Spaßmacher oder Märchen-erzähler.

Es war mir gerade sehr interessant, hier zu übernachten, wo in erster Linie türkische Gäste verkehrten. Die Höflichkeit des Wirtes und der Bedienung, die großzügige Einfachheit der dekorativen Ausstattung des Hauses und die Poesie dieses Aufenthaltsortes waren mir sehr sympathisch und zauberten mir unwillkürlich einige Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ vor die Sinne.

Spät in der Nacht stand ich auf dem Söller des Hauses, welcher einige Laubgewächse aufwies und von Zisternen umgeben war. Als ich zu dem sternbesäten Firmament emporschaute, kamen mir Schopenhauers mächtige Worte von dem Eindruck und dem Wesen des „Moralischen Gesetzes in uns und des bestirnten Himmels über uns“ in den Sinn und verschafften mir einige weihevollere Minuten, aus denen ich durch das aus dem Hofe heraufklingende Geschrei der Fuhrleute gerissen wurde.

Ich stieg zur Galerie herunter und sah mir das lustige Treiben an. Über einem mächtigen Lagerfeuer inmitten des Hofes saßen die zerlumpten Gestalten der Fuhrleute und brieten sich bei ihrem Feuer ein Stückchen Fleisch oder schoben ein Stück Brot in den einen und eine Paprikaschote in den andern Mundwinkel.

Bei alledem vergaßen sie nicht, dem Landwein und dem Raki (Schnaps) erheblich zuzusprechen. Viel Geld verdienen sie nicht, aber das wenige ging in Alkohol auf. Bis in den Orient scheint die alte Weisheit unseres Freundes Busch gedrungen zu sein: „Es ist ein Spruch von

alters her, wer Sorgen hat, hat auch Likör.“ Wüster Gesang begleitete das Bechgelage, welches manchmal durch einen Streit unterbrochen wurde. Dann schwirrte wohl mal ein geschleudertes Messer durch die Luft, ohne jedoch erheblichen Schaden anzurichten. Immer größere Scheite wurden in das Feuer geworfen, welches allmählich höher in die Nacht emporloderte und mit ihm stieg auch die Stimmung der Trinker.

„Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ ist das Wesen der Slawen. Bald lagen sie sich in Beteuerung ewiger Freundschaft in den Armen, bald standen sie sich mit geballten Fäusten gegenüber und ließen es auch zum Kampfe kommen, oder sie stierten melancholisch vor sich hin, wobei sie die schwermütigen, sehnsuchtsvollen bulgarischen Freiheitslieder in die Nacht hinausfangen. Wenn der Gesang zu laut wurde, steckte mal ein Zugtier seinen Kopf aus dem Stall und rasselte mit der Kette, oder ein schlaftrunkener Knecht schleuderte einen Gegenstand dazwischen, was die Harmonie nicht störte. Allmählich ging das Singen aber doch in Lallen über, und die Becher schliefen dort ein, wo sie gelegen hatten, um am nächsten Morgen wieder frisch und vergnügt an die Arbeit zu gehen. Auch ich zog mich in mein Kämmerlein zurück und verbrachte eine verhältnismäßig gute Nacht.

Als ich am nächsten Morgen noch schlaftrunken zur Decke emporblinzelte, stahlen sich schon die ersten Sonnenstrahlen in das Zimmer und reflektierten sich goldig an den geschnitzten Wänden meiner Klausel, die ich mir jetzt erst einmal richtig ansah.

Wunderbar schön gefiel sie mir und war mir wohl nur durch die Vermittlung meines Bekannten zuteil geworden. Decke und Wände waren aus Ebenholz und mit reicher symmetrischer Schnitzerei in türkischen Buchstaben und Koransprüchen verziert. Ich dachte noch viel an das mir so sympathische feine Wesen des Türken, den ich von früheren Reisen her nur als vollendeten Gentleman kannte und wußte nunmehr, daß es in erster Linie die ruhige

Bornehmheit des Ottomanen war, welche uns Deutsche so sympathisch berührt. Doch es wird ihm in dem gegenwärtigen Konflikt mit den Balkanstaaten so gehen, wie es in dem heutigen rastlosen, vernichtenden „struggle for life“, den vollendeten Gentlemen meistens geht, welche es in grandseigneuraler Nachlässigkeit verschmähen, sich ewig auf dem „Qui vive“ ihre raffinierten Gegner zu halten, sondern innerlich nur ihrer eigenen Persönlichkeit leben wollen.

Von Gabrovo gelangt man nach einem mehrstündlichen Ritt an den Fuß der höchsten Balkankette, über welche der berühmte Schiplapafz hinwegführt. In langen, nicht endenwollenden Serpentinaen geht ein breiter Weg zu seiner Höhe empor. Rechts und links liegen, so weit man sehen kann, üppige Waldungen den Silhouetten der Felsmassen vorgelagert, welche die Schneehauben aufgesetzt haben und weiß glitzernd zu uns herüber grüßen. Stundenlang steigt man so fort und begegnet auf der sonst wenig belebten Paßstraße einem regen Verkehr.

Bauern, welche unter die Fahnen berufen sind, eilen mit ihren kurzen Bergstöcken, die Pelzkappe schief auf den wirren Haaren und die nackte Brust den Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Berge hinauf. In singenden Trupps und Arm in Arm ziehen sie hinaus, und freuen sich, für frühere Unterdrückung mit den Türken abrechnen zu können. Allgemein findet man diese Begeisterung und niemand denkt daran, ob er Weib und Kind wiedersehen wird und was aus ihnen werden soll, wenn er auf der Wahlstatt bleibt. Und doch mußten gar so viele, die stolz und freudig in die Zukunft schauten, dem Sensemann zum Opfer fallen.

Aber auch andere Bilder rollen sich auf. Auf den kleinen zähen Bergpferden wird Gepäck befördert, und schwer beladen brechen sie unter der ungeheuren Last fast zusammen: Die Behandlung der Haustiere, welche Skeletten meist ähnlicher sehen, als lebenden Tieren, läßt überhaupt in Bulgarien sehr zu wünschen übrig. Wer deshalb

ein gutes wohlgenährtes Reittier hat, wird schon für wohlhabend gehalten.

Die ganze Wirtschaft einer Familie aus besseren Ständen scheint umzufiedeln; denn die zahlreichen Pferde und Maultiere tragen eines hinter dem andern gehend und mit dem Kopf an den Schweif des anderen gebunden allen möglichen Hausrat hinauf. Vielleicht ist es der Richter einer kleinen Stadt, welcher seinen militärischen Pflichten nachkommen muß, während die Frau mit der Familie zu den Eltern zurückkehrt.

Eigentümlich sehen diese kleinen Karawanen aus, wenn sie sich hoch oben als eine Reihe von winzigen Punkten langsam durch die Felsen schlängeln. Von der Höhe herab kommt uns ein „Phaethon“ (Landauer), welcher ebenfalls hoch mit den Habseligkeiten einer Familie bepackt ist, entgegen, die auch infolge des Krieges ihren Aufenthaltsort wechselt. Blumengeschmückte Mädchen steigen von den Bergrücken herab, bis wohin sie die ausziehenden Männer begleitet haben. Mit Blumen und Tannenreisern haben sie ihnen lächelnd und ohne Tränen die Mützen und Gewehre umwunden, steigen jetzt aber doch still und in sich gefehrt wieder zu Tal.

Oft scheint man schon auf der Höhe angekommen zu sein, aber immer ist es nur ein Hochplateau, welches die Aussicht auf einen weiteren noch höher liegenden und zu erklimmenden Felskegel bietet. Endlich nach langer Mühe kommt man zu den Denkmälern, welche zur Erinnerung an die verlustreichen Kämpfe der Russen auf diesem Pässe errichtet sind. Darüber ragt der Fels empor, auf dem die bulgarische Freiwilligenlegion den entbehrungsreichen aber ruhmvollen Kampf gegen die Türken führte. Ein Kloster liegt tief zu unsern Füßen und grüßt mit seinen Kuppeln herauf. Endlich sind wir auf der Höhe angelangt, und vor uns liegt nun die große bulgarische Ebene. Man steht hier bei der wichtigen Klimascheide. Hinter uns blicken wir auf düstere dunkelgrüne Wälder, welche meist Buchen enthalten und den schweren westeuropäischen Cha-

rakter haben, während wir nach Süden zu das sonnige Marikatal bis zum Rhodopegebirge in seiner orientalischen Pracht vor uns liegen sehen.

Es ist, als ob man hier auf der Scheide zwischen Orient und Okzident stände. Auf den Gefilden der süd-bulgarischen Ebene zu Füßen des Schipkapasses, die im Frühling, soweit das Auge reicht, mit blühenden Rosenplantagen bedeckt sind, findet man das helle Grün der Tabakplantagen und den bunt gemusterten Teppich von durcheinander gewürfelten Korn-, Reis- und Maisfeldern, zwischen die sich das helle Grün der Tabakpflanzen mischt. Leichte Wolken Schleier schweben am Firmament, und die leuchtenden Strahlen der Herbstsonne vibrieren reflektierend in dem blauen Äther, der sich wie ein feiner Seidenschleier über das feinnuancierte rötlich-violette Lokalkolorit des Bodens legt. Soweit das Auge reicht, scheinen Farbe, Licht und Freude die Sinne betäuben zu wollen, und die feine Abtönung der Eindrücke bezaubert den Wanderer mit der unendlich wunderbaren Poesie des Orients. die niemand vergißt, wer sie einmal voll empfunden hat!

VIII. Kapitel.

Durch die südbulgarische Ebene.

Abstieg zur Ebene. — Das Schiptakloster. — Fruchtbarkeit des Landes. — Wasserreichtum der Gegend. — Nußbaumhaine bei Kazanlik. — Rosenölproduktion. — Kazanliks Bevölkerung. — Stadttheater. — Stara Zagora und Umgegend. — Der Balkan als klimatische Scheidewand. — Hauptquartier. — Slivenski Bani. — Heilkräftige Mineralquellen. — Einwohner. — Bauart der Häuser. — Gelände.

Auch hier unten bemerkt man Waffenlärm, denn nicht weit von dem Städtchen Kazanlik, dem Produktionszentrum des von den Schönen Westeuropas so begehrten Rosenöls, wurde in Stara Zagora das Hauptquartier aufgeschlagen. Auf den stillen Landstraßen, auf denen bisher nur die langsamen Büffelwagen in dem gleichmäßigen Tritt der Zugtiere einherzogen, sausen jetzt die tutenden Militärautomobile und bringen mit der europäischen nüchternen Technik eine störende Nuance in dieses friedlich stille Leben.

Der Abstieg von der Paßhöhe ist auf der Südseite so steil, daß die Pferde nur Schritt für Schritt hinabsteigen können. Während man Buchen hinter sich gelassen hat, gedeihen hier Akazien, und wir kommen endlich zu dem Südennde des Passes, dem Dorfe Schipta mit einem wunderbaren Kloster, dessen prachtvolle goldene Kuppeln die Sonnenstrahlen durch den Äther zurückwerfen.

Zwischen Kornfeldern, deren Fruchtbarkeit in Bulgarien sprichwörtlich ist, hindurch und an zahlreichen

Hügeln vorbei, welche noch aus der Römerzeit stammen und zu Wegweisern gedient haben sollen, führt der Weg nach dem Städtchen Kazanlık, welches in der fruchtbarsten Gegend Bulgariens liegt. Schon Moltke schrieb 1837: „Was für ein wunderschönes Land ist doch dies Bulgarien“ und „von dem Wasserreichtum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen; das ganze Tal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land!“ Ganze Hüfe in den Dörfern waren mit Weinreben überzogen und so in eine große Laube verwandelt.

Allerdings gehört gerade diese Gegend des Balkans zu den regenreichsten Bulgariens. Nach den Untersuchungen von Prof. C. Kassner weisen die höchsten Regionen aller Gebirge über 1000 mm Wasser im Jahre auf; der größte Teil Bulgariens hat 600—800 mm, und für das ganze Land ergibt sich ein Durchschnitt von rund 700 mm. Ein Drittel der Jahresniederschläge fällt in starken Güssen im Hochsommer. Den geringsten Niederschlag hat man hier meist im Herbst; nur im Westen im Winter. Schnee fällt etwa in einem Drittel aller Niederschlagstage und durchschnittlich zwischen dem 20. November und 25. März. Hagel macht viel Schaden, daher besteht seit 1895 gesetzliche Verpflichtung zur Hagelschlagversicherung.

Moltke rühmt die Quellen bei Kazanlık, welche unter einer 3—4 m hohen Lehmterrasse liegen und sich zu einem stattlichen Bach vereinigen. Das Tal ist hier wegen seiner wunderbaren Gaine von Rußbäumen und Edelkastanien bekannt, deren dunkles Grün dem Auge einen Ruhepunkt in der flimmernden, sonnendurchglühten Ebene und dem wegmüden Wanderer erquickenden Schatten bietet. In Kazanlık's Umgegend wird das meiste Rosenöl der Welt produziert und zwar 1500—4400 kg. Zu einem Kilogramm Rosenöl sind 2500 kg Blätter nötig, und es wird mit ungefähr 2000 Fr. bezahlt.

Die äußerst primitive Destillationsmethode des Rosen-

öl ist der Gegenstand dauernder Verbesserungsmethoden ausländischer und inländischer Fabrikanten. Doch läßt es sich vorläufig nur in den kleinen Destillatoren aus Zinn in geringen Quantitäten produzieren, da es in der großbetrieblichen Herstellungsart an Feinheit leidet. Leider wird viel Rosenöl im Handel gefälscht und zwar mit Geraniumöl und absolutem Alkohol. Besonders zeichnet sich hierin Konstantinopel aus, welches dem Fremden alle möglichen Mischungen Rosenöl für teures Geld in die Hände schmuggelt.

Kazanlık hat ferner die Eigentümlichkeit, bei seinen ca. 13000 Einwohnern 120 Frauen mehr als Männer zu haben, und der gegenwärtige Krieg dürfte diesen Überschuß an Frauen noch vergrößern. Das Städtchen hat einen hübschen Park mit Theater, welches aus Privatmitteln gebaut ist. Das erste deutsche Stück war Tiecks romantisches Drama „Genoveva“, welches die Bulgaren zu Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit deutscher Kunst bekannt machte.

Da die Bulgaren selbst eine große Portion Sentimentalität besitzen und das Geschick der unglücklichen Gräfin ein Abbild des damals noch unfreien Bulgariens war, machte es großen Eindruck und rührte alle zu Tränen. Dann folgten bald Schillers „Räuber“ und das erste ins Bulgarische übersezte deutsche Gedicht war Goethes „Kennst du das Land“. Die Vorderräume des Theaters enthalten eine Volksbibliothek von 3000 Bänden und ein sehr hübsches Lokalmuseum mit schönen römischen Fundstücken.

Südböstlich von Kazanlık führt der Weg an der schon von den Römern benutzten Therme Canakci über die Tscherna Gora auf kunstvoller Chaussee hinab nach Stara Zagora, das nach der Niederbrennung durch die Türken im Jahre 1877 wieder aufgebaut wurde. Die Stadt hat 23000 Einwohner, 2 Gymnasien, Artillerie- und Traindepot. Das Klima ist hier ganz subtropisch und erzeugt entsprechende Vegetation. In den Gärten wächst das Zuckerrohr, der Granatapfel und die Feige. Ein Bischof

hat durch künstliche Bewässerung auf dem nahen Wallfahrtsberge, wo eine Quelle mit heiligem Wasser sein soll, Plantagen angelegt, in denen die Rose und der Mandelbaum herrlich blühen. Besonders groß ist hier die Kognakfabrikation.

Der Balkan tritt überall als Klimagrenze hervor, für Südbulgarien bietet er einen guten Schutz gegen die eisigen Nordwinde, welche im Winter von Südrußland in Rumänien und Nordbulgarien einbrechen und sehr gefürchtet sind. Daher trifft man auf der Nordseite des Balkans viele Krankheiten der Atemungsorgane und Erkältungen, während auf der Südseite die sommerliche Hitze und Trockenheit durch lebhafte Verdunstung und starke Abkühlung der Haut Anlaß zu Rheumatismus geben, so daß die zahlreichen Mineralsprudel von rheumatisch Leidenden überlaufen werden. Rheumatismus erscheint geradezu als eine Nationalkrankheit der Bulgaren.

Hier in Stara Zagora hat König Ferdinand nun sein Hauptquartier aufgeschlagen, und ein eifriges Treiben herrscht in dem Ort. Kuriere sprengen aus und ein, um dem Feldherrn diejenigen Nachrichten zu überbringen, welche der moderne elektrische Draht nicht schon vermittelt hat. Auf dem Platz vor dem Gebäude, von welchem aus die hohen Offiziere die Kampflinie dirigieren, steht eine ganze Reihe von Kurieren auf ihren flinken kleinen Sunnengäulen, und schnelles Pferdegetrappel durchtönt die Luft, welche in dumpfen Schwingungen den Kanonendonner von der anderen Seite der Höhenzüge herüberträgt, die sich als klare, scharfe Silhouette von dem Firmament abheben. Von Stara Zagora gelangt man in wenigen Stunden zu einem ganz hervorragenden Badeort, zu dem jetzt schon vom Auslande Kranke pilgern, zu den Slivenski Bani. Der Mineralsprudel enthält doppelkohlen-saures Eisenoxydul, das an den Wänden der Marmorbassins einen braunen Absatz von Eisenhydroxyd bildet; kalt schmeckt das Wasser weichlich und wirkt leicht abführend. Ohne daß wir diese Wirkung kannten, wurde



König Ferdinand im Gespräch.

es uns als Abschiedstrunk kredenzt. Es hat beim Rheumatismus, Neuralgie und Magenstörungen sehr gute Erfolge aufzuweisen. Auch verwöhnten Ansprüchen vermag das Badehaus, Hotel und Restaurant zu genügen. Wenige Schritte nördlich davon fließt die Tundscha, von deren höherem Ufer man flußabwärts einen prächtigen und für die Einbruchszone am Südhang des Balkans sehr charakteristischen Ausblick hat. Ganz in der Ferne sieht man den Balkan östlich von Sliven.

Nach dieser Stadt haben die Bäder ihren Namen. Sie hat ca. 28000 Einwohner, welche sich früher einer gewissen Wohlhabenheit erfreuten, jetzt aber durch die Reblaus an ihren Weinbergen sehr großen Schaden erlitten haben, so daß viele völlig verarmt sind. Sliven versorgt ganz Bulgarien mit den eigenartigen dicken Wolldecken, welche langhaarig sind, sehr warm halten und etwa 50 Fr. kosten.

So eigenartig es sich anhört, kann man sagen, daß die Architektur der Stadt vielfach chinesische Anklänge besonders in den Dachformen aufweist. Der Ort liegt herrlich am Fuße von steilen Bergen von 1000 m Höhe, von denen eine Menge kleiner Bäche herabrieseln. Wenn der Schnee schmilzt, und bei starken Regengüssen brausen diese Bäche reißend durch ihr Bett, weshalb man sie, um Überschwemmungen zu verhüten, in Steinfüllung verbaut hat. Aus dem gleichen Grunde haben die obersten Häuser nach den Bergen zu keine Fenster, und die Straßen am Gange treffen meist unter spitzen Winkeln nach abwärts zusammen, wie ein Flußsystem. Bei Regengüssen bildet jede Straße einen Bach, und während sonst große Steine in der Mitte des Dammes als rettender Bürgersteig dienen, liegen sie hier an den Seiten.

Von der Gegend bei Sliven an bis an das Schwarze Meer treten vielfach eruptive Gesteine hervor. Das Vorland des Balkans weist die sehr freundliche und schöne Schilfmatten fabrizierende Stadt Jambol (ca. 18000 Einwohner) auf und hat östlich von Sliven zunächst Steppen-

Charakter. Weite, schwache gewellte Ebenen zeigen nur hier und da etwas Grasnarbe und sind ziemlich dicht mit mannshohem Dornestrüpp (*palurus australis*) bestanden, das dem Vieh eine spärliche Weide bietet. Weiterhin wird das Land fruchtbarer. Viel Bienenzucht wird getrieben, und die abgeernteten Felder dienen im Herbst den Schafen, die im Sommer im Gebirge sind und sehr gute braune Wolle liefern, zur Weide.

IX. Kapitel.

An den Gestaden des Schwarzen Meeres.

Hafen von Burgas und seine Zukunft. — Barnas territoriale Lage. — Entwicklung der Stadt. — Schulwesen. — Ausbau der Hafenanlagen. — Hafentreiben. — Barnas volkswirtschaftliche Bedeutung als Ausfuhrhafen. — Lage des Schlosses Euginograd. — Provianttransporte für das Heer auf der Landstraße. — Weinberge. — Badeleben. — Schlosspark. — Kapelle. — Das Schloß Euginograd und seine Entstehung. — Der Devna-See und sein Ursprung. — Quellen. — Säulen von Nilabin. — Schumla. — Militärлаufbahn. — Offiziere. — Militärische Übungen. — Kalkformationen.

Die Hafenstadt Burgas hat ebenso wie der andere Ausfuhrhafen der südbulgarischen Ebene am Schwarzen Meer, Varna, eine große Zukunft. Besonders seitdem mit großen Kosten sturmsichere Hafenanlagen gebaut sind, so daß die Schiffe gefahrlos auch bei Sturm am Quai anlegen können. Burgas ist noch ein in der Entwicklung begriffenes Städtchen, welches Varna sicher gleich gekommen wäre, oder noch überflügelt hätte, wenn nicht der jetzige Balkankrieg Bulgarien bei dem neuen Gebietszuwachs einen Hafen beschert hätte, der Burgas wieder an volkswirtschaftlicher Bedeutung verlieren läßt.

Die wirtschaftliche Wichtigkeit von Häfen hängt, sofern sie nicht wie Varna ihr Hinterland haben, zum großen Teil von der Verschiebung der Handelswege ab, die durch den Bau irgendwelcher Eisenbahnen oder territoriale Veränderungen stets plötzlich herbeigeführt werden können. Deutschland ist bei der Seeschifffahrt durch die deutsche Levantelinie, welche regelmäßig hier verkehrt, stark vertreten.

Varna ist augenblicklich der wichtigste Hafen Bulgariens und liegt auf einer 10—20 m hohen Lehm- und

Vößterrasse, die sich nach Nordwesten bis zu 120 m erhebt. Dem Ufer ist ein feinsandiger prachtvoller Badestrand vorgelagert, und es ist daher kein Wunder, daß Varna ein sehr besuchtes Seebad ist. Hierher kamen schon seit Jahrzehnten besonders die reichen Rumänen.

Gleich Kustschuf bietet Varna ein greifbares Bild von Bulgariens Entwicklung. Während früher schmutzige enge Gäßchen an Häusern vorbeiführten, die sich müde aneinander legten und umzufallen drohten, findet man jetzt moderne breite Straßen und Boulevards. Den „Faubourg St. Germain“ bildet ein hübsches Villenviertel mit ansprechendem Stadtpark, in dem die elegante Welt sich des Abends ein Rendezvous gibt. Zu erwähnen ist ferner, eine wunderbare griechisch-katholische Kathedrale und ein auf Anregung des Königs entstandenes Aquarium, welches wie in Neapel und Monte Carlo den Besuchern die Tierwelt des Schwarzen Meeres vor Augen führen soll.

Ferner fallen, wie überall in Bulgarien, die Schulen auf; darunter ein großartiges Mädchengymnasium und Kasernen. Das Mädchengymnasium unterrichtet gegen 2000 Schülerinnen und umschließt einen großen, mit Zementplatten gepflasterten Hof. Es enthält geräumige Schulzimmer sowie lustige Schlaffäle und hat wie jede höhere Schule einen besonderen Schularzt.

In Bulgarien ist es Vorschrift, daß die Schülerinnen ein einfaches dunkelblaues glattes Kleid, welches im Sommer grau ist, eine schwarze Schürze, sowie einen schlichten Hut tragen, wodurch dem Wettbewerb in der Kleidung, wie er an unseren Mädchenschulen vielfach herrscht, vorgebeugt wird. Erst müssen die Mädchen 4 Jahre eine Elementarschule besuchen, dann 5 Jahre das Gymnasium; wollen sie nun Volksschullehrerinnen werden, so erhalten sie noch 2 Jahre pädagogischen Unterricht. Zum Übergang auf die Universität sind 2 Jahre klassischer Studien erforderlich. Leider studieren ganz unverhältnismäßig viel junge Mädchen, statt sich im Hause zu betätigen, was für ein ziemlich armes Land wie Bulgarien verwundert und

darauf zurückzuführen ist, daß man allgemein sehr bildungshungrig und das Studium billig ist.

Die Hauptnährquelle für Varna ist natürlich der Hafen, dessen Ausbau man im Jahre 1895 begann, und welcher bereits viele Millionen gekostet hat. Er ist nunmehr jedoch vollständig fertiggestellt. Eine 1200 m lange Mole, welche aus gigantischen Steinblöcken besteht, schützt gegen das Meer, und die bisherigen Quais wurden verlängert. Die Getreidemagazine haben sich bedeutend vermehrt, und die Eisenbahnzüge rollen jetzt bis zu den Ein- und Ausladestellen, auf denen Mais und Getreide aufgespeichert wird.

Der Hafen bietet ein buntes Bild. Zwischen den bunten aufgetakelten Dreimastern und den großen bulgarischen, russischen, deutschen, griechischen und österreichischen Dampfern sausen pfeilschnell flinke Torpedoboote der bulgarischen Kriegsmarine umher. Die Bedeutung dieses Hafens für den Seehandel dokumentieren etwa 1200 Schiffe mit einem Gehalt von 1 Million Tonnen, die in den letzten Jahren durchschnittlich anliefen und eine Ein- und Ausfuhr von etwa 40 Millionen Fr. bewerkstelligten. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Getreide. Das Hafentreiben weist die verschiedensten Völkertypen auf, welche Säcke und Körbe mit Früchten, Reisig, Kohlen, Fabrikate und Vieh verstauen. Über alledem leuchtet die sengende Sonne von dem blauen Firmament herab und fischt in der tiefblauen See nach Perlen.

Varna ist eine Stadt von 40 000 Einwohnern, und ihr Besuch ist jedem zu empfehlen. Die großen Fortschritte Bulgariens in den letzten Jahren werden dem Reisenden auch hier vor Augen geführt und zwar in greifbarster Gestalt, indem er sich an dem emsigen und geschäftigen Treiben des gewaltigen Exports und den ausgeführten Getreidemengen ein Bild von der Prosperität des Landes machen kann. Wie auch die Hafenfrage sich im Allgemeinen gestalten möge, Varna wird nie an Bedeutung verlieren, da es sein Hinterland hat, welches seine Erzeugnisse immer

nur durch das Schwarze Meer exportieren kann. Es sei denn, daß die inländische Industrie sich soweit entwickelt, um als eigener Konsument für die Agrarprodukte auftreten zu können, was jedoch für die nächste Folgezeit noch nicht zu erwarten ist.

Lohnend ist der Besuch des bei Barna gelegenen Schlosses Euzinograd. Einer der leichten mit zwei kleinen flinken Pferdchen bespannten Wagen bringt uns zu dem eine Stunde von der Stadt entfernten Königsschlosse, welches seinen Namen vom „Pontus Euzinos“ führt. Hell und freundlich schimmert es von dem bewaldeten meerumspülten Kap herüber. Im flottem Trabe sausen wir die hochgelegene ausgezeichnete Meerstraße entlang, auf welcher uns offene Bauernwagen, welche leicht gebaut und mit einem Plan überspannt sind, begegnen.

Die interessanten Gestalten der männlichen und weiblichen Insassen blicken den Fremden erstaunt an, in welchem sie gleich eine politische Größe vermuten, zumal der jetzige Krieg dazu doppelte Veranlassung gibt. Die Wagen sind voll gepackt mit Brot für das Militär, welches von Barna aus weiter befördert werden soll. Aber auch viele Gespanne von Ochsen, Pferden und den schwerfälligen Büffeln begegnen uns, um dem Staate für den Kriegsdienst zur Verfügung gestellt zu werden. Große Mengen Vieh sind in Hürden zusammengetrieben, um je nach Bedürfnis Verwendung zu finden.

Der Weg führt oberhalb des weißen Strandes durch Weingärten, deren Weinstöcke im Sommer die großen dunklen Trauben tragen, die mit 40 Pfennig pro Kilo verkauft werden. Die Weinernte ist für diese Gegend immer eine Zeit eifriger Arbeit und guten Verdienstes. In dem Nebengrün liegen niedliche kleine Häuschen mit Galerien und Veranden verstreut, von welchen aus sich ein schöner Ausblick auf das brausende Meer bietet, und die im Sommer deshalb von den Städtern sehr begehrt sind.

Das Badeleben ist in Barna sehr rege und im Verhältnis zu dem Gebotenen teuer. Luxus und Eleganz



Ruheplatz des Königs in Euginograd.

spielen wie überall im Orient eine große Rolle, und wer von dem bulgarischen Mittelstand sich keine Reise ins Ausland gönnt, geht hier hin und führt ein beschauliches Baderleben. Er verrechnet sich nur meist, wenn er hier zu sparen glaubt, da im Ausland auch in der Badesaison oftmals viel billiger zu leben ist. Auf dem Meer wird gefegelt und gerudert, und die abendliche Kurpromenade im Meergarten bei Militärkonzert bildet den Clou des Tages.

Bald hielten wir vor dem Schlosse und konnten den wundervollen, abwechslungsreichen Park besichtigen, welcher sich allein am Meer entlang 2 km erstreckt und schönen Baumbestand aufweist, darunter viel seltene Nadelbäume, südliche Pflanzen und Blumen in erstaunlichem Wachstum und sorgsam gepflegte Wein- und Obstgärten. Auch in Sofia unterhält der König einen botanischen Garten, dessen Einrichtung mustergültig ist.

Ein schmaler Pfad leitet durch einen Alpengarten in ein von den funkelnden Sonnenstrahlen durchleuchtetes Gewirr, welches sich aus den massigen Kronen mächtiger Bäume, zahlreicher Gebüsche, Blumen, Schlingpflanzen und Ranken gebildet hat. Inmitten dieser künstlichen Wildnis steht ein schmaler, niedriger, schlichter Kalkbau und ein uraltes Kirchlein des „heiligen Demetrius“, dessen hölzerne Säulen, prunkvolle Bronzekandelaber, grelle Heiligenbilder es auch heute noch verschönen. Dieses einfache Kloster wird von dem Königspaar bei seinen Aufenthalten zum Gottesdienst benutzt. Die einstigen Mönchszellen sind zu Wohnräumen für den König und sein Gefolge umgewandelt worden, und eine einfache Halle aus Fachwerk fungiert als Speisesaal. Die früheren Mönche haben sich ein schönes Idyll ausgesucht, wo das Flüstern der Blätter sich mit dem Murmeln der Quellen und dem Rauschen des Meeres verbindet, um den Menschen durch den Blick auf das weite Meer zu märchenhaftem Sinnen und Träumen einzuladen.

Inmitten des großen üppigen Parkes liegt die vor-

nehme Villa eines feinsinnigen und kunstverständigen Naturschwärmers, des Königs. Unter dem Dachgebälk schießen viele, viele Schwalben aus ihren Nestern hervor und umstreifen als rüstige Wächter das Schloß. Eine offene Halle gewährt den Ausblick auf das endlos sich ausdehnende blaue Meer, zu welchem Gartenterrassen in theatralischer Schönheit durch den wunderbaren Farbenzauber der Blumenpracht und leises Fontänengeriesel hinabführen. Hier hat sich der König ein wirkliches Dorado geschaffen, welches an die „hängenden Gärten der Semiramis“, olympische Gestade und klassische Schönheit erinnern. Wie Don Carlos, so wird auch König Ferdinand beim Verlassen dieser Stätten immer seufzen müssen: „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber.“ . . .

Wie alles in Bulgarien, so ist auch dieses Idyll das Werk König Ferdinands. Als er zur Regierung kam und Warna besuchte, sah er die Villa, welche sich Alexander von Battenberg erbaut hatte, und deren Umgebung, welche in einem im Sommer von Glut ausgehörzten und im Winter von eisigen Winden bestrichenem wasserarmem Stück Erde mit ein paar Halmen, Sträuchern und Niefen bestand. Mit der ihm eigenen Liebe zur Natur ließ er viele Tausende von Gewächsen von nah und fern herbeischaffen und zog sich hier mit Hilfe deutscher Botaniker eine Pflanzenwelt groß, die er mit allen Mitteln moderner Wissenschaft pflegte. So hat er sich ein Paradies geschaffen, wie er es sich schöner kaum wünschen kann. Wie er alles, was ihm jetzt Freude macht und ihn gern an die Vergangenheit zurückdenken läßt, aus eigener Kraft und mit Hilfe seiner umsichtigen Tatkraft erreicht hat, so auch dieses schöne Fleckchen Erde. Das Schloß Curinograd ist Staatseigentum, und seine Ausgestaltung könnte uns als Schlüssel für das Wesen König Ferdinands und als Symbol für die mächtige, durch seine Hand geförderte Entwicklung Bulgariens gelten.

Hinter Warna breitet sich der größte See Bulgariens, der Devna-See, in einer Länge von 14,7 km, einer Breite

von 2,5 km und einer Maximaltiefe von 20 m aus. Nur eine 1 km breite feinsandige Landenge trennt ihn vom Meer, durch welche ein schmaler Kanal gestochen ist. Man trug sich zeitweilig mit der Idee, diesen See zum Kriegshafen auszubauen. Er ist ein durch Flußerosion vertieftes Tal im Niveau des damals niedrigeren Schwarzen Meeres. Als sich das Meeresniveau hob, hat sich an Stelle des Flußtales ein Meerbusen gebildet. Sobald das Meer dann an der Mündung Sand angeschwemmt hatte, und der Fluß unter dem Einfluß der häufigen Westwinde seinerseits dazu beigetragen hatte, bildete sich die Landenge.

In der Umgegend von Devna gibt es viele starke Quellen, welche auch den See unterhalten. Diese Becken, in denen das rasch hervorbrechende Wasser $\frac{1}{2}$ m hohe Hügel bildet, zeigen eine unbeschreibliche, entzückende Farbenpracht, aber kein Fisch lebt darin, und der Trank bringt den Menschen Fieber. Diese sieben Quellen treiben innerhalb eines Laufes von kaum 2 km über hundert Mahlgänge in meist modern eingerichteten Mühlen. Die in der Nähe gelegenen Säulen von Aladin bilden ein weiteres Naturwunder. Sie bestehen aus Nummuliten-Sandstein, welcher im wesentlichen durch Wind und Sand seine äußere Form angenommen hat und nun als bis über 4 m hohe und bis 2 m dicke Säule emporragt.

Nicht sehr weit entfernt liegt die Stadt Schumla oder Schumen (ca. 25 000 Einwohner), welche mit ihren zahlreichen Minarets noch ganz den Eindruck einer türkischen Stadt macht und in der That fast zur Hälfte mohammedanische Einwohner aufweist. Früher hatte sie große Bedeutung als Teil des Festungsvierecks Schumen, Varna, Silistria, Rustschuk. Schumen hat eine ziemlich große Garnison.

Bulgarien hat allgemeine Wehrpflicht, und die Dienstuntauglichen sind zur Zahlung einer jährlichen Steuer von 10—200 Fr., je nach Vermögen, und zwar 10 Jahre lang verpflichtet. Die anderen müssen bei der Infanterie 2 Jahre, bei der Kavallerie und Artillerie 3 Jahre dienen.

Zum Einjährigendienst sind nur Akademiker berechtigt, während das Zeugnis eines Gymnasiums diesen Vorzug noch nicht gewährt. Bis 1885 waren fast alle Offiziersstellen vom Hauptmann aufwärts von Russen besetzt, die damals bei Beginn des Krieges gegen die Serben vom Zaren ganz plötzlich zurückgezogen wurden, um den Fürsten Alexander in Verlegenheit zu bringen. Die höchsten bulgarischen Offiziere waren somit fast nur Hauptleute. Jeder konnte früher mit genügender Schulbildung die Kriegsschule besuchen, deren Unterricht unentgeltlich war. Deshalb drängten sich viele aus armen Familien dazu, und man sieht somit auch heute noch oft Offiziere mit bäuerlichen Verwandten in ärmlichen Kleidern spazieren gehen. Aber auch Sprößlinge wohlhabender Familien kamen ins Offizierkorps, welches sich jetzt einer gewissen Exklusivität nach europäischem Muster bemüht, die es in der Praxis nicht durchsetzen können und auch nicht zu ernstlich wollen wird, da die Bulgaren durch und durch Demokraten sind. Deshalb sieht man auch häufig auf der Straße bulgarische Offiziere ganz gemächlich mit der verachteten Volksklasse, den Zigeunern, und anderen ganz einfachen Leuten aus dem Volke plaudern, wobei sie das in Bulgarien übliche vertraute „Du“ in Anwendung bringen. Auch Offiziere mit zappelndem Geflügel oder gar Ferkeln in der Hand sind nichts Seltenes, da bei den praktischen Bulgaren der Mann die Verproviantierung der Familie eigenhändig besorgt.

Der Kasernendienst ist recht anstrengend und stellt an Truppen und Offiziere hohe Anforderungen. Die strategischen Theorien und Instruktionen schließen sich meist den russischen und deutschen an, aus welchen Sprachen die wichtigsten militärischen Schriften übersetzt und verbreitet wurden. Einen wichtigen Teil der Felddienstübungen bildet das in ganz Bulgarien übliche Bezieren der Sommerlager, welche theils aus Zelten, theils aber auch aus Leinwanddächern aufgebaut werden und zwar häufig im gebirgigen Terrain.

Gerade die Gegend von Schumla bietet hierzu günstige Gelegenheit, während weiter östlich das wasserarme Gebiet Schwierigkeiten macht. Wir kommen da in die südliche Fortsetzung der Dobrudscha mit ungestörten Kalk- und Kreideschichten, in denen das Tagwasser verschwindet und nach langem unterirdischem Lauf, theils der Donau, theils dem bei Varna mündenden Provadia-Flusse zuströmt. Wie in allen Kalkgebieten, gibt es auch hier starke Quellen in derselben Art, wie sie schon von Devna beschrieben wurden. Kehren wir nunmehr wieder nach der Hauptstadt des Landes zurück, um von da aus eine Gebirgstour zu unternehmen.

X. Kapitel.

Von Sofia an die türkische Grenze.

Der Vitoscha-Block. — Sofioter Ausflugsorte. — Eisenbahnen. — Kloster Tscherepisch. — Klosterleben. — Popen. — Isker-Durchbruch. — Geographische und geologische Entstehung. — Landschaftliche Schönheit. — Eisenbahnlinien. — Tal von Rüstendil. — Schwefelquellen. — Mazedonische Freischärler. — Albanische und mazedonische Auswanderer. — Proviant-Karawanen. — Dupniça. — Bulgarische „Phaëtons“. — Panorama von Kotcharino. — Tabakbau. — Bauart der Häuser. — Aufnahme der Kriegstruppen.

Unmittelbar bei der Stadt weist Sofias Umgegend allerdings viel Odland auf. Aber schon nach 7 km Entfernung kommt man an die Vitoscha und den Bülin, von denen der letztere Gebirgsblock schön bewaldet ist und ein Kloster trägt. Der Vitosch ist ein großer Syenitblock und weist nur an seiner Südseite Wald auf. Im allgemeinen ist er mit niedrigem Gesträuch bewachsen oder hat blumige Wiesen, welche von langen Adern Felsgeröll unterbrochen werden. Dieser Berg liefert der Stadt Sofia das Trinkwasser, weshalb ein Schoppe (Bauer) Winter und Sommer auf dem Hochplateau haust, um den Wasserstand zu regulieren. Oberhalb dieses Plateaus erhebt sich der Tscherni-Berch (Schwarze Spitze), welcher 2294 m überm Meeresspiegel liegt und eine herrliche Aussicht gewährt. Ami Boué schrieb um 1840 von diesem Berg: „Ich sehe im Geiste schon die Scharen der Touristen zur Vitoscha eilen.“ „Tempe am hohen Olymp ist romantisch schön, Bodena in Mazedonien ist herrlich, aber die Aussicht von der Vitoscha überragt alles.“

Zwischen dem Lülün und der Bitoscha liegt in wunderbar lieblichem Talkessel das Dorf Bladaja. Die von der Sofioter Bevölkerung als Ausflugsort beliebten Dörfer gruppieren sich um den Bitosch herum. So liegt Panttscherevo mit 47° warmer Quelle am Fuße des Gebirges, am Isker, dem etwas stromaufwärts durch einen etwa 1 km langen Tunnel Wasser entzogen wird, damit es durch 40 m Gefälle als Aufschlagwasser für die Turbinen der Dynamos an der Sofioter Lichtstation wirkt. Dragalevzi mit seinem schön gelegenen Kloster in der Nähe eines Buchenwäldchen und Bojana mit seinem hohen, schon von Sofia aus sichtbaren Wasserfall und mit uralter Kirche und — last not least — das Dorf Kniaschewo, in dem es auch eine Militärschule zur Ausbildung von Einjährigen zu Reserveoffizieren gibt, schließen den Reigen der Sofioter Ausflugsorte.

Nicht weit entfernt sprudeln die gleichfalls sehr besuchten Heilquellen von Gorna-Banja und Banki, wo jetzt über der alkalischen Quelle von 36° ein großartiges Badehaus errichtet worden ist, wie auch im letztgenannten Orte Kniaschewo ein solches Bad viel besucht wird.

Die Voraussage des Ami Boué hat sich leider aber doch nicht ganz verwirklicht, da die Bulgaren meist zu träge sind, um sich über die Grenzen dieser leicht erreichbaren Ausflugsorte hinaus zu wagen und die Bitoscha deshalb einigen passionierten Touristen vorbehalten bleibt.

Sofia bildet das Zentrum für vier Schienenwege: der erste von Serbien her findet seine Fortsetzung nach Südosten hin über den Paß von Bakarell nach Philippopel, Adrianopel und Konstantinopel, senkrecht dazu mündet in Sofia von Nordosten her die Eisenbahn nach Warna durch den Iskerdurchbruch ein und findet ihre Fortsetzung nach Radowir.

Am Iskerdurchbruch ist sehr malerisch das Kloster Tscherepisch gelegen, ebenso Kapellen, welche vielfach in großen Kalkhöhlen am Ausfluß des Isker aus dem Balkan untergebracht worden sind. Das Kloster ist malerisch in

dichten Laubforst gebettet und rinsumher von steif aufragenden, zerklüfteten Felsen umgeben, deren weißgebleichte, zerrissene Wände die Einsamkeit des Klosters wie eine chinesische Mauer von dem Trubel der Welt abzuschließen scheinen. Hier findet man noch eine urwaldartige Wildnis, und kann sich nur mit Mühe durch Gestrüpp und Schlinggewächse durcharbeiten.

Wenn man das Kloster betritt, so heißt einem der würdige Pope mit vielem Zeremoniell willkommen und bietet türkischen Kaffee an. Dieser wird entweder im Innern des Klosters, wo die Mönche bei irgendeiner Beschäftigung sitzen, oder auf dem Klosterhof in der Weinlaube am Ziehbrunnen eingenommen, sofern das Klauschen des vorbeibrausenden Iskers den Gast nicht an die Ufer lockt, um dort auf einer der steinernen Bänke den Wellen zuzusehen, wie sie in unaufhaltsamem, nie ermüdendem Lauf über die Steinblöcke und Felsplatten im Flußbett schnellen.

Die Klosterleute selbst beschäftigen sich in ihren Zellen mit Hausindustrie, wie Spinnen und Weben, oder treiben Ackerbau und Viehzucht. Im Sommer beherbergen die Klöster Bulgariens Sommergäste und versehen natürlich für ihren Bezirk auch stets ihr geistliches Amt. Oft findet man diese schwarzbekutteten Popen mit dem eigentümlichen hohen, steifen Hut auf dem Kopfe einsam im Gebirge sitzen, wo sie in einem kleinen Häuschen mit Weib und Kind, denn sie dürfen sich verheiraten, von dem Ertrage des ihnen überlassenen Landes, oder von Vieh- und Bienenzucht leben. Auch sie fungieren für ihren Kreis als Geistliche und reiten von Dorf zu Dorf im Gebirge umher.

Meist machen diese Popen eigenartige Figuren, wenn sie in ihrer schwarzen Amtstracht und dem hohen Hut über dem dunklen Gesicht, welchem sie durch die Barttracht eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Jesuskopf zu geben versuchen, auf den kleinen bulgarischen Pferdchen sitzen und die langen Beine in den Bugstiefeln fast auf dem



Kloster Scherepisch.

Boden schleifen lassen. Außerdem sind sie unzertrennlich von einem Regenschirm, welcher stets mit einer dieser billigen Blechkrücken geziert ist, und machen immer ein sehr würdiges Gesicht. Aber Schnaps und Wein verschmähen sie darum nicht.

Der erwähnte Iskerdurchbruch ist sowohl geographisch wie geologisch interessant. In älteren Zeiten war das Sotioter Becken ein großer See, in dem sich die Niederschläge und die Wasser der Gebirge sammelten, bis sie sich am Schluß des miozänen Zeitalters einen Ausgang nördlich durch den Balkan genagt hatten, und zwar an einer Stelle, wo die kristallinen Gesteine des zentralen und westlichen Balkans durch Schichten, die dem unteren Karbon angehören, unterbrochen oder überdeckt werden. Da das Becken wenig Gefälle hat, neigt der Isker zu Verzweigung oder Versumpfung. An der schmalen Ausgangspforte bei Kurilo sind Überschwemmungen im Frühjahr die Regel, die aber an Sofia nicht herankommen, da es auf einer bis zu 13 m hohen Terrasse liegt.

Hier könnte man leicht durch eine Mauer einen Stausee bilden. Der Hauptteil des großartigen Iskerdurchbruchs weist oft ganz eigenartige Felsbildungen auf und bietet eine der großartigsten Gebirgslandschaften. Die Eisenbahn, welche Sofia mit Nordbulgarien verbindet, führt hier durch sehr schwieriges Terrain, so daß auf einer Strecke von 74 km Länge allein 21 Tunnel und 12 Brücken über den Isker notwendig waren. Bis 1000 m hoch steigen die Berge über dem Flußpiegel auf und jede Wendung des Weges bietet ein neues herrliches Bild, welches es an grotesker Großartigkeit mit vielen Weltberühmtheiten aufnehmen kann.

Von der Strecke Sofia—Radomir zweigt sich die Bahnlinie bis Küstendil ab, durch deren Verlängerung eine Verbindung mit Üsküb und Saloniki geplant war, welche bei den Türken jedoch immer auf Widerstand stieß. Hierbei spielte bei der Türkei der Argwohn mit, daß der Einfluß Bulgariens auf Mazedonien durch diese Verbindung noch

größer werden könnte und die Bahn für Bulgarien von außerordentlicher strategischer Wichtigkeit sei. Durch diese Verbindung Uskubs mit dem bulgarischen Bahnenetz würde ein direkter Landweg von Südrußland und Rumänien durch Bulgarien nach Saloniki, also von Rußland nach dem Mittelmeer, an Stelle des stürmischen Seeweges geschaffen sein. Die Türkei hat sich diesen Plänen gegenüber jedoch immer passiv verhalten, welche durch die Erfolge des Balkankrieges ihrer Verwirklichung entgegengehen.

Die Bahn nach Radomir hat insofern Bedeutung, als sie einerseits den Zugang zu den fruchtbaren Gegenden im Gebiete des oberen Struma um Küstendil und Dupniža ermöglicht, welche Städte die Zentren des Tabakbaues sind, und andererseits dem Transport der auf dem Staatsbergwerk Pernik gewonnenen Braunkohlen dient, welche über 100 000 t ausmachen.

Von Radomir geht der Weg südlich nach Küstendil und südöstlich nach Dupniža. Der erstere führt stundenlang in freundlicher Berglandschaft aufwärts und läßt uns von der Höhe einen wunderbaren Ausblick genießen: Zu unsern Füßen breitet sich das herrliche und fruchtbare Tal von Küstendil aus und dahinter erheben sich die breiten Gipfel der mazedonischen Berge. Eine prächtige Chaussee führt uns hinab zur gartenähnlichen Talsohle, bis wir nach dem Passieren der langen Strumabrücke in eine 4 km lange prachtvolle Allee kommen, welche bei Küstendil endet.

Der Ort zählt ungefähr 15 000 Einwohner. Die Bevölkerung treibt regen Handel mit Leder, Obst und Wein. Die mit 75° aus der Erde kommenden Schwefelquellen halten im Winter ganze Straßen der Stadt durch die Bodentwärme schneefrei und sind meist in waschtrogartige primitive Bassins eingefast. Doch auch hier sind moderne Bestrebungen im Gange. Die Quellen sind so heiß, daß man dort z. B. Eier in ein Netz legt und über der sprudelnden Quelle kocht. Schon Markus Aurelius hat dieser

Gegend sein Augenmerk geschenkt und Römer hier angesiedelt, von welcher Zeit noch viele römische Säulen und Tempelreste aufgedeckt wurden.

Hier beginnt die Vermischung mit der türkischen Bevölkerung. In diesen Gegenden leben viele Macedonier und man sieht häufig, und gerade zur Zeit der Unruhen vor dem Balkankriege war dies der Fall, flüchtige Macedonier mit verbundenen Gliedmaßen über die Grenze kommen, welche sich vor den Türken gerettet haben. Nach der Kriegserklärung kamen ganze Scharen von Macedoniern mit ihren roten Kopftüchern und Gürtelbinden, in welchen martialische Waffen stecken, auf ihren kleinen ziegenartigen Säulen ins Land, um sich den bulgarischen Truppen zur Verfügung zu stellen. Lange Karawanen führten das Hab und Gut von Auswanderern über die Grenze und zwischendurch marschierten frisch und fröhlich singende Trupps von Freiwilligen unter Trommelwirbel hinter den mazedonischen Freischärlerfahnen in der Richtung auf Sofia zu.

Die Macedonier bevorzugen in ihrer Kleidung grelle Farben, besonders rot. Ihre Frauen bieten mit ihren hübschen Kopftüchern malerische Typen. Die Chaussee wird überhaupt von eigentümlichen Gestalten belebt. Albanier mit den kleinen weißen Fess marschieren unermüdlich 60 km pro Tag tagelang auf der Chaussee einher, bis sie ihren Bestimmungsort erreicht haben. Im Sommer sind viele Albanier in Bulgarien tätig, wo sie ihr sehr beliebtes Nationalgetränk, das „Bosa“, zubereiten und verkaufen, welches bei der glühenden Sommerhitze ein sehr erfrischender Trunk aus Hirsebrei ist. Die Macedonier sind meist als Arbeiter, vor allem als Steinmeße und Steinklopfer, in Bulgarien tätig und arbeiten für verhältnismäßig geringen Lohn von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unermüdlich. Sie ernähren sich von einem Stück Brot mit Paprika, sind sehr sparsam und kehren im Herbst in ihre Heimat zurück, um im Frühling wieder auszuwandern.

Auf der Landstraße sieht man die Bauern schief und krumm auf ihren Gäulen hocken, und 3 oder 4 Packpferde, welche überschwer beladen sind, mit sich führen. Außerdem kriechen die schwerfälligen Büffelgespanne langsam den Weg entlang und befördern Kaufmannsgüter nach den Absatzgebieten. Des Abends spannen die Kutscher die Büffel aus, führen sie zur Tränke und zur Weide, und legen sich dann unter ihren Wagen zur nächtlichen Ruhe nieder, um am nächsten Tage weitere 30—40 km vorwärts zu kommen.

Zur Kriegszeit tauchten unter der Bedeckung bewaffneter Mannschaften häufig endlos lange Züge dieser Büffelwagen auf und beförderten Gewehre, Munition und Proviant zu den Garnisonen. Die zur Bewachung kommandierten Bauern haben ihre gewöhnliche Landkleidung an und tragen als einziges Zeichen ihrer militärischen Würde das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett über der Schulter. Im Bewußtsein ihrer bedeutenden Aufgabe blicken sie sehr martialisch drein und behandeln das „Zivil“ so verächtlich wie möglich.

Ostwärts von Rüstendil liegt Dupniža an den Bergwänden entlang an einem Bache hingelagert. Hier merkt man besonders den finnischen Einschlag und sieht viele blondhaarige Menschen mit blauen Augen. Die Stadt ist, wie die wendischen Städte, an einer Straße entlang gebaut, welche an den Markttagen durch Hunderte von Wagen verstopft ist. Der Reisende ist hier auf die klapprigen Landdroschken (Phaethons) angewiesen, auf deren Bock ein wild aussehender, zerlumpter Mazedonier mit der langen Peitsche über den Köpfen von 3 oder 4 nebeneinander eingespannten mageren Gäulen herfuchelt. Bei dem munteren Schellengeläut dieser Tiere geht es je nach der Laune des Kutschers in Karriere oder im Schritt durch die herrliche Landschaft, welche neben ausgedehnten Tabakplantagen viel Obstkultur aufweist. Liegt ein „San“ am Wege, so müssen auf Veranlassung des Kutschers die „Pferde“ unbedingt Raft machen, damit er den Landwein versuchen kann.



Eisenbahn am Sfer.

So geht es von Dorf zu Dorf durch wundervolle Gegenden, und man rückt allmählich den aus den Wolken herniedergrüzenden Schneekuppen des Rilogebirges immer näher. Kleine Seen liegen in der Landſchaft zerſtreut, und wohin man kommt, wird man lebhaft begrüßt und nach politiſchen Neuigkeiten ausgefragt.

Es iſt unglaublich, was die kleinen mageren Pferdchen auszuhalten imſtande ſind. Den ganzen Tag laufen ſie bergauf und bergab ihren kurzen typiſch bulgariſchen Trab, aus dem wüſte Peitschenhiebe ihres deſpotiſchen Lenkers ſie häufig aufgeſchreckt dahinbrauſen laſſen wie die Windsbraut, ſo daß die Inſaſſen glauben, bei den Kurven der Wege in den Abgrund geſchleudert zu werden.

Unſer Weg führt auf mächtiger Lehnterraffe immer an dem Weſtfuß des Rilogebirges hin, von dem hier kleine Bäche herabrinnen. Endlich erreicht man einen hohen Lehmrücken. Der Weg da hinauf führt an einer ſteilen Senkung vorbei, in welche kurz vor meiner Ankunft ein Wagen mit Roß und Mann den Todesſturz getan hatte. Von dieſem Höhenzuge aus bietet ſich ein wundervolles Panorama: Im Hintergrund der impoſante Gipfel der wenig bekannten Perin Planina (2680 m), die inmitten der anderen Schneegipfel ſchon in Mazedonien liegt. Zur Rechten auf der Höhe heben ſich als ſcharfe Silhouetten die bulgariſchen und türkiſchen Grenzhäuser ab, und tief zu unſeren Füßen ſehen wir durch den lieblich grünen Schleier ſüdlicher Vegetation auf die roten Schieferdächer der Lehmhäuschen des Dorfes Koſſcharino herab, welches inmitten ſtattlicher Obſtbaumhaine und ergiebiger Mais- und Reiſfelder, welche letztere unter Waſſer ſtehen, aus dem fein abgetönten Teppich ſeiner olivgrünen Tabaksgärten herausgrüßt. Einige Rauchwolken ziehen lieblich durch die Baumwipfel hin und ihre grauen Nebel verſchwinden in dem blauen Äther, welcher über dem rötlich-gelben Lehmboden der Gegend liegt. Tabak, und zwar nach Kennermeinung der beſte im ganzen Lande, gedeiht hier ausgezeichnet und alle Wände

und Mauern der Häuser sind zum Trocknen der Blätter mit ihm behangen.

Sie sind meist nach altdeutscher oder türkischer Bauart mit dem vorspringenden Obergeschoß gebaut, von welchem Wolle, knallrote Paprikaschoten, gelbe Maiskolben und Früchte in allen Farben herabhängen. Eine Brücke bildet den Übergang zum türkischen Territorium und ist von den Bulgaren mit starker Militärmacht besetzt.

Täglich kommen neue Bataillone an die Grenze marschiert, und die stille Ruhe dieser Grenzorte ist durch Lärm und Waffengeklirr gestört. Jubelnd werden die Regimenter von der Bevölkerung aufgenommen, welche alles daran setzt, den Soldaten die Lasten des Krieges erleichtern zu helfen. Jubel und Trubel überall! In den Kneipen steht man auf den Tischen und hält begeisterte Ansprachen und liegt sich auf der Straße, vor Freude weinend, in den Armen. Sobald aber das Hornsignal erschallt, ist jeder sich seines Dienstes bewußt und meldet sich „Gewehr bei Fuß“ gehorsamst zur Stelle.

Jenseits der Grenzen war die Aufnahme der bulgarischen Truppen noch wärmer und herzlicher. Die Bevölkerung küßte ihren Befreier dankbar die Hände, hing sich an die Rockschöße der Offiziere und konnte nicht genug tun, ihrer freudigen Dankbarkeit gebührenden Ausdruck zu verleihen. Die besten Schlafstellen wurden den Soldaten zur Verfügung gestellt und mancher Hammel oder Dohse mußte zur Feier des Tages sein Leben lassen.

XI. Kapitel.

Durch das Rilogebirge nach Philippopel.

Nonnenkloster beim Rilodorf. — Riloschlucht. — Militärpatrouillen. — Kriegslager im Rilokloster. — Klostergeschichte. — Gebäude und Räume. — Osterpilger. — Kriegsgottesdienst. — Sehenswürdigkeiten. — Zur Wasserscheide. — Gebirgslandschaft im Schnee. — Der Massallah. — Kosteneß. — Philippopel. — Aufbau und Geschichte der Stadt. — Einwohner. — Türkischer Basar. — Wasserverhältnisse. — Krankheiten. — Fauna und Flora. — Verwundeten-Transporte. — Königin Elenores Fürsorge. — Kriegerische Übungen der Jugend!

Bald darauf kommen wir zum Rilodorf, welches an seinem oberen Ende eine Eigentümlichkeit aufzuweisen hat: eine Nonnenkolonie, deren Angehörige hier in einer Reihe Häuser wohnen und sich hauptsächlich mit Weben und Stidarbeiten beschäftigen. Daß sie gerade hier am Ausgang des Tales wohnen, führen böse Zungen auf das Vorhandensein des Männerklosters am andern Talende zurück. Die Jünglinge des Dorfes sollen wenigstens den Mönchen sehr feindlich gesinnt sein, und auf diesen Streit dürfte auch die recht mangelhafte Beschaffenheit der Brücke oberhalb des Dorfes zurückzuführen sein.

Der Rilobach hat sich hier in den Fels und in die riesigen Blöcke alten Trümmergesteins hereingegraben. Am Eingang dieser hochromantischen Schlucht hält ein riesiger, turmartiger Felskoloß Wacht und ein eisernes Kreuz auf seiner Spitze mahnt uns, daß wir jetzt Klostergebiet betreten, denn dem Kloster gehören meilenweite Waldungen. Diese Forsten sind zum Teil noch in urwaldartigem Zustande, da sie sehr schwierig zu erreichen sind; ringsherum gibt es herrliche Buchenwälder, und nur das

Rauschen des Baches unterbricht die Stille. Der einzige Fahrweg führt bald dicht am Bach, bald haushoch am Gange entlang, ohne jedes Geländer. Dem Kosselenter bereitet es ein diabolisches Vergnügen, hier seine Gäule wie „Lühovs wilde, verwegene Jagd“ mit gestreckten Hälften und fliegenden Mähnen entlang zu peitschen und uns so im rasenden Galopp, haarscharf um die plötzlichen Kurven herum an dem Abgrunde entlang zu treiben.

Auf der Straße kommen uns oft militärische Trupps entgegen und wir werden wiederholt angehalten und durchsucht. Das ganze Grenzgebiet wird von Patrouillen durchstreift, welche oftmals unerwartet aus dem Dickicht auftauchen. Hier befindet man sich also auf dem Fleckchen Erde, auf dem, entgegen allen europäischen Prinzipien, noch häufig ungestraft Menschenblut und Menschengut gefährdet ist, was jedoch in erster Linie von der Strecke jenseits der Grenze zu sagen ist.

Endlich lichtet sich der Buchenwald und die weißen Mauern des Riloklosters scheinen hindurch. Es ist prächtig in 1140 m Höhe, also gerade so hoch wie der Broden, am Fuße mächtiger Gneisberge mit prächtigen uralten Tannenwäldern gelegen, welche schon die weiße Winterhaube über die Dhren gezogen haben. In dem Kloster und seiner Umgebung herrscht ein reges Treiben. Geschäftig laufen die Kuttenträger, welche sonst in ihren friedlichen Zellen ungestört in alten Manuskripten wühlen, in den Galerien umher und sind für die Verpflegung der starken militärischen Einquartierung bemüht. Eigengebackenes ländliches Schwarzbrot und weiße Bohnen, welche in mächtigen Kesseln über offenem Feuer gekocht werden, bilden das Tagesgericht. Überall sieht man Soldaten geschäftig einherlaufen und außerhalb des Klosters ist ein ganzer Park primitiver bäuerlicher Planwagen zum Proviant- und Verwundetentransport aufgefahren.

„Das Rilokloster ist das Herz des bulgarischen Volkes“, heißt es mit Recht; denn in türkischer Zeit war es ein Hort nicht bloß der Religion, sondern auch des bulgarischen

Nationalgefühls. Sein Begründer ist der heilige Johannes, der um 946 im Alter von 70 Jahren in einer Höhle oberhalb des Klosters starb; Eremiten siedelten sich dort an und allmählich ward ein Kloster gebaut. Bald nach dem Tode wurde der Leichnam des Heiligen erst nach Sofia, dann nach Gran, hierauf wieder nach Sofia und 1194 nach Tirnowo gebracht, wo er als Reichspalladium diente; von da kam er nach 520jähriger Irrfahrt ins Kloster zurück. Dort wurde er uns Gästen gezeigt: ein silberner Sarkophag ist mit einer fein ziselirten Silberplatte bedeckt, in der ein Ausschnitt eine dunkelbraune, eingetrocknete Hand sehen läßt.

Das Gebäude des Riloklosters sieht einer Festung ähnlicher als einem Kloster, und hat in der That schon manchen Angriff aushalten müssen. Es bildet ein unregelmäßiges Fünfeck und ist nach dem Brande im Jahre 1833 größtenteils neu erbaut worden, und zwar von den einfachen Meistern der Umgebung. Als Wahrzeichen früherer Kampfumtobter Zeit steht nur ein alter Turm mit schaurigen Verliesen, in denen gelegentlich wohl Feinde, auch Wahnsinnige, eingekerkert wurden.

Große Pilgersäle, viele Kapellen und zahlreiche Kammern, auch für Sommerwohnungen, enthalten die sonstigen Gebäude. Dem Fürsten sind einige sehr einfache Räume vorbehalten, welche nur durch kunstvolle Schnitzereien an der Decke bemerkenswert sind. Auch ich bekam ein derartiges Zimmer angewiesen, dessen reinlicher Boden mit bulgarischen Teppichen bedeckt war. In einer Ecke der geschnitzten Wände war ein Glasschrank in mittlerer Höhe angebracht, welcher Heiligenbilder und kirchliche Brunkstücke enthielt.

Zu den Festtagen strömen viele Pilger, oft gegen 6000, zur Messe hierher, und nehmen dann von den prächtigen Edeltannen der Umgebung Zweige mit ins Unterland, da Tannen im allgemeinen selten sind. Die Ostermesse findet nachts um zwölf Uhr statt und die ganze umwohnende Landbevölkerung kommt, sofern die Berge nicht

noch zu verschneit sind, meilenweit herbeigeeilt, um ihr beizuwohnen. Es sind ziemliche Paßhöhen zu übersteigen, doch man scheut keine Mühe. Selbstgestickte Teppiche, alle möglichen Handarbeiten und Prunkgegenstände, sowie Brot, Kuchen, Wein und Früchte werden den Heiligen hingebracht, und die Mönche nehmen als deren Stellvertreter die Verwaltung dieser Schätze vor, bei der sie selbst meistens nicht zu kurz kommen.

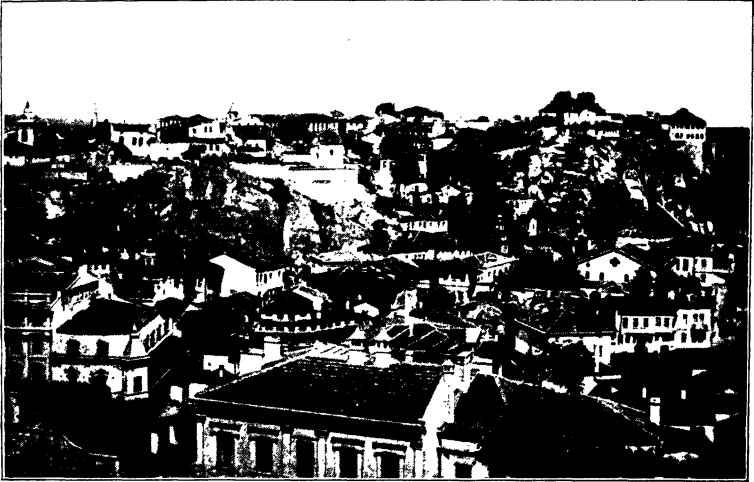
Heute, anläßig der Kriegeß, tönen zwölf Uhr nachts plötzlich die Glocken des Klosters ernst und mahnend durch die Windstille, und auf allen Galerien des großen Klosters öffnen sich die Zellentüren, aus denen in mystischer Lautlosigkeit Gestalten heraustreten und sich im Hofe versammeln. Die prunkvolle uralte Kapelle mit ihren goldstrohenden Wänden strahlt im Schein von Tausenden von Weihkerzen wider, welche von der andächtigen Bevölkerung in den Händen gehalten werden. Ernst und hohl tönen die Worte des singenden Popen durch den heiligen Raum und man beugt das Knie, um der Gottheit seinen Tribut zu bringen.

Die sauberen Kopftücher der Frauen und Mädchen, welche mit Blumen geziert sind und ihren schönsten Schmuck angelegt haben, bieten zusammen mit den wüsten Köpfen der Männer, welche verlegen die Pelzkappe in der Hand drehen und sich eifrig bekreuzigen, ein eigentümlich feierliches Bild. Mit den Weihrauchwolken stiegen heiße Gebete für das Wohl des Vaterlandes und die Erhaltung aller Kämpfenden zum Himmel auf, als der Pape den Segen des höchsten Schlachtenlenkers für sein Volk herabflehte und das Volk aufforderte, sein Möglichstes zur Förderung der „heiligen“ Sache zu tun. Der Ernst und die Bedeutung des Kriegeß für die ganze Nation, wie für Gut und Blut jedes einzelnen kam diesen Naturkindern erst jetzt recht zum Bewußtsein und die bleichen, runzligen Wangen manches uralten Mütterleins wurden bei dem Gedanken an den im Felde befindlichen Mann, Sohn und Enkel von heißen Zähren benetzt.



Zu Seite 103.

Das Rilo-Kloster.



Zu Seite 107.

Blick auf Philippopol.

Im Gegensatz zu der fast finstern Außenansicht des Klosters steht die lebensfrohe Hofseite mit ihren lustigen Galerien, die auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt im Freien gestatten, und die bunte Kirche mit silberschimmernden Kuppeln. Die Fresken in deren Innern haben sich trotz mehr als 40jährigen Alters rein weiß erhalten, da man hier nicht Kohle, sondern nur Holz feuert. Das Kloster wird jetzt von etwa 50 Mönchen bewohnt, welche keinem Bischof, sondern dem heiligen Synod direkt unterstehen. Die Staatsverwaltung machte mehrmals erfolglose Versuche, das Kloster in ihre Gewalt zu bekommen.

Vor dem Scheiden sind noch zwei Sehenswürdigkeiten zu erwähnen: Die Bibliothek mit einem Evangelium von 1364 und eine Urkunde des bulgarischen Zaren Schischman von 1378, sowie die herrlichen goldenen Altargeräte, die der Kaiser Alexander II. geschenkt hat, ferner die Waffenkammer, in der neben feinziselirten Arnautens Flinten alle Sorten von Waffen, von der eleganten Reiterpistole bis zur Zweimänner-Donnerbüchse, vertreten sind. Vor dem Eingang ist ein Posthäuschen mit meteorologischer Station.

Verläßt man das Kloster nach der entgegengesetzten Seite, von der man gekommen ist, so gelangt man auf steinigem Pfad zur Wasserscheide, zwischen dem Ägäischen und Schwarzen Meer, denn südwärts geht das Wasser zur Struma und nordwärts durch den Isker zur Donau. Diese Paßhöhe hat meist Nebel oder Regen, wodurch offenbar der Quellreichtum im nördlich gelegenen Becken von Samakoff zu erklären ist. Überall rinnt und rieselt es, und die Bewohner von Samakoff haben die Wasserkraft zu Hammerwerken auszunutzen verstanden, denn früher blühte hier die Eisenindustrie. Zeitweise waren zum Verarbeiten von Magneteisensand, der aus den Anschwemmungen von den Bauern herausgewaschen wurde, bis zu 90 Schmelzöfen in Betrieb.

Ehe wir aber bis hierher gelangten, mußten wir bis zur Brust im Schnee die mächtige Paßhöhe unter unsäglichen Schwierigkeiten erklimmen. Und als man dann

endlich auf der Höhe angelangt war, bot sich dem Auge das unvergeßliche Panorama der gigantischen zerklüfteten Felsmassen, in deren Eiskristallen die Sonne ihr glitzern- des Licht spielen ließ. Stolz wie Königsburgen ragten die zerrissenen, vereisten Felsen zum Firmament auf, welches in tiefster südlicher Bläue freundlich auf uns herabschien und die Balkanhöhen als scharf umrissene Silhouetten wiedergab. Dazu brauste ein schneidender Orkan über die Höhen und schüttelte die Tannen hin und her, welche ihre schneebedadenen Häupter bedächtig ob dieses Ungestüms hin und her wiegten. So weit man blicken konnte, breitete sich ein weißes und blendendes Laken über die Erde, aus welchem nur vereinzelt einige Tannen als dunkle Punkte vorwiegend hervorragten. Ein kristallisch klarer Gebirgs- bach durchschloß die Schneedecke in überstürzender Eile und ließ auf seinem klaren Grunde jedes Steinchen erkennen. Nach unendlich langem Wandern erwartete uns in Sama- koff ein wohlverdientes gutes Mahl und ungestörte Nach- ruhe.

Am nächsten Morgen erblickten wir die vielzackige, himmelhohe Wand des Mussallah, welcher mit 2930 m dem Olymp, der um einige Meter höher, und der höchste Gipfel der Balkaninsel ist, nur wenig nachgibt. In halber Höhe des Nordabhanges dieses Berges liegt die beliebte Sommerfrische Schamkorija, umgeben von herrlichem Edel- tannenwald, in welchem eine ganze Anzahl moderner Landhäuser und ein königliches Jagdschloß liegen.

Wenn wir den Mussallah rechts liegen lassen und zur anderen Seite herabsteigen, so betreten wir schon das Ge- biet der Mariza, welche über Philippopel und Adrianopel dem Ägäischen Meere große Wassermengen zuführt. Ihr Oberlauf geht durch ausgedehnte Waldgebiete, und auch die oberen Teile ihrer Zuflüsse aus dem Balkan und dem Rhodope befinden sich in Waldregionen. Diese Gegend zeichnet sich durch viele mineralhaltige Quellen aus, die in einfacher Weise von den Bauern zum Baden benutzt werden. Wir kommen dann zu dem Dorfe Kosteneß, wel-

ches viele Messerschmiede beherbergt und kurz vor der Bahnstation liegt.

Von Kosteneß führt die Bahn durch die Alluvionen des Marikatales an Tatar-Bazarbtschif (17579 Einwohner) vorüber nach Philippopol; wir passieren dabei zunächst zwei kreisrunde Quelllöcher, aus denen über 3 m breite Bäche abfließen, offenbar ein Karstphänomen, das vielleicht mit einem abflußlosen Sumpf bei Batak im Rhodopegebirge zusammenhängt. Durch ausgedehnte Reisfelder und vereinzelte Nußbaumhaine kommen wir nach der Hauptstadt des früheren Ostrumeliens, des jetzigen Südbulgariens, Philippopol.

Die Stadt ist eine Gründung Philipps II. von Mazedonien und hieß deshalb Philippupolos. Im Jahre 46 n. Chr. wurde sie von Claudius zur Hauptstadt der römischen Provinz Thracia erhoben und mit glänzenden Bauten ausgestattet, von denen jetzt nur noch spärliche Trümmer zeugen. Die fruchtbare Gegend lud direkt zur Stadtgründung ein, denn mitten aus den Schuttmassen, mit denen die Flüsse das Becken erfüllt haben, erheben sich sieben Schenitfelsen, welche oben genug Platz boten, um Burgen und Häuser darauf zu bauen, und die unmittelbar daran vorüberfließende Marika war damals noch schiffbar, während sie jetzt hier sehr versandet ist. Sie ist in letzter Zeit wieder ausgebaggert worden. Die Stadt gruppiert sich zwischen und auf den Hügeln. Die beiden Hügel des Dschambastepe und Tarimtepe sind nur durch eine Senkung getrennt. Diese Gegend bildet den „Faubourg St. Germain“ der Stadt.

Die einzelnen Hügel kennzeichnen mit den um sie herumliegenden Häusern die verschiedenen Stadtviertel, in welchen die Bevölkerung je nach Konfessionen oder Nationalitäten getrennt wohnt. Über die schnellströmende Marika führt eine lange Holzbrücke nach der Vorstadt mit Kasernen, von wo aus man einen hübschen Ausblick auf das Türken- und Judenviertel hat, während sich um die hinteren Hügel herum das Griechenviertel gruppiert. Ungefähr ein

Sechstel der Bevölkerung der Stadt, welche über 50 000 Einwohner hat, besteht noch aus Mohammedanern, und daher rühren die vielen Moscheen, welche der Hügelstadt ein völlig türkisches Aussehen verleihen.

Dazu kommt der interessante Basar, welcher ein Gewirr von engen und winkligen Gassen und Gängen darstellt, die reizend von Weinlaub überrankt sind und in denen sich die Fußgänger drängen. In alten baufälligen, schiefen und krummen Holzbuden haben die Türken ihre Waren ausgebreitet oder verfertigen ihre Artikel in den nach der Straße zu offenen Werkstätten, so daß man das Entstehen eines jeden Artikels genau beobachten kann. Wer sich einmal in diesem verzwickten Labyrinth verirrt, findet sich nur mühsam wieder heraus. Verkäufer von allen nur möglichen Erfrischungen und Kleinartikeln gellen einem ihr Angebot in die Ohren, so daß man schon über starke Nerven verfügen muß, wenn man es lange hier aushalten will. Kleine halbnackte Zigeunerbengel mit dem Fes auf dem Kopfe rauchen einen aufgelesenen Zigarettenstummel und tanzen für einen Para die drolligsten orientalischen Tänze mit unglaublichen Arm- und Beinverrenkungen. Dieses Wirrwarr orientalischen Lebens hat im vergangenen Jahre ein Brand teilweise zerstört.

Ein entzückender großer Stadtpark mit See gibt Gelegenheit zu Gondelfahrt, und die schönen Griechinnen und Levantinerinnen kokettieren hier abends mit ihren Reizen. Im Sommer ist die Hitze außerordentlich groß und es werden alljährlich viele Typhus- und vereinzelt auch Choleraerkrankungen konstatiert, da die Wasserverhältnisse zu wünschen übrig lassen. Ein großer Teil der Bevölkerung, besonders der wohlhabenden Kreise, wandert deshalb nach den kühlen Sommerfrischen am Fuße des Rhodopegebirges aus, und zwar meist nach den Klöstern Batschlobo und Bela Tscherkva.

Nicht weit von Philippopol liegt eine große Ackerbauerschule, welche von den jungen Landwirten der Umgebung viel besucht wird, da diese Ebene eine der großen Korn-

kammern des Landes bildet. Die außerordentliche Hitze läßt hier Pflanzen reifen, welche man meist nur in weit südlicheren Breiten findet. Auch die Nächte sind drückend schwül, und die unzähligen Stechmücken, welche ihre Brutstätten an den Ufern der Mariza und in den vielen Reisplantagen haben, sowie die Malaria im Sommer, machen einen längeren Aufenthalt hier nicht zum Vergnügen.

Die Fauna und Flora der südbulgarischen Ebene läßt sich kurz durch das häufige Vorkommen von Schildkröten charakterisieren, welche den katholischen Bulgaren in der Fastenzeit vor Ostern eine willkommene Speise sind, aber auch Krabben kommen hier in Scharen bis zu 10 Stück vor. Abgesehen von Hasen und Zugvögeln (Wachteln) ist wenig Wild anzutreffen. Die Oede der Ebene wird wohlthuend durch die massigen Kronen des Rußbaumes belebt, welcher für diese Gegend typisch ist und von dem wir auch schon bei Kazanlik gesprochen haben. Besonders häufig findet man ihn in alten Hainen am Fuße der Gebirge.

Auch in Philippopol machten sich die Einflüsse des Krieges in einer allgemeinen großen Aufregung bemerkbar. Von der nahegelegenen türkischen Grenze waren bereits Verwundetentransporte eingetroffen, welche mit stürmischer Begeisterung begrüßt wurden. Jede einzelne Meldung, welche vom Hauptquartier eintraf, wurde mit Gier verschlungen und als fliegende Post von Mund zu Mund weiter verbreitet. Die ganze Stadt prangte im Flaggen Schmuck und die Bevölkerung brachte den Behörden öffentliche Ovationen.

Die Königin war selbst hierher gekommen, um die Lazarets zu besichtigen, damit den Verwundeten nur in keiner Hinsicht etwas fehlte und um ihnen alle Segnungen des modernen Sanitätswesens zuteil werden zu lassen. Da die Königin Eleonore den russisch-japanischen Krieg als Pflegerin selbst mitgemacht hat, so hat sie reiche Erfahrungen gesammelt, die sie hier zum Wohl ihres ganzen Volkes zu verwerten bestrebt war. Sie ist überhaupt eine sehr praktische energische Dame, welche,

wenn sie es für notwendig hält, auch selbst tatkräftig eingreift.

Auf den Landstraßen, welche Philippopol zu führen, sah man Trupps von jungen Leuten, unter der Leitung des Bürgermeisters oder einer andern Autorität, welche militärische Übungen betrieben, um für den Fall, daß sie selbst eingezogen würden, vorbereitet zu sein. Mit möglichster Genauigkeit wurden Schwenkungen ausgeführt, Rückzüge angetreten, und markierte Höhen im Sturm genommen. Bei aller Begeisterung schwebte diesen jungen Leuten doch der Ernst der Lage vor, welcher diese Beschäftigung völlig aus dem Rahmen des Spiels hervorhob.

XII. Kapitel.

Zum Kloster Batschkovo.

Ursprung der Pomaken. — Tracht dieses Volksstammes. — Sitten und Gebräuche. — Pomaken-Frauen. — Eheschließung. — Der Stamm der Karakatschani. — Geschichtliches. — Volksfest. — Kloster Batschkovo. — Lage. — Klosterhof. — Pilger. — Das Kloster als Kaserne und Lazarett. — Verwundetentransporte. — Heiligenbilder und Prunkstücke. — Abendessen, Nachtruhe und Frühstück. — Burgruine. — Stanimaka. — Griechische Dörfer. — Bauart der Häuser. — Inneres.

Noch immer eilten die Balkanbewohner vereinzelt oder in singenden Scharen herbei, um sich unter die Fahnen zu begeben. Jetzt, nachdem man von den ersten Erfolgen bei Kirkilisse gehört hatte, war der Wunsch, in den Kampf zu ziehen, bei allen noch brennender geworden, und überall sah man blizende Augen und frohe Gesichter. Meist kamen sie aus den Gegenden von Tschebelare, welches von Philippopel 51 km und von der türkischen Grenze etwa 5 km entfernt ist.

Ihre Heimat liegt in einem von Hochgebirgen mit dichten Nadelhölzern umschlossenen Tale, dessen Bewohner zur Hälfte Pomaken sind. In dieser Gegend wohnen etwa 11 000 von ihnen und in dem benachbarten Kreis Peschtera mit der Landschaft Tschepino ungefähr 6500, während ihr Prozentsatz in den türkischen Rhodope-Landschaften und dem mittleren Mazedonien bedeutend größer ist.

Die Bezeichnung „Pomak“ rührt wahrscheinlich von dem bulgarischen Worte Pomagatsch, d. h. Helfer, her; denn mit diesem Worte werden die christlichen Bulgaren bezeichnet, welche gewaltsam zur Annahme des Islams gezwungen wurden und den Türken Hilfstruppen stellen

mußten. Im 13. Jahrhundert wurde ein Teil des Rhodopegebirges von den Griechen erobert, welche ihre Beute im nächsten Jahrhundert an die Türken abgeben mußten. Diese schleiften zuerst alle Burgen, und schleppten dann alle waffenfähigen Männer mit in den Krieg. Muhrad I. richtete ein Korps zur Trainbedeckung ein, welches aus christlichen Bulgaren bestand. Die Zahl dieser Pomaken beträgt für Bulgarien mehr als 30000.

Sie bilden einen verachteten und abgeschlossen lebenden Volksstamm im Innern des Gebirges. Ihre Tracht ist die türkische, mit weißem oder buntem Turban, während die Frauenwelt unter der Verschleierung und dem Mantel noch immer die bunte bulgarische Volkstracht trägt. Dennoch spricht der Pomake meist nur bulgarisch und hat eine tiefe Abneigung gegen die Türken, von denen er ebenso wie von den Bulgaren verachtet wird. Oftmals unternahmen sie auch Raubzüge in die Umgegend und töteten dabei viele Bulgaren. Ihre Sprache ist jedoch mit vielen türkischen Ausdrücken vermengt, so zählen sie von 1—40 in türkischer Sprache. Die Volkspoesie erinnert viel an slawische Kunst.

Die Frauen der Pomaken halten peinlich darauf, daß ihr Gesicht stets verschleiert sei, nur am Beiram ist es den heiratsfähigen Mädchen gestattet, unverschleiert zu tanzen, um den heiratslustigen Burschen aus einiger Entfernung ihr holdes Antlitz zu zeigen. Im allgemeinen findet man Monogamie. Ganz eigentümliche Sitten herrschen bei der Eheschließung. Entweder ein Bursche verabredet sich mit einem Mädchen und raubt sie abends vom Brunnen weg, um den Eltern am nächsten Tage davon Mitteilung zu machen, oder er versucht, sofern er keine Hoffnung auf die Neigung seiner Schönen hat, oder gar schon in der traurigen Rolle des abgewiesenen Freiers figurirt, die Spröde bei den gemeinschaftlichen Feldarbeiten unversehens bei der Hand zu fassen. Die Folge davon ist Geschrei und Entrüstung des Mädchens, sowie aller weiblichen Genossinnen, und die schleunige Flucht des Ver-

wegenen vor handgreiflichen Stimmungsausprägungen. Im allgemeinen folgt bald darauf die Hochzeit der beiden jungen Leute, da sich nur sehr schwer ein anderer Freier findet, welcher die Angegriffene (Fatana) zum Weibe begehren würde.

Bei Völkern auf so geringer Kulturstufe ist natürlich der Aberglaube auch noch sehr verbreitet, und der dem Pomaken von Mohammed vorgeschriebene Glaube an das Kismet, laut welchem sein Schicksal schon vor der Geburt im Buche des Lebens verzeichnet ist und unabänderlich feststeht, hindert ihn nicht, alle möglichen Zauberkünste zugunsten seines Geschicks in Anwendung zu bringen.

Ferner wird das Rhodopegebirge von Wanderhirten belebt, welche Karakatschani heißen. Dieselben sind meist gräzifizierte Rumänen aus Mazedonien, welche mit ihren Schafherden von den Sommerweideplätzen im Winter an die Küste des Schwarzen Meeres ziehen. Obwohl sie Christen sind, tragen sie in Bulgarien den hier verpönten Fes oder blaue Turbane und grobe Schafwollkleider mazedonischen Zuschnitts. Diese Hirten sind rauhe, abgehärtete Leute mit halbwilden, eigenartigen Gebräuchen. Messer, Handschar und Pistolen, sowie Feuerzeug und ähnliche Gebrauchsartikel tragen sie in dem langen, breiten, roten Wollgürtel, mit dem sie sich wie die Türken und Pomaken den Leib umwickeln. Eine lange Feuersteinflinte vervollständigt ihr martialisches Aussehen.

Die Entstehung des neuen Bulgariens hat auch auf die Gestaltung dieser Volksstämme bedeutend eingewirkt. Durch den Berliner Vertrag wurde die südliche Grenze der früheren autonomen türkischen Provinz Ostrumelien auch durch die ehemals türkischen Rhodopedistrikte geführt, deren Bewohner überwiegend unbotmäßige Mohammedaner sind. Zur Zeit der schwachen ostrumelischen Regierung entstand am Oberlaufe des Kritschimflusses, welcher vom Nordabhang des Rhodopegebirges kommt und in die Mariza mündet, zwischen der vertragsmäßigen und der heutigen wirklichen Grenze des heutigen Bulgariens

ein unabhängiges Bergland am Fuße der höchsten Berggipfel. Dies war die schon erwähnte Pomakenrepublik, welche sich zwischen Bulgarien und der Türkei von Ost nach West auf einem sich 12 km breit erstreckenden Landstrich mit 20 000 Einwohnern in 22 Dörfern hinzog, welche nicht zu Bulgarien gehörten, aber auch den türkischen Paschas nicht gehorchten. Die Bevölkerung dieser unzugänglichen rauhen Gebirgsgegend lebt von Viehzucht, Flachsbaum, Wollweberei, Kohlenbrennerei, Pechsiederei und Holzschnitzlag.

Infolge des wilden Charakters der Bevölkerung und auch der gerade jetzt durch die politischen Verhältnisse bedingten scharfen Bewachung der türkischen Grenze konnte man nicht so weit in diese auch am Tage dunklen Urwälder des tatsächlich unabhängigen Pomakenländchens vordringen, sondern mußte sich den obwaltenden Verhältnissen fügen und sich mit der Durchquerung einiger mehr an der Grenze gelegener Distrikte dieses Volksstammes begnügen.

Der Berliner Vertrag räumte der Türkei das Recht ein, in Ostromelien Garnisonen zu unterhalten, was den Wünschen der Bulgaren nicht entsprach. Diese kamen mit der Türkei am 5. April 1886 durch das Konstantinopler Protokoll darin überein, als Ersatz für das türkische Garnisonsrecht der Türkei die Pomakenrepublik und einige andere Landschaften, welche vorwiegend mohammedanische Bevölkerung aufwies, zu überlassen.

Über den steilen Felswänden sahen wir häufig Adler ihre majestätischen Kreise ziehen und kamen bald in ein Pomakendorf, in welchem gerade ein Volksfest stattfand. Christliche Bulgaren in ihren bunten Nationaltrachten und wild aussehende Pomaken beteiligten sich daran. Während erstere meist als stille Zuschauer Scherbett (Fruchtsaft mit Zucker und Wasser) tranken, tanzten die letzteren unter den lustigen Klängen des Dudelsacks und den schrillen Tönen einer langen hölzernen Hirtenpfeife den schon häufig erwähnten Horro. Soldaten und Forst- oder Polizeibeamte



Клоster Batschovo.

trugen mit ihren verschiedenen Uniformen dazu bei, das eigenartige Bild noch farbenfreudiger zu gestalten. Man bemerkte nicht, wie bei unseren Volksfesten, einen übermäßigen Verbrauch von Alkohol oder sonstigen leiblichen Genußmitteln. Harmlose Freude spiegelte sich in allen Mienen wieder, und man sah mit Vergnügen die vollkommene innere Zufriedenheit dieser Naturkinder.

Ein langer beschwerlicher und ermüdender Ritt in der Gluthize zwischen den Felswänden brachte uns gegen Abend an das weitberühmte alte Kloster Batschkovo, welches, umgeben von freundlichen Wiesengärten und Felsbänken, in einem kleinen Talkessel zwischen bewaldeten Schiefer- und Marmorbergen eingekesselt liegt. Durch das schmale düstere Klostertor traten wir in den großen Hof, welcher von dem Hauptgebäude mit den Zellen der Mönche, der Wohnung des Abtes, den Fremdenzimmern, und dem Gesindehaus umgeben war.

Zwischen diesen Gebäuden erhebt sich in der Mitte des Platzes die Kapelle, welche an den großen türkischen Feiertagen das Ziel vieler weitgereister Pilger ist. Zu diesen Zeiten ist das ganze Kloster angefüllt mit Leuten beiderlei Geschlechts aus den umliegenden Ortschaften, welche in ihren bunten malerischen Festtrachten die grauen Mauern des Klosters anmutig beleben. An den verschiedenen Trachten kann man die einzelnen Gegenden erkennen, aus denen die Pilger hierher gewandert sind. Mehrere große Messen vereinigen diese Naturkinder zu stillem Gebet und feierlichen Zeremonien und geben ihnen Gelegenheit, die mitgebrachten Geschenke zu Füßen der Heiligenbilder aufzustapeln.

Nach dem Gottesdienst beginnt ein lustiges Treiben. Allerlei Kleinigkeiten werden, wie bei deutschen Jahrmärkten, verkauft und die Bevölkerung amüsiert sich harmlos mit diesen Artikeln, während einige von den Männern das endliche Aufhören der Fastenzeit bei einem Kilo Landwein oder einer Karaffe Schnaps feiern.

Jetzt dienten diese heiligen Hallen vielem Kriegsvolk

zum Aufenthalt, welches theils als vorübergehende Besatzung hier einquartiert war, theils auch unfreiwilligen Aufenthalt nehmen mußte. Zu letzteren gehören die vielen Verwundeten, welche bereits vom Kriegsschauplatz und der nahe gelegenen Grenze hierher geschafft waren, und sich schmerzvoll auf ihren Lagern wanden, indem sie laut von Schlachtenlärm, Pulverdampf und Kanonendonner phantasierten.

Immer wieder kamen Planwagen mit solchen Transporten an, deren verwundete Insassen so gut als möglich in den Klostergängen niedergelegt wurden. Oft gelte ein frisch-froher Trompetenstoß durch die sonst so ruhigen Klostermauern und rief die Soldaten zum Apell. Überall herrschte geschäftiges Leben und reges Treiben, um den Anforderungen der kriegerischen Verhältnisse nachkommen zu können.

Das Kloster, welches nach dem Nilokloster das größte und berühmteste Bulgariens ist, verfügt auch über ansehnliche Mittel und wurde im Jahre 1084 von einem Edelmann, der als Feldherr in bulgarischen Diensten stand, gegründet. Es macht deshalb eher den Eindruck einer Festung, denn es ist mit Mauern, welche Schießscharten aufweisen, umgeben. Wir wurden von den Mönchen gastfreundlich aufgenommen, welche uns Nachtquartier anwiesen und uns die kostbaren, von Gold strotzenden Heiligenbilder der Kirche zeigten. Das Hauptheiligtum ist ein angeblich wundertätiges Muttergottesbild. Die Kirche ist mit Wandgemälden geschmückt, welche die Trachten der Vornehmen aus der Romnenenzeit zeigen, und das Kloster erfreut sich des Besizes einer reichhaltigen Bibliothek und wertvoller Urkunden.

Es macht einen guten Eindruck auf die Popen, wenn man auf den Heiligenbildern oder Betstühlen diskret etwas Geld für das Kloster liegen läßt, was wir auch taten, um dann unser Abendbrot einzunehmen. Dieses war wieder für die ganze Klosterbesatzung im Großbetrieb hergestellt und bestand aus Brot, Sauerkohl mit Öl und Ham-

melfett. Nachdem wir daselbe mit Wollust heruntergeschlungen hatten, begaben wir uns auf dem Lehmboden einer Zelle, welche außer einer Holzbank kein anderes Möbel aufwies und einem Stall ähnlicher sah, als einer menschlichen Behausung, zur wohlverdienten Ruhe.

Den nächsten Morgen benutzten wir dazu, etwas auf den Berggeröllern der schäumenden Wasserfälle herumzuträgeln und in einer Ruine mit wunderbarer Aussicht alte Fresken zu bewundern. Nach dem Abstieg nahmen wir im „Han“ unser Frühstück ein, welches aus einer „Baniša“ und türkischem Kaffee bestand. Erstere ist eine kuchenähnliche runde Torte, welche $\frac{3}{4}$ m im Durchmesser hat und aus Käse, Eiern, Reis, Paprika und Mehl mit Öl zusammen gebacken ist.

Nicht weit von uns lag eine türkische Brücke in ihrer eigentümlichen spitzen Bauart und führte über einen Flußlauf hinweg, dem wir zuerst unten und dann hoch oben am Bergabhang entlang bis zu dem Städtchen Stanimaka folgten.

Von dem Gebirgssteig fielen auf der einen Seite die Felsen steil und tief ab, während sie auf der anderen ebenso senkrecht emporstiegen. Infolge des Krieges war die Straße sehr von Soldaten, Freiwilligen, Proviant- und Munitionstransporten und allen möglichen andern Typen zu Fuß und zu Pferde belebt.

Inmitten dieser kahlen Gegend, welche nur Strauchwerk und an unzulänglichen Stellen Nadelholz und Buchenwälder aufweist, steht eine Ruine, von der man einen wunderbaren Ausblick über die Stadt und die Ebene nach dem fernen Balkan hat. In der Mitte dieser Burgruine sieht man an den Trümmern einer alten byzantinischen Kirche alte Fresken, welche Heilige darstellen. In dieser Burg behauptete sich der Herzog von Philippopol, Renier de Trit (1205—1206), mit einer kleinen Mannschaft Lateiner 13 Monate lang gegen die Bulgaren.

Von der Höhe stiegen wir nach Stanimaka hinunter, wo wir im Galopp einsprengten und uns endlich

wieder an einem unserm Geschmack entsprechenden Mittagsmahl und ausgezeichnetem Wein, welcher weit und breit in dem sehr weinreichen Bulgarien bekannt ist, laben konnten. Außer dem Weinbau, welcher hauptsächlich von Griechen, von denen ungefähr 7000 vorhanden sind, gepflegt wird, treibt man viel Seidenraupenzucht und findet ausgedehnte Strecken mit den graugrünen Maulbeerpflanzungen bedeckt, welche der Landschaft denselben feinen verschleierten Ton geben, wie man ihn in der Provence findet.

Die Bevölkerung Stanimakas ist sehr gemischt, denn die verschiedenen Volksstämme bewohnen, wie überall im Orient, boneinander gesonderte Stadtteile. Das griechische Viertel liegt am rechten Ufer des erwähnten Flusses und ist so von der eigentlichen Stadt getrennt, welche 5000 Bulgaren, 500 Türken, 150 Spaniolen und über 100 Zigeuner aufweist. Sehr malerisch sind auf den Felsen zwischen den Weinbergen kleine Kapellen eingestreut.

Aus dem griechischen Viertel hinaus ritten wir in die Weinberge hinein und kamen so immer mehr in die Gegend griechischer Weinbauern, deren Dörfer sich durch schlichte und beinahe vornehme Bauart mit Säulenvorbauten an den Häusern und große Sauberkeit auszeichnen. Diese Dörfer sind in losen Häusergruppen angelegt und haben meist 1000 bis 3000 Einwohner. Während die Häuser bei den Bulgaren meist klein, aus graubraunem Lehm und mit Strohdächern gedeckt sind, findet man bei den wohlhabenderen Familien und zumeist bei den Griechen hübsche, sauber angestrichene und verzierte Gebäude mit Schiefer oder Ziegeldächern.

Jedes Haus hat einen Hof, welcher mit einer Mauer aus aufeinandergelegten Felssteinen oder einer Dornenhecke umgeben ist. Die Lehmwände der Häuser bestehen aus einem Holzfachwerk, dessen Zwischenräume mit Reisiggeflecht ausgefüllt und dann mit Lehm beworfen werden. Ebenso werden die neben dem Hause befindlichen Gebäude der Stallungen und Scheunen aufgeführt. Die Wohn-



Landchaft bei Baffsfvoo.

häuser haben meist ein nach der Vorderseite überspringendes Dach, welches auf Holzsäulen ruht und einen bedeckten Vorbau bildet.

Die innere Einrichtung ist sehr primitiv und besteht aus einem Heiligenbild mit ewiger Lampe, ganz niedrigen dreibeinigen Schusterschemeln und einem dazu passenden Tisch. Der Raum wird abends von einer Petroleumhängelampe, Unschlittkerzen, auch Kienfackeln oder dem prasselnden Herdfeuer beleuchtet. Einige Nägel an den Wänden tragen Geräte, Geschirr und ähnliche Gegenstände, während einige grobe Wolsteppiche oder Felle bei begüterten Familien den Komfort bilden.

XIII. Kapitel.

In den Felstriften des Rhodopegebirges.

Einfluß des Islam auf die Kultur. — Historische Kapelle in Batal. — Produktion. — Tal von Tschepino. — Geographische Lage. — Heiße Mineralquellen. — Geographisches und Geologisches vom Rhodopegebirge. — Lobjene. — Tropfsteinhöhle. — Beförderungsmittel. — Pavlikaner. — Ihre Geschichte und Sitten. — Der Nationaltanz. — Nachtstimmung in Elidere-Defilee. — Züge von Büffelwagen. — Zur Bahnstation Sarambey. — Im „Hän“. — Übernachten. — Innere Ausstattung eines „Hans“. — Verpflegung. — Bulgarische Speisen. — Kriegsinteresse auf dem Lande. — Fahrt mit einem Verwundetentransport. — Erzählung eines Nachtangriffs auf ein Adrianopler Fort. — Eisenbahnfahrt nach Sofia.

Der Weg führte dauernd durch Weinberge bergauf, bergab, von einem Dorfe zum andern, in abgelegene Gegenden, welche wenig bewaldet, öde und weglos sind. Erst in neuerer Zeit werden überall breite Chaussees und gute Straßen angelegt.

Teilweise kamen wir auch an armseligen, schmutzigen Pomakendörfern vorbei, deren verhungerte Hunde uns wütend ankläfften. Die Pomaken sind in jeder Beziehung im Verhältnis zu den christlichen Bulgaren sehr zurück, obgleich ihre Kinder jetzt sogar Gymnasien besuchen. Im allgemeinen ist ihre Unwissenheit aber größer als irgendwo im übrigen Europa, wozu der mohammedanische Glaube an das Kismet beiträgt. Ihr ruhiges Hinträumen in dem Glauben an das unabwendbare Geschick sieht man ihnen in Gang, Gesichtsausdruck und Haltung an, denn sie stehen dem Kampf ums Dasein viel weniger energisch

gegenüber, als ihre christlichen Stammesgenossen, gegen welche sie wie alle Ungläubigen sehr verschlossen sind. Es gibt einige pomakische Lehrer, welche leidlich gebildet, freigeistig und sprachkundig sind, aber doch nicht genügen, um die große Masse des Volkes auf ein höheres geistiges Niveau zu bringen. Viele Vertreter dieser Volksstämme wanderten früher nach Kleinasien aus, dort erlagten sie jedoch vielfach dem Klima und deshalb kehren einige Familien jetzt wieder zurück.

Nach Überschreitung mehrerer hoher Gebirgskämme, welche üppige Weiden und blumige Wiesen trugen, sahen wir plötzlich zu unsern Füßen den Ort Peschtera liegen, von dem aus uns ein langer, sehr beschwerlicher Pfad an dem Flußbett entlang zwischen den an beiden Seiten steil zum Himmel aufragenden Felswänden und durch eine teils urwaldartige Wildnis nach Batak brachte. Dieser Ort zählt 3400 Einwohner.

Hier und in dem Städtchen Peruschtiza feierten die Pomaken aus Tamrasch und Karatun im Jahre 1876 in blinder Glaubenswut blutige Orgien. Der Ort liegt in einem von Nadelholz umgebenen Talkessel, welcher von dem Oberlauf der Mariza durchflossen wird. Diese kommt von der 1202 m hohen Wasserscheide aus dem waldigen Gebirgsland und fließt an einer kleinen alten Kapelle vorüber, welche damals von geflüchteten Bulgaren vollgepfropft war, die sämtlich niedergemeßelt und in den Fluß geworfen wurden. Die Mariza färbte sich von dem Blute der vielen Opfer rot und aus diesem Anlaß beginnt die bulgarische Nationalhymne, welche ursprünglich ein Mähdengesang war, mit den Worten: „Mausche, blutige Mariza“ . . .

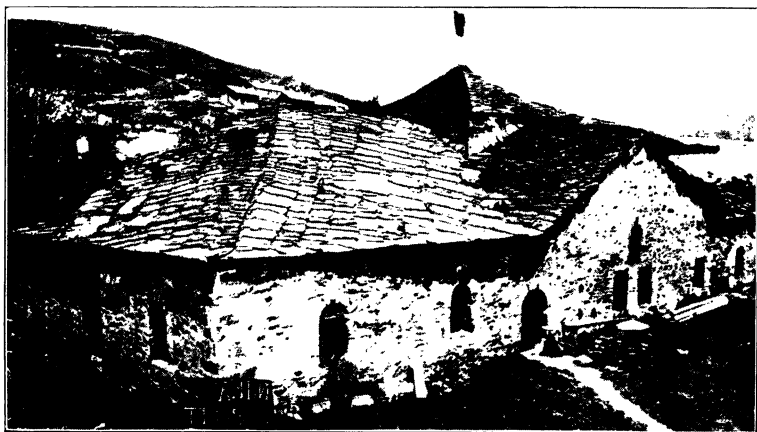
In dieser Kirche werden die Gebeine der Erschlagenen und die sonstigen Spuren des Kampfes gezeigt. In Batak besteht auch ein Verein ehemaliger Bandenführer, dessen meist mehr oder weniger zum Krüppel geschlagene und durchschossene Vertreter auf den Besucher einen eigenartigen, etwas ungemütlichen Eindruck machen.

Der Talgrund weist ein großes Torfmoor auf, dessen Ausbeutung zusammen mit der sehr regen Holzindustrie dem Orte ein geschäftiges Aussehen gibt. Das Gebiet von Beglik, hinter Batak, weist die umfangreichsten Forsten Bulgariens auf, weshalb man auf dem Wege nach Batak ganze Karawanen der kleinen Gebirgspferde trifft, welche, Kopf an Schweif gebunden, mächtige Stämme oder Bretter aus den Sägemühlen zu der Bahnstation T. Bazardzik tragen oder schleifen.

Der nächste Morgen fand mich schon in der Landschaft Tschepino, deren durchschnittliche Höhe 2100 m beträgt. Dieses Tal gehört zu den größten Naturschönheiten Bulgariens. Lieblich liegt es in urwaldartigen Forsten eingebettet, welche aus prächtigen dichten Kieferwäldungen bestehen, in denen der Wanderer selbst zur Mittagszeit angenehmen Schatten findet. Nackte Felszinken und groteske Pyramiden sind die Kennzeichen des Rhodopegebirges über der Baumgrenze und verleihen demselben Hochgebirgscharakter.

Das Tal von Tschepino erstreckt sich von Ost nach West, 12 km lang, und ist in der Mitte durch vorspringende Höhen auf 3—4 km verengt. Seine durchschnittliche Höhe beträgt 750 m und schließt im Süden vom Rilagebirge ab. Dieses Tal hat mildes Klima und reiche Mineralquellen, welche bei den Ortschaften Korowo, Lobjene, Ramenik und Banja in einer Temperatur von 33—70° aus der Erde kommen. Ihr Ausfluß ist so stark, daß damit sogar Mühlen betrieben werden, während man es jedoch nicht für nötig gehalten hat, sie einzufassen und Badegebäude aufzuführen, obgleich schon die Römer hier Bassins anlegten. Man hat höchstens einige Marmorbecken gebaut, welche von rheumatischen Kranken aufgesucht werden.

In den nicht bewaldeten Gegenden sind Getreidefelder, Weideland und Weingärten, Viehherden und Steinplateaus die Charakteristika der Landschaft. Als Grenze zwischen Rhodope- und Rilagebirge wird der sogenannte „alte Fluß“ (Stara Reka) betrachtet, so daß immer, wenn



Althistorische Kapelle in Bataf.

vom Rhodopegebirge die Rede ist, nur jener Teil des Gebirges gemeint ist, welcher östlich des Passes Jezelna Brata (Eisernes Tor) im Südwesten von T. Bazardzif nach der Stadt Mechomia auf türkischem Gebiete gelegen ist. Dieses Gebirge besteht aus Schenitblöcken mit Einlagerungen von kristallinischem Kalk und Serpentin. Es ist das höchste Gebirge Bulgariens und der europäischen Türkei in seiner Eigenschaft als Massenhochland.

In Lobjene fanden wir die Häuser dieses entlegenen Ortes teilweise schon modern europäisch, teilweise aber noch nach türkischer oder vielmehr mazedonischer Art gebaut, so daß sich oft wirksame Gegensätze bilden zwischen hübschen kleinen Villen oder sogar einem mehrstöckigen Mietshause und einer daneben gelegenen kleinen Lehmhude. Am westlichen Ende des Ortes wird ein großes Hotel mit Sanatorium gebaut, da die Stadt wegen ihrer Quellen eine Zukunft als Badeort hat.

Nur 15 km von Lobjene entfernt befindet sich eine mächtige Tropfsteinhöhle, in die man eine Stunde weit eindringen kann, ohne das Ende zu erreichen. In der Höhle fließt ein kleiner Bach, welcher sich oft sehr verbreitert und irgendwo seinen Ausfluß haben soll. Man erzählt, daß ein Hund sich einmal in dieser Höhle verlaufen habe und dann erst bei dem etwa 30 km entfernten Peshtera wieder zutage gekommen sei. Leider ist die Höhle noch nicht ganz erforscht, wozu die baumstarken Stalaktiten und Stalagmiten einladen.

In der Umgegend wohnen teils Bulgaren, teils Pomaken, und treiben Getreide- und Obstbau, oder beschäftigen sich mit der Ausbeutung der dichten Fichten- und Tannentwäldungen. Wegen des gebirgigen Charakters des Landes ist der Verkehr nur auf Pferden, Maultieren, Mauleseln oder zu Fuß möglich. Wenn man nicht über einen eigenen Sattel verfügt, so ist man auf das Marterinstrument eines bulgarischen „Samars“ angewiesen, welcher aus dicken Holzstäben zusammengesetzt ist und dem Pferde auf den Rücken gebunden wird. Man wird auf diesen

harten Holzsätteln auch bei langsamer Ganganart mehr aufgerieben, als wenn man zu Fuß geht. Auf den Straßen dienen die federlosen, mit Segeltuch überdeckten Planwagen als das beste Beförderungsmittel, wenn dem Reisenden auch in einem solchen Kasten trotz des dicksten Heupolsters bei den steinigten Pfaden die Knochen tüchtig im Leibe zusammengerüttelt werden.

Einen kleineren Prozentsatz der Bevölkerung machen, im Gegensatz zu den mohammedanischen Bulgaren der Rhodope die katholischen Bewohner aus, welche Pablikaner genannt werden. Diese Bulgaro-Katholiken sind meist kleine brünette Leute mit schmalem Gesicht und auffallend großen Nasen. Ihre Frauen sind schwarz gekleidet. In der Umgegend von Philippopol leben noch ungefähr 10 000 dieser Leute.

Ihrer Lehre lagen ursprünglich die Briefe des Apostels Paulus zugrunde, weshalb man sie „Pavelikaner“ nannte. Ihre frühere Heimat war Armenien, wo sie wegen ihres Manichäismus von den Byzantinern verfolgt wurden und sich gegen dieselben empörten. Nach Unterdrückung dieser Aufstände wurden zuerst im 8. Jahrhundert von dem byzantinischen Kaiser Konstantin Kopronyos und später, um das Jahr 871, durch Johann Cimithius dem Armenier viele Tausende der Aufständischen nach Thracien zur Grenzbewachung gegen die Bulgaren übersiedelt und im Laufe der Zeit bulgarisiert, da sie mit der römisch-katholischen Kirche der Bulgaren mehr als mit der griechischen Glaubenslehre sympathisierten.

Es gelang deshalb dem Papst Clemenz VIII. dieselben im 17. Jahrhundert zum Katholizismus zu bekehren. Dennoch haben sie viele eigentümliche Gebräuche bewahrt. So sind ihre Vorbereitungen zur Trauung sehr umständlich und beginnen schon drei Tage vorher. Diese Tage werden meist mit musikalischen Ergüssen und der Aufführung des Nationaltanzes, des Horros, in seinen verschiedenen Variationen ausgefüllt.

Bei diesem Tanz bilden die Tanzenden einen Halb-

kreis, fassen sich bei den Händen oder in den Gürtel und schreiten, Burschen und Mädchen gemischt, je zwei Schritte rechts vorwärts und dann einen Schritt links rückwärts, bald schneller, bald langsamer, sich rhythmisch im Reigen wiegend. Dazu spielt meist ein Zigeuner Pfaue, Flöte, Geige oder Dudelsack und bewegt sich in der Mitte des Halbkreises mit den Tanzenden.

Durch das romantische Defilee des Glideresslusses traten wir unsern Rückzug nach zivilisierteren Gegenden an, und zwar bei Nacht, wegen der am Tage herrschenden Hitze. Das Felsterrain senkt sich dauernd. Der Weg führt in der Schlucht stets zwischen den bald sich bis auf einige Meter nähernden, bald wieder auseinander tretenden, senkrecht zum Himmel aufragenden Felswänden hin, welche oft nur einen kleinen Streifen blauen Bandes mit schillernden Sternchen vom Firmament freilassen. Die gewaltigen grotesken Felsgebilde drohen uns fast zu erdrücken. Man kam sich in dieser unendlichen Natur, deren Reiz durch die bleichen, magischen Strahlen des Mondlichtes, noch bedeutend erhöht wird, so unendlich klein und winzig vor, daß unwillkürlich heilige Gefühle die Brust durchzogen.

Auch die Pferde schienen fast unter dem Eindruck dieser gewaltigen Natur zu stehen. In kurzer, knapper Gangart schwebten sie gespenstisch über dem Boden hin und zogen mit weit geöffneten Nüstern die kühle wohlthuende Nachtluft ein. Oft Klang der Hufschlag metallisch klar und hell durch die Stille der Nacht, wenn Felsplatten zu überwinden waren, und schreckte die raschelnden Tierchen im Gestein aus dem Schlaf. Dazu rauschte der schäumende Sturzbach, unermüdet über Steine und Felsen springend und schnellend, und sang unaufhörlich sein eintöniges Lied.

Manchmal trafen wir lange Züge von Büffelwagen. Die schweren „schleppenden Rinder“, wie Homer sagt, hatten ihre mächtigen Glieder zum Schlasse ausgestreckt, während ihre Lenker sich zum Schutze vor dem Nachttau unter dem Karren auf den Boden in Morpheus' Arme

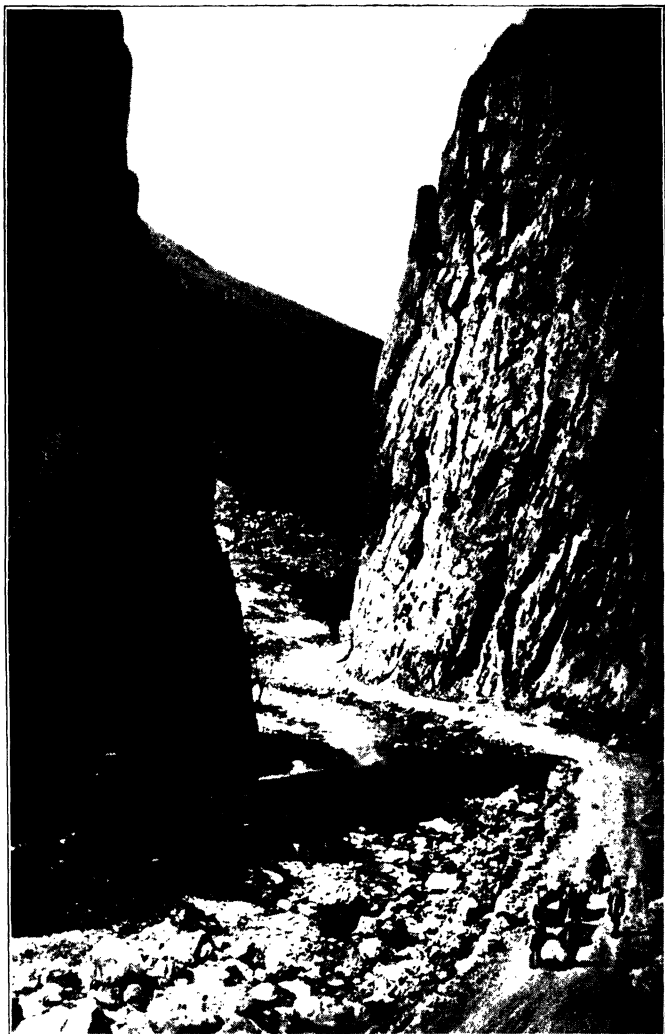
geworfen hatten. Die einzige Bewachung bildeten die zotigen Wolfsrüden, die uns wütend ankläfften.

Bereinzelt fiel auch mal ein Schuß aus dem Gestein, der vielleicht uns galt, denn in diesen Gegenden ist ein Menschenleben nicht viel wert. Es soll unter den Bewohnern der Rhodope ein Sprichwort geben, welches besagt, daß ein Schuß einen Piafter (20 Pf.) kostet, wenn nun bei dem Erschossenen zwei Piafter zu finden sind, so hat der Schuß sich gelohnt. Auch kurz vor meinem Durchtritt sollen drei Kaufleute hier ihr Leben gelassen haben.

Wir stoben also im Mondlicht dahin, wie Lützow's wilde verwegene Jagd. Trotz aller Naturschönheit kam uns der Weg jedoch schließlich unendlich lang vor, und wir beobachteten zur Berstreuung die zahllosen Glühwürmchen, welche wie Irrlichter auf den Tannen spielten, welche in die Felsspalte eingeklemmt waren.

Als Roß und Reiter so ziemlich am Ende ihrer Kräfte angelangt waren, und das Dunkel der Nacht und die flimmernden Sterne am Firmament allmählich einem fahlen Graublau und schließlich einem helllichten Rot zu weichen begannen, wurden auch die romantischen Bergriesen flacher, traten schließlich mehr und mehr auseinander und ließen uns endlich den langersehnten Blick auf die Philippopeler Ebene frei, an deren Horizont die „rosenfingrige Gös“ uns in einem glutroten Ball den „Guten-Morgengruß“ entbot. Die ganze Landschaft war von leuchtender Pracht angehaucht, so daß Roß und Reiter die Ermüdung vergaßen und „ventre à terre“ dem nahe gelegenen Orte Sarambeh zugaloppierten. Durch üppige Getreide-, Tabak- und Reisfelder, Sesam- und Baumwollpflanzungen sowie Heide mit Palirusbüschen erreichten wir endlich die Bahnstation.

Aus dem „Han“ klopften wir den schlaftrunkenen Bauern heraus, welcher sich noch ein paarmal räkelte, dann im nahen Bache wusch und uns Ungeduldigen schließlich mit der sehr ärgerlichen bulgarischen Ruhe den türkischen Kaffee zu bereiten begann. Hierzu war vor allem



Straße durch den Balkan.

erst mal die Anschaffung des Feuers erforderlich, welche unendlich lange Zeit in Anspruch nahm, so daß wir uns inzwischen nach etwas anderem Materiellen umsehen.

Von den Einkehrhäusern gibt es meist mehrere in einem Dorf, und im Verhältnis zu dessen Größe sind die Schankzimmer mehr oder weniger geräumig. In den „ganz feinen“ Kneipen ist der Fußboden sogar mit Dielen versehen und Holzgestelle oder Strohsäcke zum Schlafen sind auch vorhanden, während man im allgemeinen nur Lehmboden, ein paar von den niedrigen dreibeinigen Schusterschemeln, die Feuerstelle mit einem mächtigen Rauchfang und einen Schanktisch vorfindet.

Das Übernachten in derartigen „Hotels“ stellt meist einen immerwährenden verzweifelten Kampf mit dem bekannten und berüchtigten kleinen, zierlichen Lebewesen da, welche sich gerade Europäern gegenüber in Sympathiegebungen nicht genugtun können. Sofern Bettwäsche vorhanden ist, doch meist werden Felle oder Decken benutzt, strahlt sie in eigenartigen Farben, so daß das Übernachten auf einer Holzbank oder vielleicht sogar im Freien meist vorzuziehen ist.

So ein „Hän“ besteht gewöhnlich aus einer einzelnen Holz- oder Lehmhütte, deren Fenster mit Glasfragmenten oder Papier beklebt sind. Die Tische sind in den Fußboden eingerammt und so schmierig, wie hier im allgemeinen auch die Gäste. Eigenartigerweise prangt in den besseren Kneipen neben den einfachen Buntdrucken des bulgarischen und russischen Zaren, des Kaisers Franz Josef und des serbischen Königs, auch das bekannte Bild unseres Kaisers mit seiner Familie, welches in schlechter Ausführung in ganz Bulgarien häufig zu finden ist.

Meist liegen diese „Häns“ an dem freien Platz vor der Kirche, wo im Sommer von 1 Uhr ab bis nach Sonnenuntergang der Horro getanzt wird und das einzige Vergnügen der Dorfbevölkerung bildet. In den kleineren Dörfern des Gebirges oder in den aus einigen Höfen be-

stehenden Weilern trifft man diese Gasthäuser nur an Straßenzügen.

Die Verpflegung in diesen Kneipen läßt natürlich sehr zu wünschen übrig. Überall gibt es den einfachen Landwein und Wein- oder Pflaumenschnaps. Die Bauern verstehen im allgemeinen nicht, den Wein richtig zuzubereiten und behandeln ihn auch nicht mit der nötigen Sauberkeit, so daß seine Güte nur von dem Ausfall der Weinernte abhängig ist und er deshalb oft sehr schlecht, manchmal dagegen wieder ganz ausgezeichnet ist. Zu essen bekommt man im allgemeinen, und auch dann nur in besonderen Fällen, in Wasser gekochte Bohnen, rohe Zwiebeln, Gurken, Schafskäse, Katschamak (in Asche gebackener Brei aus Maismehl) grünen Paprika und ähnliches.

Die nur in den Gasthäusern größerer Provinzstädte mit einem gewissen Verkehr erhältlichen Speisen orientalischer Küche sind: Güwetjch, ein Gemisch von roten Tomaten, Gemüse und Hammelfleisch, Pilaw, gekochter Reis mit Hammelfleisch, Bania, grüne Weintrauben und Paprika mit Fleisch gedünstet, Brschola, auf dem Rost gebratenes Rind- oder Schweinefleisch, Sarma, gehacktes Fleisch mit Weinblättern umwickelt und saurer Milch, scharfes Paprikasch aus Hammelfleisch, Tschnia, Lammfleisch mit grüner Zwiebel und recht viel zerstoßenem Paprika und Küsteta, gedünstete Beefsteaks. Sehr beliebt sind ferner die zum Preise von 5 Cent. pro Stück als Zuspeise zum Bier überall erhältlichen Schischkebab und Kebabscheda. Diese Gerichte bestehen aus kleinen Würfeln gehackten Fleisches oder Fleischstücken, welche roh über dem Rost gebraten und mit Knoblauch, Zwiebel und Paprika vertilgt werden. Man bekommt in den Städten auch ganz gutes bulgarisches Bier, während man die Flasche Münchener Hofbräu nur in den „Großstädten“, und zwar für 1,50 Frs., erhält.

Überall in den Kneipen kommt die Dorfbevölkerung zusammen und studiert unter Assistenz eines besonderen

Schriftgelehrten die Zeitungen und Karten vom Kriegsschauplatz, aus denen es die Bewegungen der bulgarischen Truppen mit gierigem Interesse verfolgte. Sie können den Fremden gar nicht genug nach allem möglichen Wissenswerten ausfragen, bis uns das Einlaufen des Zuges diesem anstrengenden Kreuzverhör entreißt.

Da der Personen- und Güterverkehr auf den bulgarischen Staatsbahnen zur Kriegszeit sehr eingeschränkt ist, gelang es uns nur durch besondere Beziehungen, von dem Stationsvorsteher die Erlaubnis zu erhalten, diesen Zug, welcher einen Verwundetentransport beförderte, zu benutzen. Die Waggons waren vollgepfropft von verwundeten Soldaten und Offizieren, welche meist in furchtbarer Ermattung apathisch auf Bahren gebettet waren oder auf den Bänken saßen. Trotz aller Erschlaffung war die Stimmung eine recht zuversichtliche, zumal die Wunden natürlich schon verbunden waren. Die stickige Luft von den vollgepfropften Waggons, der Geruch nach Medikamenten und — last not least — die eigenen Ausdünstungen dieser beschmutzten und zerlumpten Kerle vom Kriegsschauplatz machten den Aufenthalt im Zuge zu einer Qual.

Alle freuten sich, die Thren wiederzusehen, gaben aber meist der Hoffnung Ausdruck, bald geheilt zu sein, um wieder in den Kampf ziehen zu können. „In Konstantinopel wollen wir einziehen“, hörte ich vielfach rufen, und oftmals bemächtigten sich die Wogen der Begeisterung dieser tüchtigen Soldaten, so daß sie trotz durchschossener Glieder plötzlich brausend die Nationalhymne anstimmten oder sich die Zeit mit dem Absummen ihrer eintönigen Volkslieder vertrieben.

Ich geriet mit einem bulgarischen Offizier, welcher die Kämpfe vor Adrianopel mitgemacht hatte und jetzt durch eine Verwundung zur Rückkehr gezwungen war, in eine nähere Unterhaltung, in welcher er mir seinen letzten Sturm auf ein Fort wie folgt berichtete:

„Es war am Tage des heiligen Demetrius, als wir auf den Höhen des Sarusch hielten. Der stetig niederrie-

selnde Landregen, dessen Wirkung durch einen organartig segenden Wind noch bedeutend fühlbarer gemacht wurde, hatte uns bis auf die Haut durchnäßt und die Strapazen des Tages hatten uns dem Ende unserer Kräfte nahe gebracht. Dennoch war für die Nacht ein abermaliger heftiger Angriff auf die Forts von Adrianopel geplant.

Wir hielten in gedeckter Stellung, umgeben von einer ägyptischen Finsterniß, die nur vorübergehend und blickartig durch die Streiflichter der türkischen Scheinwerfer und das Aufzucken aus den feuerspeienden Kanonenschlünden unterbrochen wurde. Endlich erhielt unsere Infanterie den Befehl, nach Papas=Tepe abzurücken.

Papas=Tepe ist eine der wichtigsten türkischen Positionen, welche mit ganz modernen Befestigungen ausgestattet und gerade in dem Winkel zwischen Mariza und Abra gelegen ist, so daß dieses Fort Marasch und auch die Ebene vor den Adrianopeler Festungswerken selbst beherrscht. Nachdem wir bereits um 3 Uhr nachmittags Kartal=Tepe eingenommen hatten, welches Fort von Papas=Tepe nicht weit entfernt liegt, würde uns, so hofften wir, durch den Besitz von Papas=Tepe die Eroberung der westlichen und nordwestlichen Forts von Adrianopel und die Vertreibung der türkischen Streitkräfte aus Marasch bedeutend erleichtert werden.

Wir befinden uns also auf einem hügeligen Hochplateau, das die Fortsetzung der Höhen von Jurusch bildet. Unsere Aufgabe ist recht schwierig. Bei dem starken ununterbrochenen Feuer der türkischen Artillerie, die unsere vorrückenden Fußtruppen mit einem Hagel von Schrapnell überschüttet, scheint eine Einnahme des Forts fast unmöglich. Es kommt uns nur die undurchdringliche Finsterniß zustatten, die die Türken am genauen Visieren hindert, so daß die meisten Granaten nicht treffen. In der schwarzen Nacht, die über uns liegt, krepieren die mordspeienden Schrapnell in der Luft, ohne großen Schaden anzurichten. Über unsern Köpfen sehen wir die gespensterhaften Verderbenbringer blitzen und zischen; ihr

Widerschein wird von den Schneeflocken, zu denen sich der Regen allmählich verdichtet hat, kokett reflektiert. Dazwischen tönt der schaurige Donner der Geschütze, die jedem von uns in der nächsten Minute den Gevatter Tod auf den Hals schicken können.

Bald wird das Feuer der Türken etwas schwächer, und dieser Umstand erweckt neue Hoffnung in unsern Reihen. Dagegen läßt unsere Artillerie jetzt die Geschütze spielen, und zwar mit größerem Erfolge als die Feinde. Da schallt plötzlich vom linken Ufer der Mariça Kanonendonner als Antwort auf unsere Granaten hinüber. Die türkische Artillerie versucht scheinbar, uns von der Seite zu packen, nachdem wir unsern Standort durch unser Feuer verraten haben. Nun beginnt ein Höllenglärm! Herüber und hinüber sausen die zischenden Mordgrüße durch die Nacht und die Luft erzittert von den Detonationen der Geschosse, die sich über Papas-Tepe, Marasch und der Mariça kreuzen; denn auch unsere Artillerie hat jetzt auf der ganzen Linie ihre mörderische Tätigkeit aufgenommen. Die ersten türkischen Positionen vor Adrianopel werden mit einem schlagenden Hagel von Geschossen überschüttet, die graufige Verwüstungen anzurichten scheinen.

Unter der Deckung der Artillerie rückt unsere Infanterie gegen die vordersten türkischen Befestigungen von Papas-Tepe vor und wird durch immer neue Truppen verstärkt. Während unsere Artillerie mit ununterbrochener Heftigkeit feuert, rücken wir langsam, aber sicher und geräuschlos wie Ragen vor. Gegen 11 Uhr sind wir nahe genug, um zum Sturm übergehen zu können. Das scharfe Knattern unserer Gewehrsalven durchtönt die Luft und dann geht es mit gefälltem Bajonett zum Sturm „*March, March!*“ auf den Feind. Von den ersten Schanzen werden wir mit einem mörderischen Gewehrfeuer empfangen, das durch einen Kartätschenhagel von den hinteren Forts unterstützt wird. Mann auf Mann sinkt nieder, aber unentwegt rasen die Massen mit gellendem Hurra und dem furor teutonicus der Schlacht gegen die Befestigungen,

welche verzweifelt verteidigt werden. Aber dem Ungestüm der bulgarischen Soldaten, die unter wahrer Todesverachtung mit einem Heroismus, der seinesgleichen sucht, auf den Feind stürmen, kann nichts widerstehen. Jetzt sind wir an den Schanzen; Mann gegen Mann, Brust gegen Brust wüthet Mensch gegen Mensch! Bajonett und Kolben, Messer und Säbel, sowie die natürlichen Waffen des Individuums, Arme, Beine und Zähne, arbeiten in der Dunkelheit! Der Tod hält reiche Ernte. Schon glauben wir unserm Vordringen ein Ziel gesetzt zu sehen, da unsere Reihen sich immer mehr lichten und die feindlichen Kartätschen ihre schaurige Schuldigkeit tun, als von hinten Hornsignale ertönen und das Hurra braust! Verstärkungen! Gott sei Dank! Erneut bricht der Todesmut hervor und schafft sich wüthend Bahn durch schier undurchdringliche feindliche Menschenwälle. Keine Müdigkeit, keine Wunden fühlt man mehr, nur vorwärts auf den Feind. Wie eine todbringende Lawine wälzt sich die Masse mit Ungestüm heran, vernichtend und zerstörend, was ihr in den Weg tritt, bis die Schanzen gestürmt sind. Der Sieg ist unser! Fanatisches Hurra durchbraust die Nacht und jubelnd stürmen die Bataillone über die Leichen ihrer gefallenen Brüder und ihrer Feinde. Friedlich ruht jetzt auf der Walstatt nebeneinander, was sich vorher noch zähnefletschend gegenüberstand.

Ein kleiner Stillstand tritt ein, dann werfen sich die Bulgaren mit Ungestüm auf die Verfolgung der Türken und vertreiben sie vollends aus ihren Stellungen. Um 5 Uhr morgens waren die Positionen unser. Kurier sausten zurück und brachten die frohe Botschaft von der Einnahme von Papes-Tepe in das Lager. Als das Licht des Tages endlich dämmernd durch die Nacht brach und dann die „rosenfingrige Cos“ durch die Wolken leuchtete, trafen ihre fröhlichen Strahlen auf ein von Leichen bedecktes Schlachtfeld. In allen möglichen Stellungen lagen die Toten und Verwundeten umher. Tausende von Türken waren auf dem Plan geblieben, aber auch viele von



In einer Bulgarischen Kneipe.

den unsern hatten daran glauben müssen. Die Reste der feindlichen Truppen hatten sich in panischem Schrecken und wilder Flucht nach Adrianopel und Marasch gerettet.

Wenn der Senfmann auch tüchtig gemäht hat, so können die Bulgaren doch mit dem Erfolg dieser nächtlichen Attacke zufrieden sein, denn sie haben mit der Einnahme dieses Forts einen wichtigen strategischen Stützpunkt gewonnen.“

Die ganze Bahnstrecke wurde scharf bewacht und alle 50 Schritt sah man die aus Stroh und Laubwerk zusammengeflachte Hütte eines Wachtpostens, welcher mit präsentem Gewehr davorstand. Zwischen hohen und senkrechten Felswänden ging es dahin. Bei Kosteneß Vanja wurde die Mariça überschritten und man bemerkte einige Fabrikbetriebe, so z. B. eine belgische Zündholz- und eine schweizerische Papierfabrik. In der Ferne überragt der schneebedeckte Gipfel des Musallah die übrigen weißglitzernden Höhen des Rilogeberges und der Zug überschreitet bei der Station Bakarell den Damm des Verbindungsgebirges zwischen Balkan und Rhodope und damit die 820 m hohe Wasserscheide zwischen Isker und Mariça, oder zwischen dem Schwarzen und Ägäischen Meer, welche die geographische Grenze zwischen Nord- und Südbulgarien bildet.

Zwischen den wildromantischen Bergrücken rollt der Zug talwärts und überschreitet den kühn angelegten Pabifamil-Brück, welcher 156 m lang und 44 m hoch ist. Langsam rollt der Zug in das Sofioter Becken ein, aus welchem die gewaltige Shenitmasse des Vitosh aus einer fast kreisrunden Basis wie ein mächtiger Vulkankegel bis zu einer Höhe von 2300 m emporsteigt. Dieser Block bietet von allen Seiten einen gewaltigen Anblick und scheint mit seinen mächtigen Ausläufern, welche sich wie die kraftvollen Branken eines gigantischen Ungeheuers unzertrennbar in den Boden zu krallen scheinen, der Wächter der Stadt zu sein, welche zu seinen Füßen liegt.

XIV. Kapitel.

Nach Sofia zurück.

Der Bitosch. — Bulgariens Erhebung zum Königreich. — Mobilisationsbilder. — Unterstützung durch die Deutschen. — Besetzung der Stadt im Jahre 1878 durch die Russen. — Frühere Zustände. — Schloß. — Der König. — Die Königin. — Gesellschaft. — Panorama der Stadt. — Hoftheater. — Öffentliche Gebäude. — Vergnügungstätten. — Abnehmen orientalischer Eindrücke. — Kulturwandlungen. — Das Schicksal des Islams. — Die neue Zeit. — Wissensdurst der bulgarischen Jugend. — „Zu neuen Ufern lodt ein neuer Tag.“

Dräüend reckt der Bitosch sein massiges Haupt, dessen Felswände sonst unter den Strahlen der aufgehenden Sonne rotgoldig erglänzen, und steckt es tief in schwere, bleierne Wolkenfladen, welche ihn in dicken, schwarzgrauen Wolken umwallen. Auch dieser alte Bergriese hat schon seine weiße Winterkappe tief über die Ohren gezogen, als wolle er von dem kriegerischen Leben und Treiben in der Stadt zu seinen Füßen, welches er seit langen Jahren nicht mehr bemerkt hat, nichts sehen und hören. Zwar ist er daran gewöhnt, täglich neues zu erleben, wie es die gewaltige wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Bulgariens und die rapide Ausgestaltung der Haupt- und Residenzstadt Sofia mit sich bringt, so daß er sich wie das einzige konstante Element in dieser dauernden Metamorphose vorfindet, aber kriegerische Klänge und Bilder sind ihm seit einer Reihe von Jahren doch fremd.

Am 5. Oktober 1912 war es 4 Jahre her, daß in Bulgariens Hauptstadt die Straßen von Jubelrufen widerhallten und die Gedanken jedes Bulgaren in freudiger Erregung dem Vaterlande galten. Auch damals, als Bulgariens Erhebung zum Königreiche bekannt gegeben wurde, bemächtigte sich wilde Begeisterung der Menge, und die

erregten Kundgebungen nationalen Stolzes und enthusiastischer Vaterlandsliebe wollten kein Ende nehmen.

Wie vor 4 Jahren, so wehten auch jetzt überall die weiß-grün-roten Fahnen lustig im Winde und brachten den Festtag des Landes zum Ausdruck. Auch an diesem Tage prägte sich dem Stadtbilde Sofias der Zug außerordentlicher nationaler Erregung und starker Begeisterung auf. Wohl galt auch nun alles Denken und Fühlen der vaterländischen Sache, aber in ganz anderer Weise. Während Bulgarien damals einen großen nationalen Erfolg feiern konnte, der sein Ansehen im Auslande hob, es Seite an Seite mit den modernen Kulturstaaten stellte und unter den Auspizien eines gesegneten Friedens seine innere Entwicklung förderte, stand das Land jetzt am Vorabend von Ereignissen, deren Gang niemand voraussehen konnte, die aber für „das Sein oder Nichtsein“ der Nation von entscheidender Bedeutung waren. Wenn auch der Rubikon noch nicht überschritten war, so loderte die Kriegsfackel doch schon in den slawischen Gemütern und viele Arme warteten nur auf den Ruf, um sie mit Macht ins Feindesland zu schleudern.

Voïna, Voïna! (Krieg, Krieg!) schallte und brauste es durch die Straßen Sofias. Mit dem Moment der Mobilisation war ein jeder gern bereit, Weib und Kind, Hof und Herd zu verlassen und seine Kräfte in den Dienst der großen nationalen Sache zu stellen. Kaufleute, Beamte usw., welche gestern noch als elegante Herren einher spazierten, waren jetzt schon in die Uniform gesteckt und hatten sich teilweise noch in eigenen Sachen, je nach ihrem Militärverhältnis, gestellt. So wurde denn der Kragen mit dem Wolltuch, der Stiefel mit den auf dem Lande gebräuchlichen Sandalen vertauscht, die Waden für den Krieg im Balkan nach Bauernart mit Stoff umwickelt und der Staat sollte die Ausrüstung durch Mantel, Mütze und Waffen vervollkommen.

Es machte sich eine ziemliche Verteuerung der Lebensmittel bemerkbar, da der Staat gegen Rezepte alles für

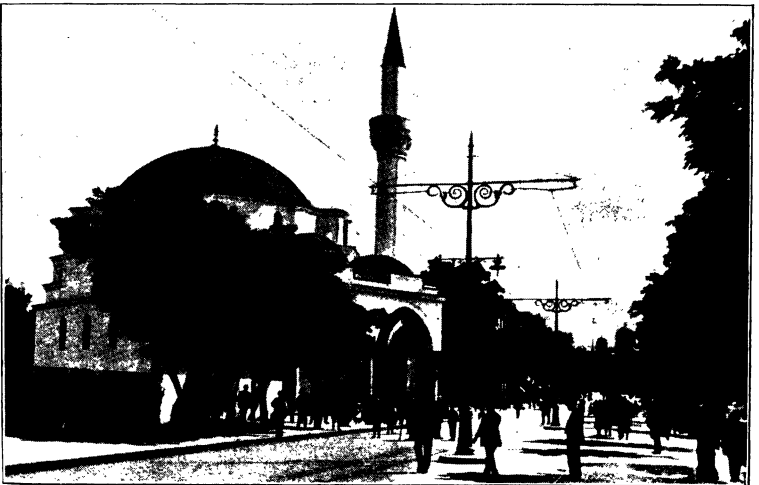
den Krieg Verwendbare mit Beschlag belegt hatte. So wurde selbst Brot nur in beschränkten Quantitäten für den nötigsten Hausbedarf abgegeben und der Backbetrieb unter Militäraufsicht für die Soldaten-Verproviantierung gehandhabt. Doch auch Automobile, Fahrräder, Verbandswagen, Wagen, Zugtiere usw. nahm die Regierung an sich. Außerdem hatte die Bevölkerung Einquartierung zu gewärtigen. Die Turnhalle des hiesigen von Deutschen gegründeten „Sofiaer Turnvereins“ ist in ein Lazarett umgewandelt worden, so daß auch das „Deutschtum im Auslande“ sein Teil zur Unterstützung der bulgarischen nationalen Sache getan hat. Es haben sich übrigens viele Frauen und Mädchen, darunter auch deutsche, für den Samariterdienst des „Roten Kreuzes“ zur Verfügung gestellt.

Es ist nicht das erstemal, daß die Stadt von Waffengeklirr widerhallt; im Jahre 1878 war Sofia nur durch das rasche Vorrücken der russischen Truppen vor dem vollständigen Untergang bewahrt geblieben, denn der damalige Kommandant Osman Pascha hatte strengen Befehl, das nicht für eine Verteidigung hergerichtete Sofia durch Feuer zu zerstören, anstatt es zu übergeben. Nachdem die türkischen Truppen an der Malina zum eiligen Rückzug gedrängt worden waren und man sich in Sofia auf ein schnelles Erscheinen der Russen gefaßt machen mußte, ließ der Pascha an die Konsuln, deren Schutzbefehle und die Bevölkerung eine Aufforderung ergehen, die Stadt mit Hab und Gut eilig zu verlassen. Diese Zumutung wurde von den Konsuln energisch zurückgewiesen, da man derselben kaum hätte nachkommen können, denn es lag tiefer Schnee und es fehlte an jeglichen Transportmitteln; zudem hätten verwilderte Tscherkessenbanden die Flüchtenden ausgeraubt und ermordet.

Als die regulären türkischen Truppen in der Nacht vom 3. zum 4. Januar fluchtähnlich abgezogen waren, ging in der Stadt alles drunter und drüber. Diebsgesindel und zurückgebliebenes Militär plünderte die christlichen Häuser, die sie dann in Brand steckten. Raub, Brand und



Bevölkerung des Sofioter Bezirks.



Türkische Moschee in Sofia.

Mord hätten aufs schlimmste gewüthet, wenn nicht am Mittag des 4. Januar General Gurko plötzlich unerwartet mit seinen siegreichen Regimentern seinen Einzug gehalten hätte. Er wurde von der ganzen Bevölkerung aufs jubelndste begrüßt, welche von dem langen, dumpfen Banne erlöst aufatmete und begeistert den Anbruch einer neuen Zeit begrüßte. Es war fast 450 Jahre her, daß kein christlicher Feldherr und kein christlicher Soldat den Boden betreten hatte.

Wer Sofia noch vor einigen Jahren gesehen hat, wird es heute kaum wieder erkennen, so spiegeln sich die gewaltigen Umwälzungen des Landes in der Entwicklung der Residenzstadt wider. Früher glich die Stadt mehr einem verwahrlosten Dorfe als einer Stadt. Die Lehm- und Holzhütten wurden durch Feuerzbrünste heimgesucht und die Reinlichkeit ließ in diesem Wirrwarr schmutziger Gäßchen sehr zu wünschen übrig, so daß dem Eindringen von Seuchen Thür und Thor geöffnet war. Die Zeit schuf hier große Umwandlungen und trat auf ihrem Siegesfluge alle diese Wahrzeichen früherer Mißwirtschaft erbarmungslos in den Staub. Die Bulgaren schämten sich der Bauwerke, welche an die Türkenherrschaft erinnerten, und so wurden alle Moscheen bis auf eine zerstört, oder für andere Zwecke verwandt. Diese noch übrig gebliebene Moschee, welcher der Fremde gleich bei seiner Einfahrt an der größten Verkehrsstraße Sofias erblickt, wird von jedem Europäer gern als Grenzstein des Orients begrüßt, weshalb ihr Vorhandensein den Bulgaren sehr mißlieblich ist, denn sie wollen Westeuropäer und nicht Orientalen sein.

Zu der im Herbst und Frühjahr eintretenden Regenzeit waren früher die Straßen Sofias kaum passierbar, man sank tief in den vom Regen aufgeweichten Boden ein und die Lehmwände der Behausungen brachen häufig zusammen. Selbst die Wagen blieben auf den Straßen im Kot stecken, so daß Sofia von dem Durchreisenden nicht gerade als ein willkommener Aufenthalt begrüßt wurde.

Selbst wenn er bis zu dem türkischen Konak, dem heutigen königlichen Schloß, welches auch durch ein neues ersetzt werden soll, vordrang, in welchem der Pascha damals gehaust hatte, so machte er eigenartige Wahrnehmungen.

War er eine hölzerne Treppe zu dem einzigen oberen Stockwerk emporgeklettert, so kam er in das Wartezimmer, in welchem vergnügt Frösche umherhüpften, und er bemerkte auf den Fußböden große Gefäße, welche zur Aufnahme des bei ungünstiger Witterung durch die Decke sickern den Wassers bestimmt waren, so daß in dem ganzen „Schloß“ nur wenige Zimmer bewohnbar waren.

Als Fürst Ferdinand jedoch sein Palais bezog, ließ er es sich behaglich einrichten und brachte in der inneren Ausgestaltung seine künstlerischen und naturwissenschaftlichen Neigungen zur Geltung. Jetzt erblicken wir in einer großen Vorhalle der unteren Etage allerhand Jagdbeute und viele alte wertvolle Waffenstücke. Im ersten Stock liegen die Privatgemächer des Königspaares, welche sich durch einen feinen Geschmack auszeichnen, denn der König hat als ausgezeichnete Kunstkenner von seinen Reisen kostbare Kunstwerke mitgebracht, welche teilweise noch aus seinem Koburger Familienbesitz stammen. Wiederholt begegnen wir in künstlerischer Wiedergabe den vornehm durchgeistigten Zügen der Prinzessin Clementine, der ehrwürdigen Mutter des Königs, für welche er eine tiefe Pietät bewahrt.

Oft klingen Wagnersche Weisen durch die Räume, durch welche der von seiner politischen Arbeit ermüdete Herrscher sich Erholung sucht. Von seinem Arbeitsgemach blickt er oft schon in früher Morgenstunde zu dem in den ersten Strahlen der Morgensonne rötlich kupfern schimmernden Gipfel des Witosch hinüber und sitzt dann oft tief über seine Regierungsgeschäfte gebeugt, denen er mit echt deutscher Gründlichkeit und Umsicht nachgeht. In seiner freien Zeit sucht er sich durch Lesen über die neuesten geistigen Strömungen der Kulturvölker zu unterrichten oder widmet sich seinen naturwissenschaftlichen Liebhab-

reien, in welchen sein innerstes Wesen als Naturfreund und Künstler sich offenbart.

Nur selten durchtönt der Lärm von Festen das Palais, dessen Leben von ruhigem Ernst erfüllt ist. Als guter Familienvater überwacht der König die Erziehung seiner Kinder und streift gern mit ihnen durch die schöne Natur, um Pflanzen und Schmetterlinge zu sammeln.

Desgleichen widmet sich die Königin in hingebender Weise der Erziehung der beiden Prinzen und Prinzessinnen und läßt letztere auch an ihren vielfachen Wohltätigkeitsbestrebungen für die Armen, Kranken und in Not Befindlichen teilnehmen. Sie erfüllt diese hohe Aufgabe in der vornehm bescheidenen Weise, welche ihr Wesen auszeichnet, ganz für sich, ohne die Öffentlichkeit damit zu beschäftigen. In dem jetzigen Kriege, wie auch damals im russisch-japanischen Kriege, wirkt sie als tatkräftige, verständnisvolle Frau in praktischer Weise und hat die ganze Organisation des Samariterdienstes in Händen. Sie erscheint uns in ihrer hoheitsvollen Erscheinung als eine tiefe, in sich abgeschlossene, vornehme Natur, welche den hohen Aufgaben ihrer Stellung in jeder Weise gerecht wird. Aus ihren etwas herben durchgeistigen Zügen kann man lesen, daß sie emsig an sich gearbeitet hat und in der Verachtung alles Oberflächlichen und Äußerlichen sich in das Wesen der Menschen aus allen Bevölkerungsschichten hineingelebt hat, so daß sie berufen ist, an der Lösung der sozialen Fragen unserer Zeit als tätige Förderin mitzuarbeiten. In kluger Weise hat sie sich in die bulgarischen Verhältnisse eingelebt und ihr Volk lieben gelernt, wenn letzteres es auch oft nicht um sie verdient hat.

Als Fürst Ferdinand nach Sofia kam, hatte er als an den Luxus der ersten Salons der österreichischen Kaiserstadt gewöhnter Mensch das natürliche Bestreben, auch in seinem neuen Wirkungskreise eine Gesellschaft und Geselligkeit nach abendländischem Muster einzuführen, wobei ihn seine Mutter in hingebender Weise unterstützte. Diese war eine rechte Koburgerin: herzgewinnend, liebenswürdig,

energisch, klug, hochgebildet und von feinem Takt, welche wohl dazu geeignet war, eine Gesellschaft in Sofia heranzubilden.

Da der Stand der allgemeinen Bildung und die Pflege der Geselligkeit zu wünschen übrig ließen, weil alle diesbezüglichen Bestrebungen von den Türken systematisch unterdrückt worden waren, und auch die Stellung der Frauen durch die mohammedanischen Sitten und Vorschriften gelitten hatte, gab es beim Eintreffen des Fürsten Ferdinand nichts, was sich mit unseren großen Empfängen und gesellschaftlichen Vergnügungen hätte vergleichen lassen. Nur die Diplomaten gaben unter sich größere Essen und pflegten, soweit möglich, die Gesellschaft im engen Kreise; während auch die ersten bulgarischen Beamten zu einfach dachten und zu demokratisch waren, als daß sie Gäste in ihrem Heim bewirtet, oder sich auch nur in einer Gesellschaft nach unseren Begriffen zwanglos zu bewegen verstanden hätten. Da in Bulgarien ein jeder, welcher die edle Kunst des Lesens und Schreibens beherrscht, Deputierter werden kann, und soziale Unterschiede kaum bestehen, sitzen der Staatsmann, der Professor, der Offizier, Rechtsanwalt oder Kaufmann in der Sobranje gemütlich neben Landwirten im Schafspelz aus dem Balkan.

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1879 ungefähr 13000 Einwohner, von denen etwa 7000 Bulgaren, 4000 spaniolische Juden, 500 Türken, 500 Fremde und 200 Zigeuner waren. Diese waren an den knietiefen Schmutz und die Pfützen während der Regenzeit allmählich gewöhnt, und selbst die Minister und diplomatischen Agenten mußten in Baracken leben, die im Winter nicht heizbar und im Sommer unerträglich heiß waren. Die sechs Ministerien waren in zwei hölzernen Häusern untergebracht worden, da andere Räume nicht zur Verfügung standen.

Fürst Ferdinand spielte mit der Gastlichkeit seines Hauses sofort nach seinem Eintreffen in Sofia die Rolle eines „arbitrator elegantiarum“ und machte somit das bul-

garische Volk mit den verfeinerten Genüssen einer höheren Kultur bekannt, welche die innere und äußere Ausgestaltung seines Schlosses zum Ausdruck brachte.

Tritt man jetzt durch dessen Tore, so kommt man zuerst in eine helle, geräumige Vorhalle, in welcher Fürst Alexander gezwungen wurde, seine Abankungsurkunde zu unterzeichnen. Zu den Staatsräumen und den Privatgemächern der königlichen Familie führt eine breite steinerne Treppe empor, deren hohe Wände mit großen Ölgemälden geschmückt sind. Die Empfangsräume sind groß und wohl ausgestattet. Außer vielen prachtvollen Sammlungen wertvoller alter und neuer bulgarischer Waffen fällt dem Beschauer ein lebensgroßes Bildnis des Fürsten Alexander auf, welches vor der Ankunft des Fürsten Ferdinand entfernt und auf Befehl desselben wieder an seinen Platz gehängt wurde; ein schöner Zug liegt diesem taktvollen Auftreten zugrunde. Das augenblickliche Palais soll dem Kronprinzen Boris überlassen werden, während der König sich ein neues Heim bauen lassen will, welches den modernen Anforderungen mehr entsprechen und einen sehr vorteilhaften Platz in der Nähe des großen Borisgartens an dem Hauptboulevard der Stadt haben soll.

Die Stadt Sofia hat den Bau weiterer großer öffentlicher Gebäude für die nächste Zeit in Aussicht genommen, welche in erster Linie Unterrichtsanstalten sein sollen, obgleich die Bildungsstätten im Gemeindebudget Sofias schon jetzt mit ungefähr 700 000 Frs. figurieren.

Das neue Palais soll auf einem etwas höher gelegenen Gelände erbaut werden. Sofia liegt an und für sich schon ziemlich hoch (ca. 600 m) und erfreut sich deshalb eines ausgezeichneten Klimas.

Durchwandert man den schön gepflegten Borisgarten mit seinen prachtvollen Anlagen, so kommt man auf die Höhe eines Bergrückens, von welchem aus man einen wunderbaren, einzigartigen Anblick der bulgarischen Hauptstadt genießt. Einige der schlanken Pappeln heben sich wirkungsvoll als Silhouetten gegen den tiefblauen, licht-

durchfluteten Äther ab, und bilden eine reizende Umrahmung zu dem bezaubernden Bilde. Glitzernd springen die Sonnenstrahlen von der großen vergoldeten Kuppel der neuen russischen Kathedrale, welche wie eine massige Sphinx in byzantinischem Stil an den Boden gewurzelt zu sein scheint, zu den spitzen, schlanken Goldtürmchen der kleinen russischen Kapelle am Boulevard herüber, und bestrahlen das Gewirr von blitzblanken Dächern, welche im Hintergrunde von dem eigenartigen Oberbau der Svetigral-Kirche und den Türmen anderer griechisch-orthodoxer Kapellen überragt werden.

In architektonischer Schönheit und gutem Material sind allenthalben neue öffentliche und private Gebäude aus dem Boden gewachsen, welche Sofia das Aussehen einer modernen Stadt geben. Das prunkvolle Theater wurde nach den genialen Plänen des tüchtigen Wiener Geheimen Baurats Hellmer errichtet und ist heutzutage eine Pflegstätte bulgarischer Kultur, obgleich es bei seiner Eröffnung auf einigen Widerstand bei der Bevölkerung gestoßen war, da der praktische Bulgare eine derartige Ausgabe noch nicht für nötig hielt. Bei seiner Einweihung mußte Fürst Ferdinand und auch die auswärtigen Diplomaten, welche derselben beiwohnten, sich den Mißfallenskundgebungen der Bulgaren preisgeben. Dies ist ein Beispiel dafür, wie schwer es dem König Ferdinand oft gemacht wurde, sein Land den Ansprüchen einer modernen Kultur zugänglich zu machen.

Zu erwähnen bleibt ferner ein prachtvoll eingerichtetes neues Stadtbad, das Hauptpostgebäude und die Kunstakademie in der Nähe der vorerwähnten Kathedrale, welche letztere nach ihrer demnächst zu erwartenden Vollendung das gewaltigste griechisch-katholische Gotteshaus und ein Monument byzantinischer Bauart in den Donaureichen sein wird. Nicht weit entfernt davon erhebt sich auf dem großen Place de la Sobranje das von dem Italiener Zocci entworfene Denkmal des Zar-Befreiers, Kaiser Alexanders II. von Rußland, welches den Herrscher auf einem



Der alte Markt in Sofia.

Pferd sitzend zeigt. Der massige Sockel stellt in sehr lebendiger, eigenartiger Weise militärische Gruppen von Russen und Bulgaren dar, die in den Kampf für die Befreiung Bulgariens vom Türkenjoch eilen. Von dem Sockel dieses Denkmals wurden während der Kriegszeit oft begeisterte Ansprachen an das Volk gehalten und die meisten Fackelzüge und Ovationen für die leitenden bulgarischen Regierungskreise nach den ersten Kriegserfolgen nahmen hier ihren Ausgang. Die gegenüber liegende So- branje macht auch von innen einen hübschen Eindruck, und in ihren „heiligen Hallen“ hat mancher aufregende politische Kampf getobt, welcher für die Geschichte Bulgariens von Bedeutung war.

Verfolgt man den Boulevard zur Stadt hinein, so kommt man an dem Auswärtigen Amt, der Wohnung des Ministerpräsidenten und einigen Gesandtschaften vorüber zu der schon erwähnten kleinen russischen Kapelle. Diese bietet in ihren feinen orientalischen Farben ein entzückendes Bild und wirkt wie ein zerbrechliches Schmuckstück. Am Schloß und dem Stadtgarten vorbei geht es zu dem Handelszentrum der Stadt, welches einen regen Verkehr aufweist. Die Wagen der elektrischen Bahn sausen dahin, und aus den zahlreichen Restaurants, und Cafés chantants“ schallt Musik, Lachen und Geplauder heraus. Lichtspieltheater gehören ganz wie bei uns zu dem Vergnügungsprogramm der Bevölkerung. Die vorerwähnte türkische Wirtschaft hat also einer modern angelegten Gartenstadt mit hübschen Villen, freundlichen Häusern und sauberen, breiten, regelmäßig angelegten Straßen Platz machen müssen. Kanalisation, Wasserversorgung und Verkehrseinrichtungen stehen vollkommen auf der Höhe unserer Städte.

Bummelt man in den Straßen umher, so bemerkt man auch in dem neuen Sofia zum Glück aber doch noch viel Buntfarbiges und Fremdartiges aus früherer Zeit, und gerade diese sich hier verkörpernde Mischung und der ewige Kampf von Orient und Okzident, aus welchem der

letztere doch in Wälde als endgültiger Sieger hervorgehen wird oder eigentlich schon den Lorbeer errungen hat, bietet dem feinen Beobachter so außerordentlich viel Interessantes.

Die Übergänge von der einen Kulturstufe zur andern machen sich in den verschiedenen Bevölkerungsschichten in ganz anderer Weise bemerkbar, so daß häufig die zum Ausdruck gebrachte Form dem Inhalte nicht entspricht. Um jeden Preis will der Bulgare, wenn auch zuerst nur äußerlich, vollkommen dem Westeuropäer gleichen, was oftmals innere Widersprüche und gewisse Hohlheiten zur Folge hat. Dennoch ist das Bestreben zu loben, denn die Entwicklung ist stets eine Folge von Wandlungen, welche sich teils zuerst innerlich, teils äußerlich bahnbrechen. Die ganze Kulturgeschichte der Menschheit läßt sich überhaupt in drei Begriffe zusammenfassen: These, Antithese und Synthese.

Wie in der Natur die einzelnen Individuen und die Arten in stetiger Entwicklung zur Vervollkommnung begriffen sind, so ist auch die Geschichte der Menschheit eine Entwicklung der sozialen und kulturellen Gebilde. In einer gegebenen Zeitepoche entsteht eine gewisse soziale Form des gesellschaftlichen Lebens mit ihrer unbestrittenen Existenzberechtigung, um später mit der neu entstandenen Gesellschaftsform in Widerspruch zu geraten und dadurch in ihrer Existenz unmöglich zu werden, d. h. vom Bedingten sich in das Bedingende zu verwandeln. So bildet sich eine unendliche Kette der beiden Begriffe von Ursache und Wirkung in ihrem kausalen Zusammenhang. Die gegensätzliche Umwandlung der drei oben angedeuteten Begriffe ist der tatsächliche Ausdruck des Inhalts der Geschichte. Aber nicht in ihrer äußeren Form sind die allgemeinen Grundbegriffe der Geschichte zu suchen. Der Inhalt der Kulturentwicklung bleibt für alle Völker und an allen Orten konstant, während die Form, nach welcher sich dieselbe vollzieht, bei den einzelnen Völkern ganz verschieden sein kann.

Eine großartige Umwälzung, die in der Geschichte eines Volkes das Ende einer alten Epoche und den Anfang eines neuen Zeitabschnittes bedeutet, kann aber nicht das Ergebnis rein äußerlicher Wandlungen sein, sondern in diesem Moment hatte eine alte und einst auch lebensfähige Kultur jede Existenzberechtigung verloren. Der Ursprung, das Wesen und das Endziel der türkischen Kultur war die Religion, aber der Glaube an Gott und seinen Propheten Mohammed mußte in Verfall geraten, sobald sein Endziel, die Verbreitung der islamischen Lehre, unmöglich wurde. So mußte diese Kultur, die einst so mächtig und glänzend in das Herz von Afrika und Asien eindrang und etwas schuf, was die römischen und griechischen Kulturen nicht zu schaffen vermochten, dennoch vor den sich erhebenden christlichen Völkern weichen, deren Denken und Schaffen mit ihrer Zeit mitging und alles Alte, Überlebte und nicht mehr Lebensfähige rücksichtslos mit sich fortriß. Dieser Punkt verdient auch bei der Beurteilung der augenblicklichen Ereignisse Beachtung.

Die Befreiung Bulgariens von der Türkei war eine Umwälzung, welche die Schaffung der Anfänge einer ganz anderen Kultur bedeutet, einer Kultur, die alle christlichen Völker des Orients beherrschte. Das so entstandene neue Staatsgebilde, Bulgarien, verfolgte von da an seine eigene Laufbahn in der Kulturrevolution, während der Rest des osmanischen Reiches in kümmerlicher Existenz weiter vegetierte und mit der Zeit die Tendenz hat, mehr und mehr abzusterben.

Wenn die vielen Zigeuner und Zigeunerinnen sowie die verschiedensten Typen aus dem Orient, sowie in vieler Beziehung auch die bulgarischen Bauern, in ihrer eigenartigen Tracht dem Straßenbilde Sofias orientalische Anklänge verleihen, so wird die neue Zeit doch durch die intelligenten Gesichter der geistigen Aristokratie Bulgariens sowie das machtvolle Aufstreben des Landes durch die kräftigen, robusten Gestalten der Offiziere und Soldaten verkörpert, deren strammes Aussehen und Auftreten einen ausge-

zeichneten Eindruck macht, wenn es sich auch in gewisser Beziehung nicht mit unserem Militär vergleichen läßt. Auf jeden Fall sind es Leute, welche auf dem Schlachtfelde ihren Mann stehen und keine Furcht kennen. Kasernen und Unterrichtsanstalten sind die Werkzeuge, mit denen sich Bulgarien seinen Platz in der Reihe der europäischen Staaten geschaffen hat und zu behaupten wissen wird.

Der sehnlichste Wunsch eines jeden Bulgaren ist es, einmal ins Ausland gehen und dort lernen zu können. Kehrt er dann in seine Heimat zurück, so sucht er das Gelernte zum Nutzen seines Vaterlandes zu verwenden und moderne Arbeitsmethoden einzuführen. Damit er diesen Wissensdurst befriedigen kann, tut er alles mögliche, um sich Sprachkenntnisse zu erwerben und zu pflegen, so daß man in den Straßen Sofias sehr oft einheimische junge Leute zur Übung unter sich in einer fremden Sprache radebrechen hört. Die Schüler und Studenten sitzen häufig in ihren Mansardenstuben über deutsche und französische Grammatiken gebeugt und träumen selig von der Zeit, in der ein Aufenthalt in diesen Ländern einmal ermöglicht sein wird.

Wohin man auch blickt, bemerkt man in Bulgarien emsiges Streben nach Vervollkommnung und den eisernen Willen vorwärts zu kommen, um das während der langen Türkenknechtschaft Versäumte nachzuholen. Es ist zu bedauern, daß der Tod auf dem Schlachtfelde unter der jungen Intelligenz des Landes eine so reiche Ernte gehalten und dem Lande dadurch arbeitsfreudige und schaffenslustige Pioniere moderner Kultur und Wirtschaft geraubt hat. Dennoch wird Bulgarien sich mit Hilfe seiner natürlichen Volkskraft emporarbeiten und im Hinblick auf das gesunde, willensstarke Element des bulgarischen Nationalcharakters die großen Aufgaben erfüllen, die es sich unter der Ägide seines Königs Ferdinand gestellt hat. Auch von ihnen gilt das schöne Wort: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“



Im Gofioter Zigeunerviertel.

XV. Kapitel.

Bulgarische Kunst und Volksseele.

Ursprung bulgarischer Kunst. — Sängerveresen. — Der bulgarische Rübzahl. — Epen. — Politische Motive. — Bulgarische Kunst zur Zeit der Türkenherrschaft. — Legenden. — Sitten und Gebräuche. — Förderung der Kunst durch König Ferdinand. — Malerei. — Kunstschule in Sofia. — Kunstgewerbe. — Bulgarische Künstler. — Landschaftliche Motive. — Orient und Okcident. — Städtische Motive. — Das platte Land. — Mythen. — Alte Familiengebräuche. — Bulgarische Volksseele. — Belustigungen. — Kriegsstizzen. — Kriegerische Übungen der Jugend. — Liebe zum Althergebrachten. — Ursprung der bulgarischen Kunst aus der Volksseele.

Alle großen nationalen Ereignisse in der Geschichte der Völker, welche die Volksseele in stärkere Schwingungen versetzen, finden ihren bleibenden Widerhall in der Kunst, und je primitiver dieselbe ist, desto ursprünglicher treten ihre Motive zutage. So verbreiteten auch in Bulgarien und Serbien die sogenannten Gadulari, die Volksfänger, die epischen Dichtungen von Mund zu Mund, in denen seit undenklichen Zeiten die Thaten der Helden der Nation gefeiert wurden. Ihren Namen verdanken diese Sänger ihrem Instrument, der Gadulka, mit welchem sie von Ort zu Ort zogen und überall einen andächtigen Zuhörerkreis um sich versammelten. Auch heute trifft man diese Sänger auf dem Balkan, welche sich noch immer großer Beliebtheit erfreuen und durch die alten und neuen Siegeslieder das Volk begeistern. Die Dorfbewohner bezaubern sich dann an den alten schwermütigen Seh-

suchtsliedern aus der Zeit der Türkenherrschaft, welche nach Freiheit und Rache lechzen und aus der tiefsten Seele dieser so lange unterdrückten Rasse zu schluchzen scheinen. Die Gadulka wird heute oft durch die eintönigen Weisen des Dudelsacks oder der Hirtenflöte vertreten, nach deren Melodien sich bald die Knaben und Mädchen im Tanz wiegen. In den alten Dichtungen spielt meist die Persönlichkeit eines gewissen Kraljevitich Marko eine sagenhafte Rolle und ist dem deutschen Rübezahl vergleichbar. Dieser zeichnet sich körperlich und geistig aus, hat allerlei abenteuerliche Fahrten unternommen, beschützt die Christen gegen die Türken, hilft den Armen, straft die Unterdrücker, und manche Ruine wird mit ihm, der im Fluge sein weites Reich durchheilt, in märchenhafte Verbindung gebracht. Doch bei alledem ist er Mensch, liebt Weib, Wein, Gesang und genießt sein Dasein in vollen Zügen! Ein Mann dieses Namens lebte tatsächlich im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts und tat sich in Türkenkriegen hervor.

Die Kunst der slawischen Balkanvölker ist volkstümlicher Art. Immer wieder klingt in den alten Epen der Haß gegen die Unterdrücker und die Verherrlichung der Thaten von denjenigen wieder, welche zum Kampf gegen die Erbfeinde auszogen und in zähem Ringen ihr Leben dabei einbüßten. Dann vibriert die slawische Volksseele bis in ihre feinsten Nerven und stöhnt die heiße Sehnsucht in die Welt hinaus, den Boden ihrer Rasse wieder von einem großen, freien Volk bewohnt zu sehen, wie in alten Zeiten, als die Bulgaren Konstantinopel schon einmal den Schrecken des „Hannibal ante portas“ gebracht hatten. Von der althistorischen Stätte Bulgariens, dem in die romantischen Felswände des Balkans eingebetteten Rilokloster her gingen in alten Zeiten die Sendboten in das Land und sangen dem Volke von Freiheit und Glück, bis der lange geschürte Funke einmal mächtig emporflammte und die unterdrückte Rasse ihre Sklavensesseln abschüttelte. Eine ähnliche Begeisterung ging jetzt durch

das Land der rauhen Balkanketten und ließ die Gemüter dieser harten Bergbewohner höher schlagen. Man wurde sich plötzlich wieder dessen bewußt, daß man Vater und Bruder noch zu rächen hatte, riß die alten Waffen vom Nagel und stürmte hinaus gegen den Erbfeind!

Jede geistige Betätigung hatten die Türken zur Zeit ihrer Herrschaft über die Bulgaren zu unterdrücken gesucht, aber die tiefe Poesie des Volksgemüthes und den wunderbaren Zauber der slawischen Dichtungen konnten sie nicht beeinträchtigen. Wo auch nur Slawen zusammenkamen oder wohnten, erklangen diese Lieder, welche auch bei keinem der Familienfeste fehlen durften. In diesen engen Zusammenkünften wurden trotz aller äußeren Unterdrückung die heilige bulgarische Sprache und nationale Gesinnung gepflegt, wenn sie auch infolge der geistigen Knechtung und politischen Ohnmacht nicht an die Öffentlichkeit kamen und dadurch mehr oder weniger unbekannt blieben. Auch Legenden spielen in diesen Ländern eine wichtige Rolle und werden nach Art der mohammedanischen Märchenerzähler von Generation zu Generation weitererzählt. Das fromme Gemüt mit dem innigen Wunderglauben des Orientalen tritt uns hier fein künstlerisch entgegen. An Überlieferungen aus grauer Vorzeit knüpfen die sogenannten Koleda=Lieder an. Diese ranken sich um altgewohnte Sitten und ermöglichen uns interessante Einblicke in den Mythus dieser Rasse, der sich auch heute noch in manchen volkstümlichen Gebräuchen bei der Geburt, der Ehe oder dem Tode spiegelt. Der gebildeten Welt Westeuropas sind in erster Linie serbische Dichtungen bekannt, da die Serben als Nachbarn des Abendlandes dem europäischen Interesse näher gerückt waren, als die Bulgaren. Dazu kommt, daß die Serben auch sowieso das Geschick haben, sich mehr in den Vordergrund zu drängen. Auch Goethe zeigte ein reges Interesse für serbische Kunst. In den wenigen Sammlungen solcher Gesänge werden bulgarische und serbische Schöpfungen vielfach durcheinander geworfen, was daher rührt, daß Ser-

ben in Bulgarien und auch umgekehrt viele Bulgaren in Serbien wohnen, so daß eine scharfe Trennung ihrer Kunst sehr schwer ist. Erst mit dem Regierungsantritt des Königs Ferdinand von Bulgarien erfuhr die vaterländische Kunst tatkräftige Förderung. Auf seine Veranlassung gab das bulgarische Unterrichtsministerium im Jahre 1889 eine umfassende und sehr glücklich zusammengestellte Sammlung der bulgarischen Volkspoesie heraus, und so war der erste Schritt zur Erforschung der alten Kunst des Landes getan. Es ist zu bedauern, daß die bulgarischen Künstler zeitweise den nationalen Boden verlassen und sich griechischen Motiven zugewendet haben. Die bulgarische Literatur wurde überhaupt mit fremdem Geist durchsetzt, welcher im eignen Volk wohl allgemeines Interesse fand, aber nicht im Volksherzen Wurzel schlagen konnte.

Wie die Balkanländer überhaupt, so hat sich auch ihre Kunst im letzten Jahrhundert stark und blühend entwickelt. Vor allem gilt dies von der Malerei, welche in den letzten Jahren auf ausländischen Ausstellungen gute Erfolge erzielt hat. „Kunst braucht Günst“, und diese war ihr bei den patriarchalisch einfachen Sitten unter der Fremdherrschaft bisher nicht gewährt worden. Erst nach der Befreiung von dem Türkenjoch, welche gleichzeitig eine geistige Renaissance bedeutete, fand die Kunst Pflege und Unterstützung. Auch hier ist ihre Förderung dem König Ferdinand zu danken, welcher beim Bau seines Schlosses sowie bei staatlichen Aufträgen stets einheimische Künstler bevorzugt. Er übte ferner seinen Einfluß bei der Begründung der Kunstschule in Sofia aus und ermöglichte begabten Künstlern aus seiner Privatschatulle das Studium an ausländischen Akademien. Die erwähnte Kunstschule wurde 1896 gegründet und entwickelte eine segensreiche Tätigkeit. 200 Schüler und Schülerinnen werden jährlich von 20 Lehrern darin ausgebildet. Neben der bildenden Kunst wird auch das Kunstgewerbe gepflegt. Außerdem werden hier die Lehrkräfte für den Zeichen-

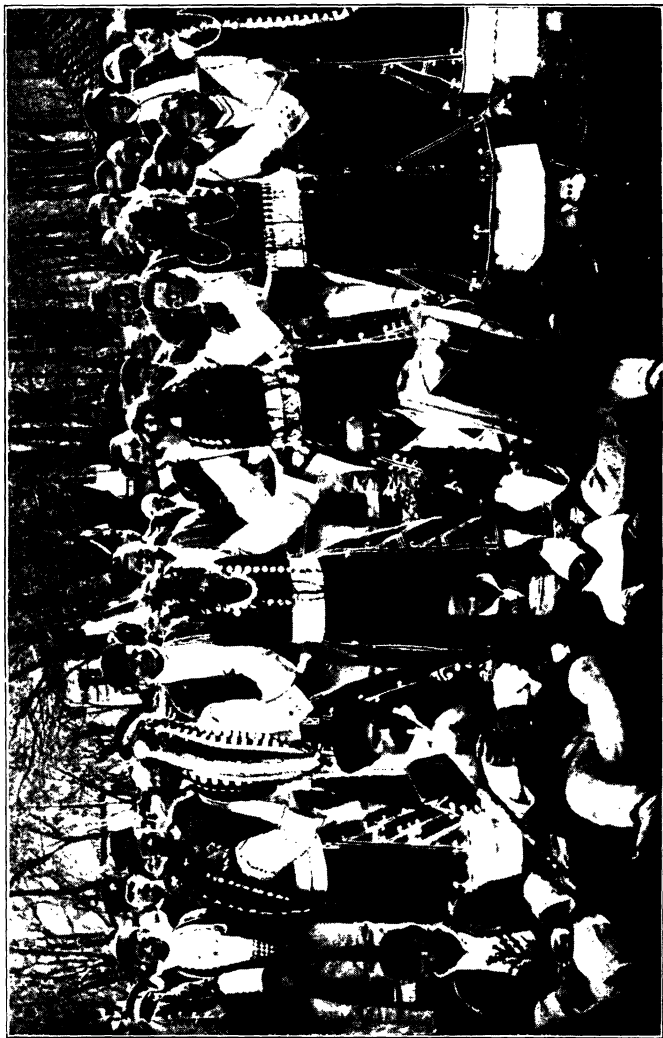
unterricht im Lande ausgebildet. Sehr zu begrüßen ist die Förderung des Kunstgewerbes, welches sich an viele alte Motive der bulgarischen Vergangenheit anlehnen und somit sehr charakteristische Erzeugnisse liefern kann. Auf Grund der Initiative begabter Künstler wird sich ein nationales Kunstgewerbe herausbilden, welches im Geiste der alten Formen Gegenstände für moderne Bedürfnisse schaffen wird. Doch auch die reine Kunst soll echt bulgarischen Charakter tragen und in ihren dekorativen Schöpfungen für Kirchen oder öffentliche Gebäude alte Motive und Bilder historischen Ursprungs nach der neuen Schule behandeln.

Tüchtige, in Bulgarien wirkende Künstler sind Johann Mrkvichka, Jaroslav Beschin, A. Michailoff, Ivan Angéloff, Anton Mittoff und einige andere, welche alle ihre Motive auf bulgarischem Boden suchen. Der Erst- und Letztgenannte riefen die erste bulgarische Kunstausstellung ins Leben, welche 1884 in Sofia eröffnet wurde. Diese Künstler haben sämtlich ihre Studien im Auslande gemacht (die ersten beiden sind überhaupt Böhmen) und wissen immer wieder fesselnde Motive in guter Technik zum Ausdruck zu bringen, von denen die Balkanlandschaft so außerordentlich viel bietet. Erst in diesen sonnigen Gefilden mit ihren fein nuancierten Farben lernen wir die Farbengebung der alten Meister völlig verstehen und lassen unser Auge mit wahrer Wollust über den lieblich abgetönten Teppich einer solchen Landschaft mit zartem rötlich-violetten Lokalkolorit gleiten. Außerdem bietet die interessante Geschichte der Balkanländer so viele packende Ereignisse, die einen Künstler zur Wiedergabe reizen müssen, daß hier dem künstlerischen Schaffen ein weites Gebiet zur Verfügung steht.

Wieviel künstlerische Werte liefern die jüngsten Ereignisse wieder. Die zerstampften Saatfelder dampfen von Blut, niedergebrannte Dörfer und rohe Verwüstung aller Produkte menschlicher Arbeit kennzeichnen den Weg des Kriegsgottes. Dasselbe krasse Elend war in früheren

Zeiten an der Tagesordnung und ist von bulgarischen Künstlern in einer Reihe von Gemälden festgehalten worden, welche uns recht den Leidensweg des bulgarischen Volkes vor Augen führen. Aber auch in Friedenszeiten ist das Land in seiner Eigenart reich an künstlerischen Motiven. Der Kampf zwischen Orient und Okzident tritt uns allenthalben in fesselnder Weise entgegen. Nirgends denkt man so oft an das französische Wort: „Les extrêmes se touchent!“ wie im Orient. Neben Palästen findet man verfallene Ruinen und Trümmerhaufen, Luxus neben bitterster Armut und minimalster Anspruchslosigkeit, steigenden Kapitalismus an der Seite des schrecklichsten sozialen Elends, okzidentale Bildung gegenüber von Analphabeten, liebliche Blumengefilde zwischen schroffsten Felsbildungen und so fort. In Sofia schon mündet der elegante Boulevard, wo sich allabendlich die Zugehörigen des sogenannten „monde élégant“ ein Stellbischein geben, in der Nähe der türkischen Moschee auf die Hauptverkehrsstraße, welche vom Bahnhof her in die Stadt führt und alle Völkertypen aufweist, die sich im näheren Orient umhertreiben. Serben in ihren langen Röcken, breiten roten Gürteln und Lammfellmützen, Türken mit weiß umwickeltem Turban oder rotem Fez, stämmige große Montenegriner in ihren sauberen, weißen Kleiderröcken, Albanesen in enger, anschließender Kleidung von hellem Tuch, mit der weißen Kappe auf dem krausen Haar, Zigeuner in verwahrlosten, schmutzigen Fetzen, deren Frauen mit den Kindern auf dem Rücken betteln, und alle möglichen sonstigen Typen sind zu sehen.

Wenn uns derartige künstlerische Motive schon in der Hauptstadt entgegentreten, wie ursprünglicher sind dann die Eindrücke auf dem Lande, welches den Einflüssen der modernen Kultur doch bei weitem nicht so ausgesetzt ist, wie die Städte. Die anmutige, oft grotesk wilde, ernste Landschaft bildet zu dem Leben und Treiben der Landbevölkerung ein wirkames Relief. Auf den sonnigen Gefilden zu Füßen des Schipkasspasses, die im Frühling, so



Bulgarischer Nationaltanz.

weit das Auge reicht, mit blühenden Rosenkulturen bedeckt sind und dem Wanderer in ihrem feinen Duft die ganze Poesie des Orients vor die Sinne zaubern, findet man das helle Grün der Tabakplantagen und ergiebige Korn-, Reis- und Maisfelder. Wunderbare Haine von Rußbäumen und Edelkastanien bieten dem wegmüden Wanderer im Sommer erquickenden Schatten und die zahlreichen Quellen dieses gelobten Landes einen labenden Trunk. Man ruft sich Tirnovo und die grotesken Balkanlandschaften ins Gedächtnis zurück, welche geradezu zu künstlerischer Produktion zu zwingen scheinen. Auf dem platten Lande tritt einem das mannigfache Volksleben dieses Volkes noch ursprünglicher entgegen als in den Städten, denn die nationalen Gebräuche haben sich gerade hier noch aus den ältesten Zeiten unberührt erhalten. Aus der Zeit, als diese Stämme noch nicht den christlichen Glauben angenommen hatten, was erst im Laufe des neunten Jahrhunderts erfolgte, stammen noch verschiedene heidnisch-altflawische Überlieferungen, die noch heute das Leben der Serben und Bulgaren von der Wiege bis zur Bahre beeinflussen. Mystische Vorstellungen von höheren Wesen, welche die Natur beleben, sind neben dem christlichen Glauben häufig zu finden. Diese mit christlichen Ideen vermischten Traditionen spiegeln sich in erster Linie bei allen größeren Familienfesten wider. An dem sehr zeremoniellen Hochzeitstage zum Beispiel hält der Braut eine ihrer Freundinnen eine Krone auf den Kopf, während drei junge Mädchen, welche nach heidnischem Brauch Fahnen schwenken, sie in Sprüngen umtanzen. Die Eltern wohnen der Trauung des jungen Paares nicht bei, sondern erwarten dasselbe zu Hause. Hier wird der Braut ein Kranz überreicht, den sie ein Jahr durch oder bis zur Geburt des ersten Kindes als Amulett auf dem Kopf zu tragen hat. Ähnliche Gebräuche herrschen beim Begräbnis und dem Totenfeiertag, welcher letztere viermal im Jahre auf den Friedhöfen begangen wird. Frauen, Mädchen und Kinder legen an diesem Tage unter frommen

Gefängen gekochten Weizen, Brot, Obst, Honig und Wein auf die Gräber, während der Pope das Ganze segnet und etwas Wein auf das Grab gießt. Nach dem Gebet verzehren die Angehörigen mit dem Priester diese Vorräte, und glauben damit dem Toten einen guten Dienst zu tun.

Derartige Festtage gibt es in den Balkanländern in großer Zahl. Dann schmückt sich alt und jung mit Blumen und vereint sich am Nachmittage auf dem Dorfplatz um den Brunnen herum zum bulgarischen Nationaltanz, dem Horro. Dudelsack, Flöte und Gitarre ertönen, der Raki (Schnaps) oder der Landwein kreist, und die Mädchen und Frauen haben aus den Truhen ihre schönsten Gewänder und bei wohlhabenden Familien auch altererbten Gold- und Silberschmuck entnommen, den sie stolz zur Schau tragen. Jungen und Mädchen fassen sich in den Gürtel und tanzen so in seltsam rhythmischen Sprüngen bis nach Sonnenuntergang, ohne zu ermüden, den Nationaltanz. Die Dorfsältesten sitzen Sonntags im „Ĥan“ (Aneipe) bei einem Gläschen Sliboviz zusammen und sprechen von alten Zeiten oder machen lebhaft Politik, welche die Passion eines jeden Bulgaren ist. Weiter draußen im Kilo- und Rhodopegebirge haben sie dazu meist keine Zeit, denn dort spielt sich ein Guerillakrieg ab, bei dem ein jeder das Seine tut. Die dort dicht an der Grenze wohnenden Bauern haben alle mit irgend jemandem jenseits der Blockhäuser abzurechnen und halten den Zahltag für gekommen. Im romantischen Nilokloster, das zwischen den Felswänden der Niloschlucht eingekesselt liegt, und der Stammsitz der bulgarischen klerikalen Macht war, beten die Popen für die „Heilige Sache“. In den langen Gängen des Klosters laufen Kuttenträger geschäftig auf und ab, und die Zellen, in denen fromme Mönche ihre Studien trieben und ihren religiösen Übungen oblagen, beherbergen jetzt Verwundete.

Die Städte stehen vollkommen im Zeichen des Krieges. Das größte Kontingent des Verkehrs auf den Straßen bilden die Frauen, alles, was nur einigermaßen eine

Büchse tragen kann, ist im Felde. Noch immer begegnet man auf den Landstraßen Männern in Fellen oder ihren rauhen Kapuzenmänteln, denen Mut und Kampfesfreude unter den buschigen Augenbrauen hervorblicken, und die stolz die Flinte mit aufgepflanztem Bajonett über die Schulter tragen. Noch immer sammeln sich Einberufene an den Eisenbahnknotenpunkten, aber auch außerhalb der Städte bieten sich ähnliche Bilder. Unter dem Kommando des Bürgermeisters oder eines militärisch Geschulten üben die Bauernjungen und Jünglinge. „Zum Sturm! Marsch, marsch!“, mit ohrenbetäubendem Geschrei stürmen sie aufeinander los, ordnen sich wieder, organisieren Rückzüge und führen Schwenkungen aus. Auch ohne den Feind ist der Enthusiasmus groß! Die frischen Gesichter strahlen und lachen vor Lust, was man sonst in Bulgarien seltener sieht, denn selbst bei den spielenden Kindern kann man einen gewissen Ernst beobachten. Diese militärischen Übungen werden aber nicht etwa zum Scherz getrieben, wie Schuljungen in der Freistunde sich aus Begeisterung die Köpfe blutig schlagen, sondern diese Exerzitien sind eine Vorbildung für das Schlachtfeld, wohin die Jugend immer noch zu kommen hofft. Manch alter Hirt oder Bauer möchte auch noch gerne mit, denn viele haben unter dem alten Regime gelebt. Nach einer Statistik hat Bulgarien bekanntlich die meisten Hundertjährigen von ganz Europa.

Dieses Festhalten an alten Gebräuchen, welches wir vorher gesehen haben, überträgt der Landmann des Balkans auch auf die Bewirtschaftung seines Bodens, die es mit primitiven, seit Urväterzeit gebräuchlichen Geräten und Methoden betreibt. Er hält diese Gewohnheiten, in seiner Treue am Althergebrachten, mit derselben Zähigkeit fest, mit der er Winter und Sommer seine Pelzkappe trägt. Da die Balkanländer jedoch Agrarstaaten sind, so wird in Regierungskreisen in letzter Zeit viel für die Einführung moderner Produktionsmethoden gesorgt. Es ist erstaunlich, wie konservativ die große Masse an den alten Sitten hängt. Dieser Umstand trägt viel zur Flu-

strierung der slawischen Volksseele bei, aus welcher die Kunst dieser Völker unmittelbar herauswächst. An dem allgemeinen Aufschwung auf dem Balkan nimmt auch die Kunst regen Anteil und wird, wenn sie sich selbst treu bleibt, und sich vor Nachahmungen ausländischer Richtungen hütet, dazu berufen sein, eine Stütze des nationalen Volkstums zu werden und sich auch in Europa Achtung und Ansehen zu verschaffen! — —

XVI. Kapitel.

Geschichtliche Skizze.

Herkunft der Bulgaren. — Bis 971. — Als byzantinische Provinz. — Königreich der Asaniden. — Türkische Provinz. — Verfall. — Einsetzung eines bulgarischen Patriarchen. — Berliner Vertrag von 1878. — Vereinigung mit Ostrumelien. — Serbischer Krieg. — Erhebung zum Königreich. — Balkankrieg.

Zum tieferen Verständniß der Entwicklung Bulgariens, das dem europäischen Interesse gerade durch die letzten Ereignisse so nahe gebracht worden ist, ist es nötig, sich den geschichtlichen Werdegang des Volkes in groben Zügen vor Augen zu führen.

Im Altertum wurde das heutige Bulgarien von thrazischen Stämmen, besonders den Mösern bewohnt (daher die römische Provinz Moesia). Im 4. Jahrhundert nahmen Goten, im 7. slawische Stämme von dem Lande Besitz. Letztere wurden noch in demselben Jahrhundert von dem von der Wolga eingewanderten finnisch-tatarischen Volke der Bulgaren unterjocht, die sich mit den Urbewohnern verschmolzen und ihre Sprache annahmen.

Das von den Bulgaren gegründete mächtige Reich, welches zur Zeit seiner Blüte von der Donau bis zum Pindusgebirge reichte (Hauptstadt Preslaw oder Persthlab magna, jetzt Eski Stambul), bestand unter fortwährenden Kämpfen gegen das byzantinische Kaiserthum bis 971. Seine Herrscher nannten sich erst Chane, später Zaren. Von 971—1186 war Bulgarien Provinz des byzantinischen Reiches, bis in letzterem Jahre nach einem erfolgreichen Aufstande das neue bulgarische Königreich der Asaniden

(Hauptstadt Tirnovo) entstand. Dasselbe bestand unter unaufhörlichen Kriegen gegen Byzantiner, Serben, Ungarn, Tataren und schließlich gegen die Türken bis 1393. In diesem Jahr eroberte Sultan Bajesid I. Tirnovo und machte dem selbständigen Bulgarien ein Ende.

Bulgarien war nunmehr türkische Provinz und geriet als solche zusehens in Verfall; die kirchlichen Angelegenheiten gelangten mehr und mehr in die Gewalt des Patriarchen zu Konstantinopel, und 1767 wurde sogar das altbulgarische Patriarchat aufgehoben. Die altslawische Kirchensprache wurde von der griechischen verdrängt. Erst im vorigen Jahrhundert begann der Aufschwung des bulgarischen Volkes wieder. Die Bulgaren sträubten sich ganz besonders gegen den griechischen Klerus, so daß sich die Pforte endlich 1872 veranlaßt sah, einen eigenen bulgarischen Patriarchen einzusetzen.

Hand in Hand mit dieser religiösen Bewegung ging die politische. Nach dem Ausbruche des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina zeigten sich auch in Bulgarien aufständische Bewegungen, welche jedoch blutig unterdrückt wurden.

Der Berliner Friedensvertrag vom 13. Juli 1878 setzte endlich den Umfang des selbständigen, aber dem Sultan zinspflichtigen Bulgariens fest. Am 23. Februar 1879 wurde in Tirnovo die verfassunggebende Versammlung des neuen Fürstentums eröffnet, und bereits am 28. April wurde die neue Verfassung von sämtlichen Abgeordneten unterzeichnet. Am 29. April wählte die neu zusammgetretene Volksvertretung den Prinzen Alexander von Battenberg als Alexander I. zum Fürsten.

Derselbe hielt am 13. Juli 1879 in Sofia seinen Einzug und regierte bis zum Dezember 1883. Am 7. Januar 1884 wurde die Nationalversammlung (Sobranje) von dem Fürsten geschlossen. Mit Serbien entstand wegen mangelhafter Beauffichtigung serbischer, nach Bulgarien geflüchteter Aufständischer ein Streit, der zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führte, jedoch bald durch

die Gesandten Oesterreichs, Rußlands und Deutschlands geschlichtet wurde.

Das Ministerium Zankow, welches infolge der Beseitigung des übermächtigen russischen Einflusses ans Ruder gekommen war, machte im Juli 1884, infolge der im Juni vollzogenen Neuwahlen für die Nationalversammlung, dem radikalen Ministerium Karawelow Platz.

Die Bestrebungen der Bulgaren nach politischer Vereinigung des Fürstentums mit der autonomen türkischen Provinz Ostrumelien, führten in der Nacht vom 16. zum 17. September 1885 in Philippopel zu einer Erhebung gegen die Verwaltung des türkischen Gouverneurs Gavril Pascha. Derselbe wurde von den Aufständischen gefangen genommen. Fürst Alexander von Bulgarien stellte sich an die Spitze der Bewegung, erklärte sich zum Fürsten von Nord- und Südbulgarien und eilte nach Philippopel, wo er die Milizen für sich in Eid und Pflicht nahm und von der Bevölkerung als Herrscher Bulgariens begrüßt wurde.

Dieser Machtzuwachs Bulgariens, durch welchen das „politische Gleichgewicht“ auf dem Balkan gestört wurde, erweckte die Besorgnis der serbischen Regierung und führte dazu, daß dieselbe dem Bruderlande Bulgarien am 2. November 1885 den Krieg erklärte. Das Kriegsglück war Bulgarien hold. Durch die Intervention Oesterreich-Ungarns wurde am 19. Februar 1886 der Frieden wiederhergestellt. Das Ergebnis des Krieges war nur ein moralisches und besiegelte den neugeschaffenen Statusquo auf dem Balkan.

Das überraschte Europa war von Bulgarien vor ein „fait accompli“ gestellt worden und schließlich ernannte die von der Pforte einberufene Botschafterkonferenz am 24. März 1886 den Fürsten von Bulgarien zum Generalgouverneur von Ostrumelien.

Nunmehr verwaltete Bulgarien das neuertworbene Land wie eine Provinz, dehnte die Verfassung und alle Gesetze des Fürstentums auch auf Ostrumelien aus und

handhabte die Staatsgewalt in allen ihren Zweigen einheitlich und gemeinschaftlich. Diese bloße Personalunion im Sinne des Konstantinopeler Protokolls vom 24. März 1886 wurde jedoch mit der Zeit zu einem bedeutungslosen Begriff, und die Vereinigung der beiden Länder wurde, obgleich weder die Pforte noch die Signaturmächte sie förmlich anerkannten, alsbald zu einer staats- und verwaltungsrechtlichen Tatsache, wenn sie auch die völkerrechtliche Anerkennung entbehrte.

Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß auch die oft unangenehm empfundene völkerrechtliche Divergenz glücklich überwunden wurde, als Bulgarien sich am 22. September 1908 in der alten Zarenstadt Tirnovo zum unabhängigen Zarentum erhob, und seine völkerrechtliche Selbständigkeit von den Großmächten anerkannt und bestätigt wurde. Mit diesem bedeutungsvollen politischen Ereignis wurde das Vereinigungswerk gekrönt, und die Volkswirtschaft konnte unter den Auspizien eines gesegneten Friedens ihrer gesunden Weiterentwicklung entgegengehen.

Dieses Fortschreiten des ruhigen volkswirtschaftlichen Entwicklungsganges wurde jetzt jedoch jäh unterbrochen, als ein Manifest des Zaren am 5. Oktober 1912 durch die Kriegserklärung gegen die Türkei eine neue politische Krise über Bulgarien heraufbeschwor, deren Endziel wieder die Vereinigung mit den Brüdern der gleichen Rasse ist, und zwar mit dem dritten und letzten Teile, der 1878 von dem Stamm abgezweigt wurde.

Diese Aktion war der tatsächliche Ausdruck des Volkswillens, welcher mit ebenso starker Begeisterung die Befreiung der mazedonischen Brüder anstrebte, wie damals die Vereinigung mit Ostromelien, und sie auch durchgeführt hat. —

Wenn wir die Geschehnisse der Balkanstaaten wie die Bilder eines Kaleidoskops an unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen, so bemerken wir bei all den vielen farbenreichen und abwechselnden Ereignissen immer wie-



Einberufene zum Balkanrieg.

der den Türken auftauchen. Stets scheinen die Nachbarvölker von Zeit zu Zeit das Bedürfnis zu haben, den türkischen Datagan mit dem Säbel zu kreuzen und den Halbmond als Zeichen Allahs gegen das doppelte Kreuz der griechisch-orthodoxen Kirche zu Felde ziehen zu lassen. Rassen- und Religionsunterschiede, alteingefessener Haß und nie vergessene Rachegefühle hekten die Völker immer wieder von neuem aufeinander. Dazu kam der Umstand, daß infolge der kriegerischen Eroberungen die Gebiete mit der Bevölkerung des einen Volkes unter die staatliche Herrschaft des anderen gezwängt und somit immer Reibungen geschaffen wurden, deren Folge eine unaufhörliche Gärung in der Bevölkerung war, welche sich in gelegentlichen Aufständen und Raubzügen Luft machte. Auch der gegenwärtige Krieg hat, wie so viele frühere, den fundamentalen Zweck, die Grenzen der Balkanstaaten nach der ethnographischen Lage der von ihren Stammesbrüdern bewohnten Gebiete festzulegen und somit den Beherrscher jedes einzelnen Balkanstaates auch zum König über möglichst alle Angehörigen der von ihm beherrschten Rasse zu machen. Es bleibt zu wünschen, daß damit der ewige Bankapfel Europas, welcher seit Jahrzehnten durch die dem Bandenwesen zuzuschreibenden Greuelthaten und die daraus resultierenden politischen Konsequenzen den Kontinent in dauernde Unruhe versetzte, als beunruhigendes Moment verschwinden und der Statusquo auf dem Balkan durch einen alle Teile zufriedenstellenden Frieden gesichert werden möge!

XVII. Kapitel.

Kulturelle Entwicklung.

Mittelalter. — Unter der Türkenherrschaft. — Das griechische Patriarchat. — Nationalempfinden. — Verbreitung der Sprache. — Unterrichtswesen. — Universität. — Kunstschulen. — Museen. — Naturwissenschaftliche Institute. — Andere Bildungsanstalten. — Bibliotheken. — Schreib- und Leseskundigkeit. — Ursprung der bulgarischen Sprache. — Literatur. — Religion. — Auslandsdrang. — Lernbegierde. — Moden. — Gesellschaft. — Familienleben. — Intellektuelle Befähigung. — Selbsterziehung.

Im Mittelalter brachten die Slawen ihre Kultur nach der Balkanhalbinsel und vermischten sie mit der byzantinischen. Schon damals war das bulgarische Volk eines der zivilisiertersten und trug nicht wenig zur Kultur der andern Slawen bei. Ihre Sprache war im genannten Zeitalter so verbreitet, daß sich die Sultane derselben im Verkehr mit anderen Nationen bedienten. Unter der türkischen Herrschaft ging diese Kultur aber langsam zurück, denn mit dem Eindringen der türkischen Macht wurde das bulgarische Volk unter den Druck der türkischen Zentralverwaltung gestellt und dadurch die geistige Entwicklung gehemmt.

Das griechische Patriarchat wurde mit einer Art von Zivilmacht über alle unterworfenen Orthodoxen ausgestattet, und der griechische Bischof wurde das Haupt der gesamten Zivil- und Militärbehörden der Christen. Er hatte despotische Rechte, die er jedoch langsam abgeben mußte, als die östlichen Großmächte sich mehr in die inneren türkischen Angelegenheiten einzumischen begannen und seine Macht einschränkten.

Da diese Patriarchen meist egoistische Handelszwecke verfolgten, unterdrückten sie gewaltsam jede geistige Entwicklung. Das Patriarchat strebte durch Errichtung von griechischen Schulen auf bulgarischem Territorium eine Gräzisierung der Bulgaren an, welchen Bestrebungen die bulgarische Bevölkerung jedoch einen harten Widerstand entgegensetzte.

Das nationale Empfinden ihrer Nation lebte, wenn auch zeitweilig nur unter der Asche, fort und verkörperte sich in dem Gedanken an Freiheit und Unabhängigkeit. Das Beispiel der westeuropäischen Staaten lehrte sie, daß geistige Bildung die Grundlage jeder Entwicklung sei und bewog sie, Schulen zu gründen. Da Staat und Kirche dafür natürlich keine Mittel übrig hatten, sparten sich die Bulgaren das Geld hierfür am Munde ab. Es entstand unter der Bevölkerung der Ehrgeiz, die Städte zu Kulturzentralen auszugestalten, und dieser Wunsch hatte schon im Jahre 1835 die Gründung eines Gymnasiums in Gabrovo zur Folge, während 10 Jahre später bereits 53 Schulen in Bulgarien existierten. Dagegen hatten die Türken in Bulgarien nicht eine einzige eröffnet.

Allmählich tauchten auch bulgarische Zeitungen auf, und bulgarische Bücher kamen heraus. Auch Vereinigungen von bulgarischen Auswanderern wurden im Auslande gegründet und taten ihr Möglichstes zur Verbreitung der nationalen Sprache. So wurde der Boden für eine rasche kulturelle Entwicklung der Nation vorbereitet, und man ersehnte nur die Freiheit, um für die Mühe auch ernten zu können. Als diese den Bulgaren nun geschenkt wurde, war auch ihr erstes Tun eine Vermehrung und Verbesserung ihrer Unterrichtskräfte.

Das erste bulgarische Schulgesetz vom Jahre 1885 verpflichtete die Gemeinden zur Gründung und Unterhaltung von Schulen und gewährte denselben nötigenfalls Unterstüzungen für diesen Zweck. Diese Bestimmung erwies sich jedoch als nicht zweckmäßig, weshalb der Staat 1891 die Schulorganisation selbst in seine Hände nahm.

Dies hatte ein Anschwellen des Unterrichtsbudgets zur Folge, welches von 1 Million im Jahre 1887 auf 5 Millionen im Jahre 1893 anschwoll.

Die Zahl der Volksschulen nahm entsprechend zu und stieg von 2370 für das Jahr 1888 auf 4735 im Jahre 1909. Die Schülerzahl stieg von 127 000 auf 436 000 und die der Lehrer von 3292 auf 9945. Für letztere wurden bestimmte Prüfungen verlangt, welche eine gründliche Vorbildung garantierten. Im Jahre 1906 wurde durch Gesetz jedem Kinde die Absolvierung von vier Klassen vorgeschrieben und Fortbildungsschulen eingerichtet. Ein Schulrat überwacht in jedem Ort das Unterrichtswesen.

Unter den vorgenannten Schulen befanden sich jedoch viele Privatschulen und zwar 1909 1071 türkische, 27 jüdische, 58 bulgarische, 11 armenische, 3 bulgarisch-evangelische, 3 bulgarisch-katholische, 5 deutsche, 2 rumänische, 9 französische und 2 griechische. Die bulgarischen Staatschulen können von allen Nationalitäten besucht werden. In den Gymnasien und Seminaren können nur Personen mit Universitätsbildung unterrichten. Von Ärzten wird auch gesundheitlicher Unterricht erteilt.

In Sofia besteht eine Universität, welche im Jahre 1911 drei Fakultäten hatte: eine historisch-philologische, eine physikalisch-mathematische und eine juristische. Die Vorlesungen wurden von 1302 Studenten und 341 Studentinnen besucht, und 70 Dozenten und Professoren lehrten an der Universität. Außerdem gibt es in Sofia wie auch in einigen Klöstern im Innern des Landes religiöse Lehranstalten. Besonders zu erwähnen ist hier das Rilokloster, welches in der Geschichte Bulgariens vorwiegend als Hort des Nationalempfindens eine Rolle spielte und auch viel zu der politischen Entfaltung des Landes beigetragen hat.

Ferner besteht in Sofia eine Kunst- und Gewerbeschule, welche Zeichenlehrer und Künstler vorbereitet. Aber auch das Kunstgewerbe wird gepflegt, und es werden sehr schöne Gegenstände angefertigt, welche in moderner Art

Anklänge an die alten Formen suchen. In Sofia existieren auch einige Museen. Ein ethnographisches und ein archäologisches Museum wurden begründet und sind ziemlich reichen Inhalts. Man findet dort antike Münzen, Schriften, Basreliefs, Skulpturen, Fresken und Handschriften aus altbulgarischer Zeit sowie alte Kostüme, Schmuckgegenstände und Hausgeräte.

Der König unterhält aus seinen Mitteln einen zoologischen Garten und ein natur-historisches Museum, weil er sich für Derartiges sehr interessiert. Im Jahre 1907 wurde in Sofia ein Nationaltheater errichtet, welches vom Staat unterstützt wird. Auch in einigen kleinen Provinzstädten existieren Theater.

Wie es allen Ausländern freisteht, ihre Kinder in bulgarische Schulen zu schicken, so können auch die Bulgaren ihre Knaben und Mädchen auf ausländischen Schulen unterrichten lassen, wie dies bei vornehmen Leuten der Fall ist, weil ihre Kinder neben einer gebiegenen Ausbildung auch gleichzeitig fremde Sprachen gut erlernen und mehr als in den bulgarischen Schulen eine allgemeine Erziehung genießen.

Der Staat gründete bisher 2 Unterrichtsanstalten für Taubstumme und 1 für Blinde. Sodann 1 technische Schule, 1 Musikseminar, 1 astronomisches Observatorium, 1 ausgezeichnetes meteorologisches Institut, sowie 3 reichhaltige Bibliotheken. Sowohl der Staats- als auch der Universitätsbibliothek in Sofia bin ich für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen sehr verbunden. Erstere vermehrte ihre Bücherzahl von 8789 Werken im Jahre 1881 auf 42000 Bände für 1906, wozu eine Sammlung wertvoller alter Manuskripte kommt.

Im gleichen Verhältnis wie die Vermehrung der Schulen stieg die Zahl der Lese- und Schreibkundigen in Bulgarien. Im Jahre 1887 waren 17% Männer und 4% Frauen Schreib- und Lesekundig und im Jahre 1905 40,60% Männer und 14,70% Frauen.

Ebenso haben sich die periodischen Veröffentlichungen vermehrt und betragen jetzt ungefähr 225 Zeitungen in bulgarischer und 6 in fremder Sprache, sowie 125 Revuen in bulgarischer Sprache und 4 in fremder Sprache.

Die bulgarische Sprache bildet mit dem Slowenischen und Serbisch-kroatischen eine Gruppe der südslawischen Sprachenfamilie. Aus den in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von den Aposteln Cyrill und Methodi angewendeten und zur Kirchensprache der griechisch-katholischen Slawen (Kirchenslawisch) gewordenen Altbulgarischen, entstand das Mittelbulgarische und aus diesem das Neubulgarische. Es ist im Vergleich zu den übrigen slawischen Sprachen in seinen Formen sehr abgegriffen, und man bedient sich bei ihm des cyrillischen Alphabets im Anschluß an das Kirchenslawische.

Die Literatur des Neubulgarischen ist noch recht jung. Die ersten Bestrebungen für die Wiederbelebung der bulgarischen Nationalliteratur sind auf den Russen Benelin (1802—1839) zurückzuführen, welcher bulgarische Volkslieder sammelte und eine Grammatik schrieb. Dann folgte, dem Bedürfnis entsprechend, die Herausgabe zahlreicher Schulbücher und eine durch kirchliche Streitigkeiten veranlaßte Broschürenliteratur. Als bulgarische Dichter sind Slabejko, Zinzifko, Gerov, Bazov u. a.; als Erzähler Karabelos, Drumeb, Petroff, die beiden Blesko; als Dramatiker Bojnifko zu nennen. Die bulgarischen Volkslieder, namentlich die Lyrischen, zeichnen sich durch große Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit aus und bieten wertvollen Stoff für antiquarische Nachforschungen.

Die Bulgaren sind orthodox, und zwar zu 82,88 % aller Einwohner des Landes. Das nächstgrößte Kontingent bilden die Mohammedaner mit ca. 15 %, und der Rest verteilt sich auf andere Konfessionen. Im allgemeinen ist man sehr fromm, worauf schon die vielen Klöster des Landes hinweisen.

Man kann von der Bevölkerung der Balkanstaaten sagen, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer



Qudelfackbläfer.

Kulturstufe gelangt ist, auf welcher sie für die zukünftige Entwicklung ihrer Länder in jeder Hinsicht zu arbeiten befähigt ist, um sich einen Platz in der Reihe der westeuropäischen Kulturvölker zu erobern. Man kann den Drang bemerken, ins Ausland zu gehen, um an den dortigen Schulen oder wissenschaftlichen Instituten zu lernen oder sich im Leben des Auslandes mit westeuropäischen Sitten und Gewohnheiten vertraut zu machen.

Die Jugend sucht diese Pläne, wenn die Mittel es nur irgendwie erlauben, zu verwirklichen und träumt vor und nach ihrem Aufenthalt im Auslande von dieser seligen Episode, in welcher sie die geistige Auferstehung gefeiert haben.

Aber auch in den Kreisen von Handel und Gewerbe ist es der sehnlichste Wunsch eines jeden, besonders einmal nach Deutschland zu gehen, um von deutschem Arbeitsfleiß, deutschem Unternehmungsgeist und deutscher Tatkraft zu lernen und diese Charaktereigenschaften möglichst in sich aufzunehmen, um sich mit diesen Waffen im Heimatlande eine angesehenere Stellung erringen zu können. Der Staat, die Gemeinden und Handelskammern suchen diesen Drang der Jugend nach Bildung durch allerlei Stipendien zu unterstützen.

Nach der Rückkehr ins Vaterland brachte man meist neben dem erworbenen Wissen auch die ausländischen Sitten und Gewohnheiten mit, als deren äußeres Zeichen man östliche Moden nach dem Balkan importiert. Die orientalische Vertreterin der „monde élégant“ sieht die Verkörperung ihrer Ideale im „chic parisien“, auch wenn die Mittel nicht immer dazu ausreichen. Die unmittelbare Folge dieser Neigungen ist die immer größere Verbreitung von Salons, Soireen, Empfängen usw., welche die Unterhaltung der Gesellschaft bilden.

Man widmet auch der Literatur, den bildenden Künsten, Theatern und Konzerten in den letzten Jahren größeres Interesse und veranstaltet in kleinerem Maße Kunstausstellungen. Wenn die Durchführung westeuropäischer

Ideen für das kleine Bulgarien auch noch mit großen Kosten verknüpft ist und man sich deshalb in der Veranstaltung derartiger Unterhaltungen einschränken muß, so ist doch der gute Wille zu loben. Da diese schöngeistigen Neigungen aber meist nicht von der Kinderstube an entwickelt sind, so gibt man sich in vielen Kreisen damit nur eine äußere Folie, ohne in die Tiefen künstlerischer Genüsse zu dringen.

Man liebt auf dem Balkan das Familienleben. Die Frau ist noch stolz darauf, recht viele Kinder zu haben und wird von ihren weiblichen Schwestern mit geringerer Achtung behandelt, sofern sie keine hat. Die Liebe zu den Kindern ist außerordentlich groß und dokumentiert sich darin, daß die Eltern oft das Letzte hergeben, um den Sohn studieren zu lassen. Denn gerade in den Balkanländern bildet es den größten Stolz der Eltern, wenn ihr Sohn akademisch gebildet ist und womöglich im Auslande war.

Das Zusammenhalten der Familienmitglieder ist sehr eng, so daß Schwestern oder Brüder sich jahrelang unterstützen, um das Studium oder die anderweitige Ausbildung des Familiennachwuchses zu ermöglichen. Ein Adelsstand ist in Bulgarien nicht vorhanden, und man kennt nur eine geistige Aristokratie, zu der diejenigen gehören, welche ihre Bildung an auswärtigen Universitäten erworben haben.

Die slawischen Balkanbewohner können es an Intelligenz mit den Griechen, Armeniern, Juden oder auch Rumänen wohl meist nicht aufnehmen, haben dafür aber eine außerordentliche Energie und sind sehr fleißig, weshalb sie auf den ausländischen Schulen, wo sie, wie z. B. in Konstantinopel, mit anderen Orientalen zusammen unterrichtet werden, meist die ersten in der Klasse sind.

Diese Eigenschaften befähigten sie zu den Erfolgen im jetzigen Kriege, denn nicht allein die Todesverachtung, sondern der größere Lebenswille entschied für den Sieg, und die Zähigkeit, mit der ein jeder Bulgare an sich selbst

gearbeitet hatte, um den Anforderungen der Neuzeit nachkommen zu können.

Ein Volk erzwingt sich die Gleichberechtigung mit den europäischen Staaten nicht einzig und allein durch die Macht der Waffen, sondern durch geistige und moralische Güter. Und wenn diese weiter auf dem Balkan gepflegt werden, so wird Europa schon für die nächste Zukunft mit ihm als politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Faktor rechnen müssen. Von Bulgariens Aussichten in letztgenannter Richtung sollen die folgenden Abschnitte sprechen.

XVIII. Kapitel.

Landwirtschaft.

Agrarstaat. — Nationalvermögen. — Ackergeräte. — Dreschen. — Düngung. — Verieselung. — Bebauungssystem. — Viehzucht. — Joghurt-Milch. — Regierungsmaßnahmen. — Landwirtschaftliche Maschinen. — Mittelalterliches Feudalsystem. — Grundbesitzverhältnisse. — Die Großfamilie. — Betriebskapital. — Produktion für die heimische Industrie. — Verteilung der Kulturen. — Rosenöl. — Weinbau. — Betriebsformen. — Soziale Lage der Bauern. — Auswanderung. — Genossenschaftswesen. — Ausfuhr. — Landwirtschaftspolitik.

Die Balkanstaaten sind infolge ihrer ganzen wirtschaftlichen Entwicklung ihres Territoriums und ihrer Bevölkerung unbedingt darauf angewiesen, die Rolle von Agrarstaaten zu spielen, wie es eigentlich bei allen Ländern südlich der Donau mehr oder weniger der Fall ist. Die beiden Produktionsfaktoren, Natur und Arbeit, sind hier am meisten ausgebildet, während der dritte Faktor der Erzeugung, das Kapital, in den Balkanstaaten noch nicht so zu Hause ist, denn obwohl ausländisches Kapital gerade in den letzten Jahren vielfach dem Balkan zugeflossen ist, kommt es doch in erster Linie dem Handel und der Industrie zugute, da es sich hier gewinnbringender verwerten läßt als in der Landwirtschaft. Außerdem haben die Balkanländer mit ihrer verhältnismäßig jungen Volkswirtschaft noch nicht größere Kapitalmengen als Erträge vorgetaner Arbeit ansammeln können, wie dies in den westeuropäischen Kulturländern der Fall ist, sondern die immer wiederkehrenden Krisen haben, wie auch jetzt der Balkankrieg, einen großen Teil des Nationalvermögens verschlungen, welcher dann wieder erarbeitet werden

mußte. Sodann wandte sich auch das inländische Kapital wenig oder gar nicht der Landwirtschaft zu, da die primitiven Bewirtschaftungsmethoden auf dem Lande keine hohe Verzinsung der Gelder garantierten.

Auch heute noch wird die Landwirtschaft auf dem Balkan sehr extensiv betrieben. Und diese Bewirtschaftungsweise hat seit Jahrzehnten kaum eine nennenswerte Änderung erfahren, nur in den allerletzten Jahren ist ein Fortschritt zu bemerken. Wenn man Bulgarien durchstreift, sieht man bei den Bauern noch Geräte, welche unwillkürlich an die Bibelschilderungen aus dem gelobten Lande erinnern. Ein starker Holzpfehl, der in den Boden gestemmt und von einem dieser schwerfälligen, starkknochigen Büffel, dessen Zugseil um das untere Ende des Pfahls gewunden ist, durch den schwarzen Acker gezogen wird, bildet den Pflug, den der Bauer natürlich mit Leibeskräften in den Boden pressen muß. Ebenso primitiv sind die Eggen und andere Geräte.

Zur Erntezeit sieht man allenthalben auf dem Lande und in den Dörfern mehrere Pferde nebeneinander wild im Kreise umherrennen. Sie sind an einem in der Mitte dieses Kreises befindlichen Pfahl mit einer Leine befestigt und werden nun von den Bauern in der Runde auf dem Getreide herumgepeitscht, welches einen halben Meter hoch im Kreise aufgeschichtet ist und so die Prozedur des Dreschens durchmacht. Da der Strick, an dem die Pferde befestigt sind, sich bei dem schnellen Kreislauf bald ganz um den Pfahl wickelt, und so die Peripherie des Kreises sich schließlich auf einen Punkt zusammenzieht, müssen die Pferde danach wieder schweißtriefend in entgegengesetzter Richtung umher gejagt werden, um die Leine wieder abzuwinden.

So werden denn die Ähren des Getreides auf allen Stellen des Plazes ausgetreten, und der Bauer, welcher mit knallender Peitsche hinter den Säulen herläuft, sichtet am Ende dieser komplizierten Prozedur die Spreu von den Körnern.

Man sieht also an diesen Beispielen, daß der Balkanbauer an den seit Urväterzeit gebräuchlichen Methoden mit derselben Zähigkeit festhält, mit der er Winter und Sommer seine Pelzkappe trägt. Auch Dünger war ihm bis jetzt unbekannt und nur in einigen Gegenden um größere Städte herum fängt man seit einigen Jahren an, Stalldünger zu verwenden.

Bewässerungsmethoden primitivster Art werden trotz der sengenden Sommerhitze nur bei Reis und Gemüsepflanzungen in Anwendung gebracht, während sich sonst eigentlich nur Tabak und Mais besonderer Fürsorge erfreuen, und alles andere mehr oder weniger der lieben Mutter Natur überlassen wird.

Als Bebauungssystem herrscht die Dreifelderwirtschaft vor, doch ist auch die Zweifelderwirtschaft noch zu finden. Nach Hanssen (*Agrarhistorische Abhandlungen* Bd. I, S. 125) haben schon die römischen Legionen einige Jahrhunderte nach Christi Geburt dieses System hier angewandt. Das Ackerland wurde in drei Teile geteilt, von denen in jährlichem Wechsel ein Teil brach lag, der andere mit Wintergetreide oder mit Getreide überhaupt und das dritte Stück mit Mais bestellt wurde. Bei der Zweifelderwirtschaft wurde das Feld in entsprechender Weise in zwei jährlich wechselnden Teilen bebaut.

Dieses System gestattet natürlich nur eine sehr extensive Bewirtschaftung und trägt auch sehr zur Parzellierung des Besitzes bei. Ebenso primitive Methoden herrschen noch bei der Viehzucht, die in allen Balkanländern betrieben wird. Man hält so ziemlich alle Haustiere wie bei uns, besonders stark sind Schafe und Ziegen vertreten, da diese auch in den unzugänglichsten Gebirgsstrichen ihre Weide finden. Das Vieh wird im Sommer auf die Gemeindeweiden und Brachen getrieben, wo es Tag und Nacht in der offenen Hürde bleibt, und man füttert es im Winter mit Stroh, Heu und getrockneten Blättern spärlich durch. Erst neuerdings bürgert sich der Anbau von Futterpflanzen ein.

Die mächtigen, schwerfälligen Büffel sowie die „schleppenden Rinder“, wie Homer sagt, werden als Zugtiere verwendet. Von Kühen, Ziegen und Schafen gewinnt man Milch und bereitet daraus Butter und Käse, deren Zubereitung jedoch noch sehr zu wünschen übrig läßt. Zu erwähnen ist die berühmte und in Europa so beliebte Joghurt-Milch, welche im Lande in Unmassen vertilgt wird. Sie ist in Bulgarien zu Hause, und ihrer Wirkung soll es zuzuschreiben sein, daß dieses Land die meisten hundertjährigen Leute von ganz Europa hat.

Außerdem werden auf dem Balkan die kleinen zähen Bergpferde gezüchtet, welche im Gebirge außerordentlich gewandt und tüchtig sind, und deren Rasse auch noch verbesserungsfähig wäre.

Man ist in Regierungskreisen bestrebt, die intensivere, fruchtwechselnde Bewbaumethode einzuführen und vor allem den stärkeren Anbau von Öl-, Handels- und Futterpflanzen zu begünstigen, um der Landwirtschaft ein Absatzgebiet für ihre Produkte im eigenen Lande zu schaffen.

Landwirtschaftliche Maschinen und modernere Geräte haben infolge des starken internationalen Handels in neuerer Zeit schon mehr Eingang gefunden, und die Regierung tut, was in ihren Kräften steht, um den Betrieb rationeller zu gestalten. Auch die deutsche Kaliindustrie hat schon mit einer gewissen Propaganda für künstliche Düngung begonnen.

In Bulgarien herrschte noch vor einigen Jahrzehnten wie im mittelalterlichen Westeuropa das Feudalstern. Es war aus dem alten bulgarischen Kaiserreich der „Bojaren“ entstanden und wurde von den Türken bei ihrem Einfall in die Balkanhalbinsel um die Mitte des 14. Jahrhunderts beibehalten, die die „Bojaren“ durch „Beyges“ ersetzten.

Nach der Eroberung wurde ein Teil des Landes den Moscheen gegeben, denn nach dem türkischen Eigentumsrecht gehört alles Land Allah, und der Sultan hat als dessen Statthalter das alleinige Verfügungsrecht darüber.

Diese Kirchengüter wurden „Bakufs“ genannt und teils an bulgarische Bauern verpachtet, teils verdienstvollen türkischen Beamten zur Nutznießung überlassen.

Daneben gab es eine Menge bulgarischer Bauern, welche im Gebirge auf eigenem Grund und Boden in Dörfern und Städten zusammen wohnten. Diese waren teils frei und teils hörig. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen dann die Lebensverhältnisse durch Vernichtung der Janitscharen im Jahre 1830 ein Ende, und Mahmud II. zog durch ein Dekret die Güter der „Behges“ ein. Diese wurden gegen bestimmte Abgaben aufgeteilt, und aus dieser Zeit stammen die Anfänge des Klein- und Mittelbesitzes in Bulgarien, der heute noch überwiegt. Die wenigen größeren Besitzungen der damaligen Zeit nannte man „Tschifliki“.

In allen Balkanstaaten ist der Kleinbesitz vorherrschend, wozu der Gebirgscharakter des Landes, aber auch die Entwicklung der Grundbesitzverhältnisse beigetragen haben. Die Grundlage der früheren Dorfsiedlungen war eine Großfamilie von 50—80 Mitgliedern, die ihren gemeinsamen Besitz unter Leitung des Ältesten verwaltete. Mehrere dieser Kommunen bildeten ein Dorf. Daneben existierten die meist im Balkan verstreuten Einzelgehöfte, welche Hirten und Kleinbauern gehörten.

Größere Dörfer mit Spezialkulturen, wie Wein- und Gemüsebau, Seidenraupenzucht, Rosenkultur usw. bildeten den Übergang vom Dorf zur Stadt. Letztere spielte damals noch eine untergeordnete Rolle für die Landwirtschaft, weil in den Städten in erster Linie Handel und Handwerk gepflegt wurde.

Später teilte man die gemeinsamen Gründe der Großfamilien auf, und heute liegen die Äcker in der Gemengelage häufig in kleine Stücke verstreut.

Die Gemeinden hatten große Waldbestände und Weidenflächen inne, welche, wie in den deutschen „Marken“, den Gemeindemitgliedern zwar zur Nutzung überlassen wur-



Bulgarischer Schafhirt.



Bäuerinnen bei der Landarbeit.

den, aber nicht deren Eigentum werden konnten. Auf Brachen und Stoppelfeldern besaß und besitzt noch heute ein jeder Weiderecht. Der ganze Viehstand des Dorfes wurde von einem gemeinsamen Hirten gehütet.

Auch damals schon wurde nach dem System der Dreifelderwirtschaft der Acker bestellt. Die ganze Wirtschaft war äußerst primitiv und hatte vollkommen den Charakter der Naturalwirtschaft. Die Mitglieder der Großfamilie stellten ihren gesamten Lebensbedarf selbst her, und beschafften sich das für sie Notwendige im Tauschverkehr. Ganz allmählich machte sich jedoch eine zunehmende Differenzierung von Stadt und Land bemerkbar, die zuerst in Nordbulgarien Platz griff.

Das Prinzip der Arbeitsteilung fand langsam Eingang, und auf den Betrieb der Landwirtschaft wurde ein wenig mehr Kapital und Arbeit verwendet. Das Betriebskapital ist wie bei allen extensiv betriebenen Landwirtschaften auch heute noch gering und hält sich zwischen 100 und 150 Fr. pro Hektar Ackerland. In den Städten bildeten sich Handwerkerverbände, deren Mitglieder den Charakter reiner Warenproduzenten annahmen.

Die schwachen Anfänge aufstrebender Wirtschaft wurden von den Türken jedoch fanatisch unterdrückt, denn für letztere existierte nur die geknechtete, rechtlose „Kaiha“ (Herde), welche allein das Recht hatte, zu arbeiten und Steuern zu zahlen. Von irgendwelchen volkswirtschaftlichen Bestrebungen oder Einrichtungen konnte natürlich keine Rede sein. Dies gilt auch von Rumelien, wo im Gegensatz zu der im 19. Jahrhundert außerordentlich starken Entwicklung Europas auf allen Gebieten alles in toter Stagnation schlummerte. Es fehlte jede Anregung für einen intensiven Betrieb der Landwirtschaft, da Bulgarien im Innlande selbst keinen Markt für seine Agrarprodukte hatte und die wenig entwickelten Verkehrsverhältnisse sowie die geringe Sicherheit im Lande die Ausfuhr der Erzeugnisse zu schwierig machten. Durch den vollständigen Mangel an heimischer Industrie fehlte der

Absatz im eigenen Lande und somit der erste Ansporn für jede Betätigung.

Die Industrie hat sich seitdem jedoch weiter entwickelt, wenn sie auch heute noch gering ist. Sie ist immerhin imstande, die heimischen Agrarprodukte, wenigstens teilweise, zu verarbeiten und hat die Tendenz, sich mehr und mehr in dieser Richtung auszugestalten, wie auch die Landwirtschaft bestrebt ist, durch den Anbau von Industriepflanzen der heimischen Industrie das nötige Rohmaterial zu verschaffen.

Dennoch besteht der weitaus größte Teil der Gesamtausfuhr der Balkanländer, den man mit 80 % normieren kann, aus Agrarprodukten. Zwei Drittel des National Einkommens stammen aus landwirtschaftlicher Betätigung und ungefähr 70 % seiner Bevölkerung widmen sich derselben.

Während in Rumänien eigentlich das ganze Territorium für die Landwirtschaft verwendbar ist, ist dies in Serbien und Bulgarien wegen des Gebirgscharakters der Länder nur bis zu 75 % der Fall und in anderen Balkanstaaten in noch geringerem Maße. Fast die Hälfte allen bestellbaren Bodens wird als Ackerland benutzt, ein Drittel ungefähr kommt auf Forsten, und der Rest des Arealis bleibt für Wiesen, Obst- und Weinkultur übrig.

Die Bebauung des Landes nimmt von Jahr zu Jahr zu. So wurden nach den Darlegungen des Finanzministers Theodoroff in Bulgarien 1906 nur 29581 qkm der bebaubaren Fläche des Landes bestellt und 1911 bereits 42178 qkm. Die Hälfte des Bodens ist mit Getreide, Reis und Mais bestellt, während in den letzten Jahren der Anbau der Öl-, Handels- und Industriepflanzen sowie die Kultur von Rosen, Hülsenfrüchten, Zuckerrüben und Obstgärten bedeutend zunehmen, was auf den oben erwähnten Aufschwung der Industrie zurückzuführen ist, da die landwirtschaftlichen Produkte sich bei einer Absatzmöglichkeit im eigenen Lande nicht auf dem Weltmarkt der ausländischen Preiskonkurrenz aussetzen brauchen, wobei sie noch

mit großen Transportkosten beschwert werden. Der stärkste Ansporn für einen intensiven landwirtschaftlichen Betrieb muß in dem technischen Fortschritt der nationalen Industrie und des Handels gesehen werden, welche den Agrarerzeugnissen einen ergiebigen Markt und Absatz im Heimatlande sichern. Besonders in den südlicher gelegenen Landstrichen wird die Kultur der Maulbeerpflanzungen für die Seidenraupenzucht betrieben. Ferner werden Tabak, Baumwolle und Reis gepflanzt und ergeben gute Erträge.

Bulgarien ist die Heimat des von den Schönen Europas so geschätzten Rosenöls, dessen Produktion im gleichen Verhältnis wie der Luzus im Auslande zugenommen hat. Die früher und auch noch heute meist primitive Erzeugung des Rosenöls bildet in letzter Zeit das Objekt dauernder Verbesserungsbemühungen. Einheimische und Ausländer haben vielfach Versuche gemacht, die bisher in Bulgarien nur kleingewerblich betriebene Rosenölbdestillation zu industrialisieren. Das Rosenöl wird jetzt auf die allereinfachste Weise gewonnen und soll durch die Großdestillation an Feinheit verlieren. Es haben sich in den Balkanstaaten in den letzten Jahren auch mehrere ausländische Fabrikgründungen niedergelassen, wie für die Gewinnung von Rapsöl, Zucker, Petroleum usw.

In Südbulgarien wird viel Weinbau betrieben, nur müßten bessere Reilmethoden zur Veredelung des Weines beitragen und den Reblkrankheiten sowie der Reblaus von seiten der Bauern energischer entgegengewirkt werden. Der Landwein ist im allgemeinen etwas säuerlich und in Griechenland geradezu bitter, doch hängt seine Güte von der Witterung ab, und zwar mehr als bei uns, da man ihn nicht richtig zu behandeln versteht.

Auch der Obstbau gestaltet sich rentabel, da er im Inlande keine ausländische Konkurrenz zu fürchten hat. Auch Weinschnaps und Weinessig wird viel bereitet. Ferner findet man überall die großen Wasser- und Zuckermelonen, die dem Wanderer in der glühenden Sonnenhitze ein wahres Labsal sind.

Stolz sitzen die Bauern im allgemeinen auf ihrem oft noch so kleinen Grund und Boden und leben hier in kleinen Lehmhäuschen äußerst anspruchslos. Sie schlafen auf dem Boden, nähren sich in erster Linie von Brot und sind in jeder Hinsicht sehr genügsam. Die Landwirtschaft der Balkanländer setzt sich aus vielen kleinen Einzelwirtschaften zusammen. Das Territorium gehört meist nur zur Hälfte Privaten, während sich in die andere Hälfte der Staat, Gemeinden und die Kirche teilen, obgleich letztere aus ihrem Besitz nur geringen Nutzen ziehen. Wenn wir nach der deutschen Statistik Grundbesitz bis zu 2 Hektar als Parzellenbetrieb, 2—100 Hektar als Bauernbetrieb und 100 und mehr Hektar als Großbetrieb bezeichnen, so ergibt sich, daß der Bauernbetrieb und hiervon wieder der Mittelbauernbetrieb (5—20 Hektar) in Bulgarien mehr als die Hälfte aller Besitzungen darstellt, während der Parzellenbetrieb ungefähr ein Drittel und der Großgrundbesitz den Rest einnehmen.

Die Großgrundbesitzer zogen es wegen der wenig entwickelten wirtschaftlichen Verhältnisse oft vor, ihre flüssigen Kapitalien nicht in den Betrieb ihrer Güter zu stecken, sondern in Handels- und Industrieunternehmungen produktiver anzulegen, weshalb die Zahl der Großbetriebe geringer ist als die der Großgrundbesitzungen. In neuerer Zeit scheint es vielen aber doch rentabel, ihre Güter selbst zu bewirtschaften, da infolge der Reife der ökonomischen Bedingungen sich die Erträge durch den intensiven Betrieb größer gestalten und auch nutzbringender absetzen lassen.

Dieser Umstand hat für die Kleinbauern Bedeutung, da sie sich durch Arbeit auf dem Großbetriebe einen Nebenverdienst beschaffen und so ihre Lage verbessern können. Um die Lage der Besitzer von Parzellenbetrieben richtig beurteilen zu können, muß man aber auch folgenden Punkten Beachtung schenken. Trotz der fortschreitenden Entwicklung der Balkanstaaten sind dort die Berufe noch nicht so streng differenziert, wie in ökonomisch weiter fort-

geschrittenen Ländern. Die meisten Bewohner der kleinen Landstädte haben neben ihrem Beruf als Kaufleute Handwerker, Beamte usw. noch ein Stück Land, das sie von Dienstboten, Tagelöhnern oder Gesellen bestellen lassen. Meist besitzen sie einen Weinberg oder einen Obstgarten, aber auch Rosenpflanzungen und Äcker.

Diese Kleinründe werden nun unter den Parzellenbesitzungen aufgeführt, obgleich der Eigentümer im Hauptberuf gar nicht Landwirt ist, sondern diese Landbewirtschaftung nur nebenbei betreibt. Dies sei gesagt, um die soziale Lage dieser kleinen Besitzer nicht in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen, wenn auch natürlich in der eigentlichen Landwirtschaft dennoch der Kleinbetrieb stark überwiegt.

Die Zahl dieser Parzellenbesitzer wächst infolge Verschuldung durch Krisen, verteuerte Lebensbedingungen und ungünstige Verhältnisse auf Kosten der Bauernbetriebe an. Denn durch den Übergang von Teilen von Bauernbesitzungen in die Hände von Bucherern und Getreidehändlern splintern von den Bauerngütern immer mehr Teile ab, bis sie selbst zu Parzellen werden. Diese Tendenz wurde auch durch das Prinzip der freien Erbteilung unterstützt, das die Aufteilung vieler Güter in kleine Parzellen zur Folge hatte. Nach der Besitzverteilung ist Bulgarien also vorwiegend Bauernland.

Die Kleinbauern sind infolge ihres geringen Einkommens aus ihrem kleinen Fleckchen Land, welches oft hoch oben in den Felsstrifen des Balkans liegt, auf eine Nebenbeschäftigung angewiesen. Vor dem Eindringen ausländischer Fabrikate und der zunehmenden Verwendung von Maschinen hatten sie doch noch einen gewissen Verdienst aus ihrer Hausindustrie. Wie wir später genauer sehen werden, wurden in allen Häusern Spinnerei, Weberei, Töpferei, Messerschmiederei, Tischlerei, Strumpfstrickerei und ähnliche Beschäftigungen betrieben, während die Frauen jetzt das Feld bestellen gehen und der Mann sich anderweitig Arbeit sucht. Als sich solche aber nicht

immer hot, wanderten viele Bauern in die Fremde, um Arbeit zu suchen.

Analog den deutschen „Sachfengängern“ zogen ganze Scharen jährlich in die umliegenden Länder, um sich dort als Gärtner oder Landarbeiter zu verdingen. Da sie fleißig arbeiteten und sparsam lebten, machten sie den dortigen Arbeitern scharfe Konkurrenz und kehrten zum Winter mit vollen Taschen wieder nach Hause zurück.

Innerhalb der eigenen Landstriche verschieben sich die Bevölkerungssteile, indem die Gebirgsbewohner zur Ebene hinabziehen, um sich in dort vorhandenen größeren Betrieben als Schnitter oder auch Fabrikarbeiter zu verdingen. Viele wandern aus den andern Balkanstaaten auch im Sommer nach Rumänien, weil es hier in der Ebene größere ländliche Wirtschaften gibt, und sie hier Arbeit finden können.

Günstiger ist die Lage der mittleren Bauernklasse. Diese Bauern verfügen gewöhnlich über ein Paar Ochsen, Schafe, Ziegen, Pferde oder Schweine, haben vielleicht auch eine kleine Bienen- oder Seidenraupenzucht und daraus gewisse Einnahmen. Da sie die selbständige Klasse unter den Bauern sind, so sollten gerade sie moderne Wirtschaftsmethoden und Reformen einzuführen suchen. Auch bieten diese mittleren Betriebe die beste Grundlage für die Genossenschaftsbewegung, welcher, wie in Westeuropa, so auch in den Balkanstaaten, die Zukunft gehört.

Von den Balkanländern ist das Genossenschaftswesen in Rumänien und Bulgarien am meisten verbreitet, aber auch hier noch nicht genügend entwickelt, und man kann ihm nur ein recht schnelles Wachstum wünschen. Der genossenschaftliche Zusammenschluß ermöglicht es den Bauernbetrieben erst, der kapitalistischen Produktionsweise der Großbetriebe die Spitze zu bieten und durch Anwendung von Maschinen und modernen Bebauungsmethoden auch die Erzeugung auf Mittel- und Kleinbetrieben lukrativer zu gestalten.

Auch in Deutschland sind es vorwiegend bäuerliche Wirtschaften, die sich in Genossenschaften zusammenschlossen haben. Nach einer Zusammenstellung von Mahrs lieferten schon im Jahre 1895 139 197 Betriebe mit einer Wirtschaftsfläche von weniger als 100 Hektar ihre Milch in eine Molkereigenossenschaft, während nur 8805 Betriebe größer waren. Fast ebenso bedeutend war die Entwicklung der Winzergenossenschaften. Während es 1870 erst 1, 1880 14 und 1890 29 gab, beträgt ihre Anzahl am Ende des Jahrhunderts bereits über 100 und hat sich im letzten Jahrzehnt ganz bedeutend vermehrt. Ich entnehme diese Zahlen einer Zusammenstellung von Werner Sombart (Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert.) und hoffe, daß diese Bewegung auch in Bulgarien Raum gewinnen und die Bewirtschaftung des Bodens intensiver gestalten möge, als es bisher der Fall war.

Der Export von Agrarprodukten umfaßt in erster Linie Getreide, Reis und Mais, sodann Tabak, Baumwolle und Früchte. Leider ist keine große Viehexport möglich, da die europäischen Nachbarstaaten die Grenzen durch veterinäre Maßregeln verbarrikadieren. Zu erwähnen ist dagegen ein reger Eierexport nach Westeuropa. Sonstige und andere Agrarprodukte werden in beschränkten Mengen ausgeführt.

Friedrich List sagt einmal: der Agrarstaat sei ohne Industrie „ein Individuum, dem in seiner materiellen Produktion ein Arm fehlt“! Dieser Arm, der auch Bulgarien ursprünglich ganz fehlte, wächst dem Lande aber in letzter Zeit ziemlich schnell. Da Bulgarien aber bei seinem Charakter als Agrarstaat vorläufig noch für den Weltmarkt, und nicht für den eigenen Konsum produziert, so sind auch alle Faktoren für seine Landwirtschaft von Bedeutung, welche den Weltmarkt beeinflussen. Die Preise der Produkte sind in der letzten Zeit, wie Prof. Wagner nachweist, ganz beträchtlich gesunken, da im Zeitalter des Verkehrs der Überschuß von Produkten aller Länder schnell und unabhängig von den Naturkräften an den Kon-

sumtionsgebieten zusammenströmen kann und das vielseitige Angebot von Naturalien die Preise drückt. Es ist also für Bulgarien eine Frage der Konjunktur, inwieweit es sich der internationalen Konkurrenz gegenüber siegreich wird behaupten können, weshalb es bestrebt sein sollte, für den Absatz seiner Agrarprodukte die Entwicklung der heimischen Industrie zu beschleunigen. Sein wirtschaftliches Gedeihen liegt aber nicht in seiner Ausgestaltung als Agrarstaat, und auch für den Charakter eines Industriestaates scheint es nicht prädestiniert, sondern Landwirtschaft und Industrie sollten Hand in Hand gehen, um das junge Königreich einem blühenden, wirtschaftlichen Aufschwung entgegenzuführen.

XIX. Kapitel.

Forstwirtschaft.

Zur Zeit der Kreuzfahrer. — Waldbestand. — Nutzungsrecht. — Nomaden. — Forstschutzmaßnahmen. — Forstpolitische Neuerungen. — Personalfrage. — Ausbeutungssysteme. — Verwaltungstechnisches. — Hausarbeiten. — Holzindustrie. — Mangel an Transportmitteln. — Holzhandel. — Ausbeutungsergebnisse. — Verteilung der vorkommenden Baumarten. — Zonenfolge. — Rentabilität.

Schon die Kreuzfahrer erzählen von den riesigen Wäldern, wie der *Silva Bulgaria*, die sie auf ihren früheren Wegen von der Donau zum Trajantor durchzogen. Sie berichten von den undurchbringlichen Urwäldern, durch die sich nur einige Römerstraßen hindurchwanden und in denen Bär, Wolf und Rot- und Damwild zu Hause waren. Aber schon Ritter Derschwan sprich in seinen Erzählungen davon, daß er im 16. Jahrhundert bereits das Soffioter Becken und die Gebirgszüge in Serbien kahl und holzarm fand. Den noch vorhandenen Rest haben die Türken zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch künstliche Waldbrände vernichtet. Viele Waldstrecken sind auch niedergelegt worden, um den Räuberbanden keinen Versteck zu gewähren.

In den meisten Balkanstaaten konnten die Bauern soviel von den Wäldern abholzen, als ihnen beliebte, und sie machten von dieser Erlaubnis in ausgedehntem Maße Gebrauch, da ihnen daran lag, Weideflächen für ihr Vieh zu bekommen; so daß die Reste dieser Urwälder nur noch in abgelegenen und sehr schwer zugänglichen Stellen des Balkans zu finden sind. In Bulgarien sind noch 60% des

Wälder mit Forsten gesegnet, und je weiter man auf dem Balkan nach Süden kommt, desto dichter werden die Wälder.

Der Staat gewährte früher der Bevölkerung jegliche Freiheit für die Ausnutzung des Waldbestandes und ein jeder konnte seine Herden weiden lassen, wo es ihm beliebte. Viele Forsten gehören jedoch Gemeinden und nur die Gemeindeglieder haben das Recht, hier Holz zu schlagen oder ihre Herden weiden zu lassen. Da hieraus keine besonderen Abgaben entstanden, wurde diese Freiheit oft mißbraucht. Ganze Landstrecken wurden abgeholzt und planlose Verwüstungen angerichtet. Auch die vielen Ziegenherden bereiteten großen Waldschaden, da sie die kleinen Bäumchen oder jungen Schößlinge abfraßen und so den Nachwuchs verhinderten. Dazu kamen die nomadisierenden Hirten, welche zur Erzielung besserer Weideflächen im Herbst Waldbrände anlegten. Man betrachtete den Forst als seinen Besitz, und glaubte darüber das vollste Verfügungsrecht zu haben.

Ein öffentliches Verständnis im Interesse der Forstkultur und eine zielbewußte Forstpolitik waren eben damals nicht vorhanden. So ist denn die Donaubene und die Thracische Ebene, sowie ein breites Band, welches sich vom Rilagebirge nordwärts nach Serbien hinzieht, holzarm und fast waldblos zu nennen. Kennzeichnend dafür ist, daß man in der Donaubene Ziegel auf Stroheuern brennt.

Es gab damals keine Regierungsmaßnahmen zum Schutze der Forsten, und wenn es welche gab, so war die Regierung nicht stark genug, sie zur Durchführung zu bringen. So war es im Jahre 1869 der Fall, als die türkische Regierung das erste Gesetz veröffentlichte, welches eine gewisse Kontrolle über die Ausrodung der Wälder anstrebte. Das Gesetz teilte das Schicksal der meisten türkischen Gesetze und Verordnungen und blieb auf dem Papier stehen, ohne jemals praktisch durchgeführt zu werden. Das bulgarische Finanzministerium verordnete dann im

Jahre 1878 durch das erste Waldschutzgesetz die Anstellung von speziellen Waldhütern. Viele andere Verordnungen und Verfügungen folgten, Abgaben sollten auf alle Wälder, gleichgültig, ob sie dem Staat, Gemeinden oder Privaten gehörten, erhoben werden (1879), der Holzexport sollte eingeschränkt werden (1880) und Verordnungen zur Wiederanforstung wurden erlassen. Ferner sollte die Verteilung der Forsten geregelt werden, damit nicht monopolistische Bestrebungen oder Raubbau Platz greifen konnten. Aber auch diese Vorkehrungen brachten nicht die gewünschten Resultate, da sie nicht wirksam und energisch genug zur Durchführung gebracht wurden. Außerdem dachte die Landbevölkerung durchaus nicht daran, sich in ihren althergebrachten Sitten und Gewohnheiten aus der lieben alten Zeit beeinträchtigen zu lassen. So ging die Verwüstungsarbeit ihren Gang weiter.

Die vielfachen Kriege in den Balkanstaaten taten ihr übriges. Eine systematische Teilung der Forsten in Blöcke wurde erst in neuerer Zeit vorgenommen, und das Schlagen und die Gewinnung von Holzkohle und Brennmaterial sollte nach den Grundsätzen einer zielbewußten Forstpolitik in geregelte Bahnen geleitet werden. Diese Bestimmungen, welche die Erfahrung den Gesetzgebern auf dem Balkan diktiert hatte und die zur Hebung der Forstkultur geeignet waren, wurden in einsichtigen Kreisen mit Freuden begrüßt, während die große Masse der Bevölkerung sie anders empfand. Seit Menschengedenken daran gewöhnt, den Wald nach Belieben ausbeuten zu können, setzte sie dieser Neuordnung der Dinge einen harten Widerstand entgegen, so daß die Erfolge dieser Regierungsmaßnahmen auch nicht den erwarteten Resultaten entsprachen.

Man sah infolgedessen die Notwendigkeit ein, den Staff von Waldhütern bedeutend zu vermehren, welche den forsttechnischen Bestrebungen mit der ganzen Strenge der Gesetze zur Durchführung verhelfen sollten. Auch die Wiederanforstung der Waldungen wurde in die Wege geleitet und Baum- und Forstschulen errichtet, welche gute

Erfolge zeitigten und einen Stab von Personal auszubilden, welches imstande war, auf Grund besserer Vorbildung die forstpolitischen Maßnahmen energisch durchzuführen.

Auf diese Weise gelang es den verschiedenen Regierungen, auch praktisch eine zielbewußte Forstpolitik zu treiben, obgleich die Wälder auch jetzt noch nicht registriert sind und überhaupt keine präzise Katasteraufnahme des Landes besteht. Man suchte sich jedoch alle Erfahrungen, die man durch das Studium der Forsteinrichtungen im Auslande gesammelt hatte, nutzbar zu machen und zugleich aus den Wäldern einen möglichst großen Nutzen zu ziehen.

Die Ausbeutung der Wälder in Staats- und Gemeindeforsten geht nach einem alljährlich neu entworfenen Plan vor sich. Es gibt drei Ausbeutungssysteme. Entweder fällt der Staat selbst, oder er vergibt das Ausbeutungsrecht in einer Submision. In besonderen Fällen wird das Nutzungsrecht nach Übereinkommen einer Partei überwiesen. Fichten und Kiefern werden das ganze Jahr hindurch geschlagen, während im allgemeinen nur der Herbst und der Winter dazu benutzt werden. Sämtliche forstpolitischen Maßnahmen und auch die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Gemeindebesitzes liegen in Händen des Staates, welcher die Forstpfllege handhabt und etwaige finanzielle Überschüsse den Gemeinden zurückerstattet.

Bulgarien weist eine Holzindustrie auf, deren Anfänge aus der Hausarbeit herkommen. Schon früher wurden aus Weich- und Hartholz in den Häusern der Balkanbauern Schüsseln, Deckel, Mörser, Regel, Bilderrahmen usw. gefertigt, und es bildeten sich in verschiedenen Gegenden geradezu Zentren dieser kleinen Werkstätten, wie in Seblievo und Gabrovo. Aus diesen Zentren wurden dann später größere Fabriken, welche heute im Großbetriebe diese Gebrauchsgegenstände herstellen.

Die Holzindustrie hat in den letzten Jahren zugenommen und jetzt existieren in Bulgarien Möbelfabriken,

Sägemühlen, Bündholzfabriken und ähnliche Unternehmungen, welche zum Teil auch vom ausländischen Kapital gegründet wurden. Aus den großen, herrlichen Stämmen werden Balken und Bretter sowie sonstiges Baumaterial hergestellt.

Es ist nur zu bedauern, daß im allgemeinen ein Mangel an Verkehrsmitteln zur Beförderung der Produkte die Gewinne dieser Unternehmungen verkleinert, da die Stämme jetzt auf den langsamen und nicht für das ganze Jahr zu gebrauchenden schwerfälligen Büffelwagen transportiert werden. Da diese Büffelwagen bei Regenfällen und im Winter, sowie während der Erntezeit meistens nicht zur Verfügung sind und bei allen diesen Betrieben die Wasserkraft eine bedeutende Rolle spielt, so arbeiten diese Bauholz-Workstätten nur während einiger Monate des Jahres und befinden sich noch in primitivem Zustand.

Bulgarien exportiert aber auch Hart- und Weichholz, sowohl als Rohmaterial, wie in bearbeitetem Zustande, und bezieht dagegen aus den ausländischen Fabriken Fertigfabrikate.

Entsprechend dem Gebirgscharakter des Landes sind die Bäume im allgemeinen etwas kleiner als bei uns, und bestehen zu einem Viertel aus Koniferen. Man kann das Jahresprodukt eines großen hundertjährigen Hartholzforstes guter Qualität und normaler Dichte auf ungefähr 3 cbm pro ha veranschlagen, und das eines zwanzigjährigen Waldes langsamem Wachstums auf 2,50 cbm pro ha Hartholz. Für Weichholz stellen sich diese Zahlen auf 6 cbm und 5 cbm pro ha. Die großen Forsten liegen meist in wilden, unzugänglichen Bergdistrikten des Balkans und gehören zu einem Drittel dem Staat, zur Hälfte den Gemeinden und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil Privaten.

Es würde zu weit führen, die Arten der vorkommenden Bäume aufzuzählen. Es gibt im allgemeinen mehr Laub-

als Nadelhölzer und erstere werden meist durch Eichen und Buchen vertreten. Außerdem findet man Eschen, Pappeln, Platanen, Ulmen und Weiden, und von den Nadelhölzern Fichten, Kiefern und Edeltannen.

Man kann die Vegetation Bulgariens in vier Zonen einteilen. Erstens die warme Zone, welche bis 400 m über dem Meeresspiegel reicht. Hier waren früher die mächtigsten Waldungen vorhanden, während jetzt dort Landwirtschaft betrieben wird. Diese Zone unterscheidet sich kaum von der Pflanzenwelt Osteuropas. Hierauf folgt die gemäßigte Zone, welche von der europäischen Flora auch wenig verschieden ist und sehr starke alte Bäume aufweist.

In der dritten Zone, welche bis zu 1300 m über dem Meeresspiegel reicht, ist die Buche der neben Nadelhölzern vorherrschende Baum, welcher infolge seines Vorkommens an schwer zugänglichen und weit abgelegenen Stellen jedoch nur mit Mühe und Zeitaufwand nutzbar gemacht werden kann. Es gibt wundervolle Wälder dort, die rein aus Buchen oder aus diesen gemischt mit Eschen und Platanen bestehen. Auch Kiefern sind viel zu finden, während in den höher gelegenen Distrikten der Buchenzone die *picea excelsa* wächst.

Die vierte und höchste Zone der Vegetation dehnt sich von 1300 bis 2000 m überm Meeresspiegel aus. Diese beginnt mit der Buche, gemischt mit *picea excelsa*, welche letztere hier oft in dichten Wäldern vorkommt. Auf die niedrigen Gegenden verteilen sich die Fichten, unter denen man *pinus pence* in herrlichen Gruppen oder vereinzelt prachtvollen Exemplaren findet. Über jenen erscheinen 1800 m überm Meeresspiegel *pinus mughus* zwischen *picea excelsa*. Noch höher sieht man nur nackte Felsen.

Wenn die Forstverwaltung in Bulgarien in den letzten Jahren auch bedeutend fortgeschritten ist, so steht sie doch nicht auf der Höhe der unsrigen. Die Wälder sind noch nicht genügend klassifiziert, und man hat keinen

Unterschied gemacht zwischen reinen und durchbrochenen Forsten, so daß die als Wälder registrierten Gebiete häufig auch Felder, Wiesen, Weiden und Brachen enthalten. Bei dem hartnäckigen Festhalten der Bevölkerung an den alten Gewohnheiten erheischt die Durchsetzung der Regierungsmaßnahmen ziemlich bedeutende finanzielle Opfer, welche jedoch einmal wieder eingebracht werden, wenn die Zeit kommen wird, in der die Forsten in dem Budget des Landes eine wichtige Einkommensquelle sein werden.

XX. Kapitel. Handel und Gewerbe.

Agrarproduktion. — Kleine Volkswirtschaft. — Handelswege. — Mittelalterliches Marktwesen. — Zunahme der Handelsbeziehungen. — Handelsbilanz. — Produktionsgebiete. — Exportzeiten. — Konsumenten. — Schifffahrt. — Naturalwirtschaft. — Zunftwesen. — Landflucht. — Einbringen europäischer Erzeugnisse. — Wirtschaftliche Entwicklung. — Der kapitalistische Produktionsfaktor. — Gewerbliche Anfänge. — Textilindustrie. — Das bulgarische „Manchester“. — Schutzoll und Begünstigung der heimischen Industrie. — Arbeitskräfte. — Soziale Lage der Arbeiter. — Frauenarbeit. — Arbeitsgesetzgebung.

Das wirtschaftliche Fortkommen Bulgariens hängt bei seinem Charakter als Agrarland zum größten Teil von dem Ausfall der Ernten ab, durch welche die anderen volkswirtschaftlichen Faktoren stark beeinflusst werden. Diese Wirkung der landwirtschaftlichen Produktion auf die gesamte Volkswirtschaft geht so weit, daß man zur Beurteilung der Ernten nur die Statistiken des Handels zu betrachten braucht.

Bulgarien ist mit seinem verhältnismäßig kleinen Territorium noch weniger als unsere westeuropäischen Staaten imstande, eine geschlossene Volkswirtschaft zu bilden, wie heutzutage sich überhaupt kein Staat wirtschaftlich isolieren kann und es für jedes Volk eine Lebensfrage ist, wie es den Überschuß seiner eigenen Produkte am besten an fremde Länder absetzt und wiederum seinen Bedarf an den ihm fehlenden Gütern, für Bulgarien kommen hauptsächlich Fabrikate in Betracht, außerhalb seiner Grenzen decken kann.

Bulgarien ist beim Bezuge vieler Artikel auf das Ausland angewiesen und aus diesem Umstande resultiert



Solztransporte.



Zu Seite 190.

Verkauf von Rohwolle.

eine gewisse wirtschaftliche Abhängigkeit von demselben, deren Folge wieder die politische ist, ebenso wie in der deutschen Geschichte die Gründung des deutschen Zollvereins eine wirtschaftliche Notwendigkeit war, da ja doch keiner der deutschen Kleinstaaten eine selbständige Wirtschafts- und Handelspolitik für sich allein treiben konnte. Die wirtschaftliche Einigung führte mit zwingender Notwendigkeit die politische herbei.

Das Element, welches die Funktion der Güterverteilung ausübt, ist der Handel mit seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung, der im Orient schon in den frühesten Zeiten zu Hause war. Auch in Bulgarien war der Handel schon im Mittelalter von Wichtigkeit, denn die Balkanländer bildeten eine Durchgangsstation für alle von Europa nach den orientalischen Mittelmeerländern bestimmten Waren. Die wichtigsten Handelswege des Ostens und Westens hatten auf dem Balkan ihre Knotenpunkte, welche Stapelplätze für die europäischen Erzeugnisse bildeten. Als jedoch die mächtige Entwicklung des Seehandels und der Eisenbahn einsetzte, nahm der Transithandel ab.

Es waren in erster Linie zwei Mächte, welche auf den Handel in Bulgarien Einfluß hatten. Osterreich-Ungarn betrieb auf der Donau, welche seit 1834 schiffbar ist, und England mit seiner früh entwickelten Handelsflotte durch das Ägäische und Schwarze Meer einen regen Handel mit dem Balkan.

Mit der Zeit nahm der Handelsverkehr zu und auch seine Formen veränderten sich. Die Märkte im Lande, welche früher als Stapel- und Verkaufsplätze von großer Bedeutung waren, büßten dieselbe mit der zunehmenden Verbesserung der Kommunikationsmittel ein. Wie alle derartigen mittelalterlichen Einrichtungen, so wurde auch das Markt- und Messwesen auf dem Balkan von der fortschreitenden Entwicklung überholt. Somit sind heute alle Spuren dieser einst so regen Handelszentren verwischt. Der Tauschhandel wurde langsam durch das sich immer mehr einbürgernde Geldwesen überholt und ersetzt. Mit der

gefestigten politischen Organisation kam auch das Gefühl der Sicherheit der Person und des Eigentums auf.

Hierdurch war die Vorbedingung für jede volkswirtschaftliche Betätigung erfüllt, deren Folge eine starke Vermehrung des Außenhandels war. In allen Balkanstaaten war ein dauerndes regelmäßiges Steigen der Export- und Importziffern zu konstatieren. Das Ausland interessierte sich mehr und mehr für diese Länder und die großen europäischen Handelshäuser entsandten ihre Vertreter hierher, um intensivere Handelsbeziehungen mit den Balkanstaaten anzubahnen. Der Kleinhandel im Lande selbst lag und liegt noch meist in den Händen der spaniolischen Juden, welche im Mittelalter den ganzen Orient überschwemmten und auch heute noch überall zahlreich vertreten sind.

Die Handelsbilanzen von Agrarstaaten weisen stets eine gewisse Unbeständigkeit auf, welche in Bulgarien etwas dadurch kompensiert wird, daß die Balkanketten die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete durchschneiden. Die Stabilität der Handelsbilanzen dieser Länder hängt von der Ernte ab und deshalb ist die Teilung der Landwirtschaft in verschiedene Produktionsgebiete ein wichtiges Moment für einen gewissen Ausgleich in dem Gesamtergebnis.

So wird Bulgarien durch die Balkankette in Nord- und Südbulgarien geteilt und jeder der beiden Teile ist durch seine Lage zum Balkan den Wirkungen der Witterung vollständig unabhängig vom anderen ausgesetzt. Die Ernte kann somit in Nordbulgarien schlecht und in Südbulgarien gut sein. Wenn die Landwirtschaft sich also im allgemeinen im Laufe der Jahre durch Vervollkommnung der Produktionsmethoden hebt, so kann durch diesen ausgleichenden Faktor auf eine gewisse Beständigkeit im Steigen der Ausführquantitäten und, bei nicht eintretender Preisverminderung für dieselben auf dem Weltmarkte, auch auf eine Zunahme des Volkswohlstandes und Nationalvermögens gerechnet werden; jedoch unter der natürlichen Voraussetzung, daß Bulgarien vor inneren und äußeren Krisen bewahrt bleibt. Diese günstigen Ausichten sind

durch den Krieg selbstverständlich für die nächsten Jahre stark beeinträchtigt worden.

Die Ausfuhr verteilt sich infolge des Agrarcharakters dieser Länder innerhalb des Jahres meist auf die Herbst- und Wintermonate. Für die nördlicher gelegenen verschiebt sie sich jedoch teilweise wegen des oft zu niedrigen Wasserstandes der Donau, welche dann nicht schiffbar ist. Im allgemeinen wird im letzten Drittel des Jahres mehr als die Hälfte der Gesamtausfuhr hinausgeschafft.

Die meisten Getreideladungen, und diese bilden den Hauptbestandteil des Exports, werden nach der Transitstation, Antwerpen, viele aber auch direkt nach deutschen, französischen und englischen Häfen verschifft und die Exporteure verkaufen den Gegenwert derselben als Dokumentenscheck ihrer Bank, um damit ihr Debet bei derselben zu verringern, welches meist durch die Bankvorschüsse für die Getreideeinkäufe, die der Getreidehändler im Inlande getätigt hat, entstanden sind.

Die Ausfuhr vollzieht sich zum allergrößten Teile auf dem Seewege, und der Seehandel hat deshalb in den letzten Jahren ganz bedeutend zugenommen. Auch die Donau ist eine wichtige Handelsstraße. Nach der Schiffszahl haben die Donauhäfen eine größere Frequenz, aber ihr Gesamttonnengehalt übertrifft, da die Schiffe des Schwarzen Meeres natürlich größer sind, denjenigen der Donauschiffahrt. In den letzten 25 Jahren hat sich die Schiffahrt bezüglich der Zahl der Schiffe vervierfacht und hinsichtlich der Tonnage verdreifacht.

Dieser gesteigerte Handel ist die natürliche Folge einer starken Produktion, welche sich aus kleinen und kleinsten gewerblichen Anfängen heraus, zu einer Industrie entwickelt hat, welche langsam aber sicher vorwärtskommt und eine immer breitere Basis in der Volkswirtschaft Bulgariens einzunehmen verspricht.

Vor einigen Jahrzehnten war von einer solchen Industrie noch nichts zu merken und die Naturalwirtschaft gab der ganzen Volkswirtschaft ihr eigentümliches Ge-

prägen. Alles zum Leben Notwendige wurde in der eigenen Wirtschaft hergestellt und nur für den eigenen Verbrauch produziert. Man kann in diesem Falle im Zweifel sein, ob diese Summe selbständiger Einzelwirtschaften wirklich eine Volkswirtschaft bildete. Neben der Landwirtschaft war das Handwerk die einzige Erwerbsquelle auf dem Balkan. Schlechte Straßen, eine ausbeutende Verwaltung, die allgemeine rechtliche Unsicherheit und die geringe Entwicklung des Geld- und Kreditwesens ließen alle schüchternen Versuche zu industrieller Betätigung fehlschlagen. Durch die mit dem Handwerk allmählich auftauchende Idee der Arbeitsteilung und des Tausches wurde die Naturalwirtschaft jedoch noch nicht verdrängt.

So war zur damaligen Zeit nur das Handwerk als gewerbliche Tätigkeit verbreitet. Handwerker war ein jeder, welcher eine Handarbeit als dauernde Beschäftigung und Erwerbsquelle im Hause ausübte. Meister durfte sich jedoch schon damals nur derjenige nennen, der Lehrling und Geselle bei einem anderen Meister gewesen war und die Handfertigkeit in seinem Fach bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit beherrschte, worüber ihm eine Bescheinigung ausgestellt wurde. Auch hier in den Balkanstaaten hatte das Zunftwesen schon Eingang gefunden und jedes Handwerk wurde durch eine Zunft vertreten, welche alle Formalitäten für die Ausübung des Handwerks überwachte und seine Interessen wahrnahm.

Wie in allen europäischen Staaten, so hat auch in den Balkanstaaten das Handwerk in den letzten 30 Jahren allmählich abgenommen und seinen ursprünglich recht primitiven Charakter gegenwärtig nur noch in den abseits vom Welthandel gelegenen Gegenden bewahrt. Wenn in Bulgarien die großkapitalistische Produktionsweise das Handwerk auch bei weitem nicht in dem Maße verdrängt hat, wie in den westeuropäischen Staaten, so hat es doch mit der Großproduktion des Auslandes in vielen Artikeln nicht konkurrieren können und mußte in anderen Zweigen wieder eine modernere Verfertigungsmethode mit ver-

vollkommenen Instrumenten, die der Handel einführte, annehmen.

In der Folgezeit machte sich eine starke Landflucht bemerkbar, da die großen Güter infolge der Erbteilung und des Verschwindens der alteingesessenen Patriarchalfamilien parzelliert wurden. Durch die Landflucht wurde die Arbeit vieler Handwerker weniger einträglich. Deshalb gingen auch diese in die Städte, deren Einwohnerzahl rapid stieg. Aber auch hier strömten schon die konkurrenzierenden ausländischen Erzeugnisse auf den Markt, denen durch geringe oder gar nicht vorhandene Einfuhrzölle Tür und Tor geöffnet war.

Viele Handwerker gaben infolgedessen ihren Beruf auf und suchten sich auf andere Weise ihr Brot zu verdienen. Nach dem Bericht der Sofioter Handelskammer arbeiteten in Sofia im Jahre 1876, also zwei Jahre vor der Befreiung, 60 Seifensieder, 20 Jahre später (1896) waren nur noch fünf übrig geblieben, obgleich die Einwohnerzahl sich vervierfacht hatte. In Stara Zagora zählte man vor dem Befreiungskriege 2500 Webstühle, wovon jetzt nur noch ca. 30 existieren (lt. Ministerialbericht). In Pirdop wurde das Spinnen als Hausindustrie, welche eine Spezialität dieser Stadt war, vor dem Kriege in 700 Häusern betrieben, jetzt beschäftigen sich ca. 30 Familien noch damit und auch hauptsächlich für den Hausbedarf.

Das gleiche Los teilen alle Handwerkszweige, deren Objekte vom westeuropäischen Großbetrieb hergestellt werden und den Anforderungen der hiesigen Bevölkerung entsprechen.

Das letztere ist natürlich bei vielen Handwerksarten, wie der Schuhmacherei, der Schneiderei, den Kupferschmieden und anderen nicht der Fall, da die meisten Bewohner des Balkans geflochtene Sandalen, Nationalkostüme oder Felle tragen und sich gern althergebrachter Kesselformen zum Wassertragen bedienen.

Andererseits kann auch die ausländische Großproduktion bei den Transportspesen und dem Verdienst des Zwi-

ſchenhandels vielfach nicht mit den ganz minimalen Herſtellungskoften mancher bulgarischen Erzeugniſſe konkurrieren. Denn ſo ein anſpruchsloſer Orientale ſchlägt ſeine Werkſtatt wenn möglich auf freiem Felde oder ſelbſt auf der Straße auf, und iſt froh, wenn er ſich für ſeiner Hände Tagesarbeit für einige Pfennige ein Stück Brot, etwas Paprika und Sonntags ein Stück Schafkäſe und allenfalls noch ein Glas Landwein oder Schnaps dazu kaufen kann. Das Obengeſagte trifft aber nur für wenige Artikel zu.

Jede Entwicklungsſtufe des wirtſchaftlichen Lebens zeigt beſtimmte vorherrſchende Formen, neben denen ſich aber auch immer die Reſte einer niederen und die Anfänge einer höheren Stufe mehr oder weniger konſtatieren laſſen, ohne daß man beſtimmte ſcharfe Grenzen zwiſchen ihnen ziehen könnte.

Noch vor einigen Jahrzehnten war die Naturalwirtſchaft prädominierend und erhielt ſich bei der zunehmenden Differenzierung zwiſchen Stadt und Land auf dem letzteren auch lange, wo ſie auch heute noch mehr oder weniger zu finden iſt, obgleich ſie auch hier unter dem Druck der Verhältnisse an Boden verliert. Noch 1885 ſchrieb Emile de Laveleye über die Balkanländer: „Wenn man die wirtſchaftliche Lage dieſer Länder ſtudiert, ſieht man mit Erſtaunen, wie ſehr dieſelbe derjenigen von ganz Europa zur Zeit Karls des Großen oder der vom Innern heutigen Indiens gleicht.“ („La péninsule des Balcons“, S. 120.)

Auch heute wird auf dem Lande noch vielfach der Bedarf an Brot, Flachſ, Hanf, Gemüse, Wein, Tabak, Käſe uſw. in der Familienwirtſchaft erzeugt. Soweit wie möglich gilt dies auch von dem Bedarf an Geräten. Einmal wöchentlich verkauft der Bauer in der Stadt die Naturalüberschüſſe ſeiner Wirtſchaft und kauft ſich dagegen das für ſeine Haushaltung Nötige, und zwar geſchieht es jetzt häufiger, daß er ſeinen Bedarf durch Kauf deckt, anſtatt ſich mit der Selbſtanfertigung der Sachen abzugeben, wo-

von jedoch hauptsächlich die ausländischen Fabriken profitieren.

Das Handwerk eignete sich infolgedessen modernere Arbeitsmethoden an, die es auf den heimischen Märkten gegenüber den Auslandsprodukten konkurrenzfähiger machten. Wenn auch eine große Abnahme von Handwerkern zu konstatieren ist und die Entwicklung der heimischen Industrie diese Tendenz noch fördern wird, so wird doch in den Balkanstaaten nicht an ein Verschwinden dieser Berufsclassen zu glauben sein, da ältere Kulturländer, in denen der Kapitalismus seit mehr als 50 Jahren der leitende Wirtschaftsfaktor ist, neben der Industrie das Handwerk aufweisen, welches wohl seine Gestalt und sein Wesen ändert, ohne jedoch aus der modernen Wirtschaft auszuscheiden.

Die wirtschaftliche Entwicklung Bulgariens wird an keiner der Produktionsarten spurlos vorübergehen. Einige Erwerbszweige verschwinden, andere werden auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht und noch andere werden den Charakter von Werkstätten größeren Maßstabes annehmen, aber niemals wird dieser Umschwung durch plötzliche politische Ereignisse eintreten können, sondern das Resultat langsamer, innerer Entwicklung sein. Und dieser Entwicklung des Großbetriebes sollen die folgenden Betrachtungen gewidmet sein.

Es ist in den letzten Jahren oft die Frage ventilirt worden, ob Bulgarien Agrarstaat bleiben, oder seine Hauptbeschäftigung in der Industrie suchen wird. Obgleich viele Stimmen dagegen sind, glauben wir doch die zukünftige Prosperität des Landes in der Landwirtschaft suchen zu müssen, da es wie dazu geschaffen ist und die Bewohner von alters her keine andere Beschäftigung gekannt haben. Ferner wird der heutzutage mächtigste Faktor der Industrie, das Kapital, immer vorwiegend in den westeuropäischen Staaten zu Hause sein und seinen gewaltigen Vorsprung in wirtschaftlicher Beziehung zu behaupten wissen, so daß der Industrie in ihrer Entwicklung

bedeutende Schranken gesetzt sind. Sie kann sich nur dann behaupten, wenn sie vor allen Dingen die Verarbeitung der ihr von der heimischen Landwirtschaft billig gelieferten Rohprodukte ins Auge faßt und sich so neben der Landwirtschaft, aber nicht ohne sie entwickelt.

Die älteste gewerbliche Tätigkeit in Bulgarien ist die Hausindustrie, und zwar wurde seit alten Zeiten das Weben in den Häusern betrieben. Die Wolle wurde in primitiver Form zu Stoffen, Teppichen, Spitzengeweben usw. verarbeitet, die im In- und Auslande guten Absatz fanden. Bulgarien exportiert diese haltbaren Stoffe nach Griechenland, Kleinasien, Montenegro, Bosnien und der Türkei. In Griechenland wird die Gold- und Silberstickerei auf Seidenstoffen sehr gepflegt und es werden kostbare Arbeiten hergestellt.

Um das Jahr 1880 herum begannen einige Privatunternehmer diese Produktion in modern ausgestatteten Werkstätten zu betreiben. Das in die Berge eingekerkerte Städtchen Gabrovo ist das Zentrum der bulgarischen Textilindustrie und Bulgarien behauptet mit 26 Fabriken dieser Branche den ersten Platz auf der Balkanhalbinsel. Doch auch in den anderen Ländern des Balkans ist dieser Industriezweig sehr verbreitet, und zwar wegen der großen Schafzucht auf den Gebirgen, welche die Wolle liefert. Es wird auch ausländische Wolle importiert. Die Anlagen der bulgarischen Textilindustrie repräsentieren einen Wert von ungefähr 10 Mill. Frs. und sind meist aus den kapitalisierten Gewinnen dieser Industrie aufgebracht.

In neuerer Zeit hat Bulgarien der heimischen Textilindustrie durch einen hohen Schutz Zoll eine weitere Zukunft gesichert, so daß ihrer Entwicklung nichts im Wege steht. In diesen Fabriken sind 3000 Arbeitskräfte beschäftigt. Die inländische Wollproduktion beträgt 120 000 kg p. a. und stammt von ca. 7 Mill. Schafen. Seit 15 Jahren wird jedoch ausländische Wolle, und zwar meist im Naturzustande (p. a. 500 000 kg = 600 000 Frs.), aber auch gewaschene (p. a. 9000 kg = 24 000 Frs.) und

gekämmte (p. a. 9000 kg = 2500 Frs.) eingeführt, und der Import hat sich in den letzten 20 Jahren gegen früher fast verdreifacht. Die Naturwolle stammt größtenteils aus Rumänien, während die gewaschene und gekämmte aus Deutschland, Österreich, Ungarn, Frankreich und Belgien kommt. Auf den Absatz der Produkte kommen wir an anderer Stelle zurück.

Auf dem Gebiete der Teppichfabrikation macht Serbien der bulgarischen Handarbeit große Konkurrenz und setzt seine Imitationen viel nach der Türkei ab. Die bulgarischen Textilerzeugnisse werden in nicht so starkem Maße ausgeführt, sondern in erster Linie von der heimischen Bevölkerung verbraucht. Während der jährliche Export ca. 3 Mill. Frs. beträgt, beläuft sich der Absatz im Heimatlande auf ca. 10 Mill. Frs.

Durch diese Tendenz der Fabrikation zum Großbetrieb nahm natürlich die Hausindustrie bedeutend ab, wozu auch der Umstand beitrug, daß die Bevölkerung sich langsam daran gewöhnte, nicht mehr die im Hause selbst angefertigten Kleider aus selbstgewebten Stoffen zu tragen, sondern fertige Kleidung zu kaufen. Die Anstrengungen der Industrie haben es dahin gebracht, daß die hergestellten Stoffe an Haltbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen und von ausländischen Produkten gleicher Art keineswegs übertroffen werden. Deshalb nimmt die Einfuhr an Stoffen ab, und auch Tuche für feinere Manufaktur werden in neuerer Zeit in den bulgarischen Fabriken in guter Qualität gefertigt.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, alle Industriezweige Bulgariens ausführlich zu behandeln, welche sich dank der Tätigkeit der Regierung guter Prosperität erfreuen. Man muß sich deshalb mit einer kurzen Skizze des Werdegangs der bulgarischen Industrie begnügen.

Diese Entwicklung setzt deutlich merkbar erst mit dem Jahre 1894 ein. Erstens durch das Gesetz zur Anspornung der Industrie, welches bedeutungsvoll für dieselbe wurde,

zweitens aber dadurch, daß die Regierung nach Ablauf der aus dem Berliner Vertrag noch laufenden Verpflichtungen eine schützöllnerische Politik einschlug.

Vorgenanntes Gesetz gewährte Großunternehmungen, welche mit einem Anlagekapital von mindestens 25 000 Frs. arbeiteten, über vervollkommnete Maschinen verfügten und mehr als 20 Arbeiter beschäftigten, folgende Vergünstigungen:

1. Befreiung von der Grund- und Gewerbesteuer für die ersten 15 Jahre,
2. Befreiung von der Stempelsteuer für Urkunden und Aktien,
3. Zollfreiheit für eingeführte Maschinen und 35% Tarifiermäßigung auf den bulgarischen Staatseisenbahnen für Maschinen, Rohmaterialien und Fertigfabrikate.
4. Bevorzugung der heimischen Fabrikate bei Staats- und Gemeindefubmissionen vor den ausländischen, auch wenn erstere 15% teurer sind als die letzteren.

Drei Jahre später, also 1897, war die Erhöhung sämtlicher Einfuhrzölle auf ausländische Fabrikate durchgeführt. Die Resultate dieser energischen Maßnahmen blieben nicht aus. Neue Fabriken wurden gegründet, bestehende modernisiert und erweitert und ausländisches Kapital investiert.

Ein großer Mangel an geschulten Arbeitskräften tritt der Industrie auf dem Balkan hindernd entgegen und deshalb findet man auch in vielen Fabriken ausländische (speziell deutsche) Werkmeister. Die Arbeiter haben meist eine längere Arbeitszeit als bei uns, denn in vielen Gewerben arbeitet man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Von der gesamten Arbeiterschaft sind 47,19% 10—12 Stunden, 12,30% 12—15 Stunden und 35,58% 8—10 Stunden pro Tag tätig. Die Arbeiter sind ziemlich billig, arbeiten dafür aber auch mit orientalischer Langsamkeit.



Städtischer Obstmarkt.

Die in den meisten Fabriken angewendete motorische Kraft ist Wasser, doch bricht sich die Elektrizität immer mehr Bahn. Die Textilfabriken bedienen sich bereits vielfach elektrischer Motore.

Wenn wir die Arbeiter hinsichtlich ihrer Nationalität, ihrer Vorbildung und ihres Vermögensstandes einteilen wollen, so ergibt sich folgendes Bild:

5 % aller Arbeiter sind fremde Untertanen; die Hälfte aller Arbeitskräfte hat eine technische Vorbildung erhalten, während die andere Hälfte überhaupt keine Schule besucht hat. Der Vermögensstand der Arbeiter ist, wie auch in den meisten andern Ländern, kein sehr günstiger, denn 80 % derselben verfügen über kein Eigentum.

Ferner ist es eine vom sozialen Standpunkte aus bedauerliche Tatsache, daß ungefähr die Hälfte aller Arbeitskräfte aus Weibern besteht. Wenn die Arbeitergesetzgebung für diese auch einen Maximalarbeitstag von acht Stunden vorschreibt, so ist der Prozentsatz der weiblichen Arbeitskräfte dennoch zu hoch. Auf dem Lande arbeiten die Frauen überhaupt mehr als die Männer und verrichten den größten Teil der groben Feldarbeit, während der Mann oft anderen Verdienst hat, indem er mit seinem Büffelwagen im Schritt über Land Transporte besorgt oder sich sonstwie verdingt. Aber das sind eben bedauerliche Zustände, welche die großkapitalistische Produktionsweise in allen Ländern mit sich gebracht hat und in denen wohl auch eine Ursache für den sich in vielen Staaten immer fühlbarer machenden Geburtenrückgang zu suchen ist. Eine Erscheinung, welche bisher zum Glück in Bulgarien noch nicht beobachtet worden ist.

Das einzige Mittel dagegen ist eine energische Arbeitergesetzgebung. Bulgarien besitzt eine solche und bringt in ihr die in westeuropäischen Staaten herrschenden sozialen Ideen zum Ausdruck, welche die Regelung der Sonntagsruhe, des Arbeitstages, der Unfallversicherung, der Frauen- und Kinderarbeit und der Sorge für hygienische Arbeitsräume behandeln.

Die bulgarische Arbeitergesetzgebung versucht die Individuen zu nutzbringender, gesunder Zusammenarbeit an der Entwicklung der Volkswirtschaft zu befähigen und dabei, wie Gustav von Schönberg sagt (Handbuch der Pol. Ökonomie, Bd. Volkswirtschaft, S. 17), die Realisierung der „Ideen der Gerechtigkeit, der Humanität, der Sittlichkeit im Leben der Völker“ zu verwirklichen, wenn sie auch der jungen Industrie noch nicht alle die Lasten aufbürden zu dürfen glaubt, welche die vollständige Lösung dieser Aufgabe verlangen würde. Gerade in den letzten Jahren hat sich das ausländische Kapital mehr für die Industrie des jungen Königreiches interessiert und sich zur Anlage von Geldern in produktiven Unternehmungen auf dem Balkan bereit gefunden. Es ist Bulgarien zu wünschen, daß besonders jetzt nach dem Kriege recht viel ausländisches Kapital in das Land fließen möge, um zu einem mächtigen Aufschwung seiner noch sehr jungen, aber durchaus lebensfähigen Industrie beizutragen.

XXI. Kapitel.

Kredit- und Bankwesen.

Das Kapital als Produktionsfaktor. — Verschuldung. — Bucher. — Genossenschaftswesen. — Agrarkredit. — Kreditwesen in den Städten. — Bulgarische Nationalbank. — Kommunalkredit. — Landwirtschaftliche Bank. — Privatbanken. — Spareinrichtungen. — Kredit. — Risiko. — Liquidität der Privatbanken. — Kreditverfettung. — Handhabung des allgemeinen Moratoriums im Balkankrieg. — Volkswirtschaftliche Bedeutung der Banken. — Private Initiative von Selbstunternehmern. — Kapitalistische Produktion.

In unserm Zeitalter, welches man das kapitalistische zu nennen pflegt, ist das Kapital wohl der wichtigste Faktor der Produktion. Eine verhältnismäßig junge Volkswirtschaft, wie die Bulgariens, kann jedoch infolge der bisher nicht genügend fortgeschrittenen Ausnützung ihrer Produktionsfaktoren noch nicht dazu gekommen sein, verfügbares Kapital in dem Maße anzusammeln, wie andere Kulturstaaten, die auf eine jahrhundertelange Entwicklung ihrer Produktion zurückblicken können. Deshalb ist Bulgarien, mehr als andere Länder, in staats- und privatwirtschaftlicher Beziehung auf den Kredit des Auslandes angewiesen.

Da es sich um ein Agrarland handelt, so kommen in erster Linie die landwirtschaftlichen Kreditverhältnisse in Frage, wenn man das Finanzwesen des Landes beurteilen will. Durch die langjährigen drückenden Steuerlasten, das Sinken der Preise für landwirtschaftliche Produkte und die gleichzeitige Verteuerung der Lebenshaltung hat die Verschuldung der Landwirte immer mehr zu-

genommen. Dazu trugen auch viele Wucherer bei, welche den Bauern zu sehr hohen Zinsen, durchschnittlich 25 %, Geld liehen, um bei Fälligwerden der Wechsel den Strich zuzuziehen.

Deshalb ist auch für Bulgarien zur Förderung des Agrarkredits der Ausbau genossenschaftlicher Kreditorganisationen zu empfehlen. Diese kommen erst in letzter Zeit etwas auf und bestehen in Sparkassenvereinen (System Schulze-Dehligsch) und Raiffeisenkassen. Sowohl bei den Kassen der Landwirtschaftlichen Bank wie bei den vorgenannten Kassen sind aber die Formalitäten bei der Inanspruchnahme von Kredit zu groß, als daß die Institute in ausgiebigem Maße von der großen Masse der Landbevölkerung in Anspruch genommen würden.

In Bulgarien hat die Banque Agricole sehr viel für die Förderung dieses Kassenwesens getan und gute Erfolge gezeitigt. Zu wirksamem Widerstande müßten die Genossenschaftskassen jedoch in großen Verbänden zusammengeschlossen sein, um stark und einig auftreten zu können, wie dies im Ausland der Fall ist. Die genossenschaftliche Basis muß unbedingt als diejenige gelten, welche in verhältnismäßig kurzer Zeit am wirksamsten zur finanziellen Gesundung der Landwirtschaft und auch der Volkswirtschaft beitragen kann.

Auch in den Städten machen sich genossenschaftliche Bestrebungen unter der Kaufmannschaft bemerkbar. In der Residenzstadt und größeren Orten wurden unter der Leitung von Bankinstituten Genossenschaften gegründet, welche sich mit der Diskontierung des Portefeuilles des kaufmännischen Mittelstandes unter solidarischer Haftung desselben befassen. Die Aufnahme der Mitglieder unterliegt meist einem Zensorenkomitee aus dem Kreise der Kreditteilnehmer. Diese Einrichtungen, denen der Gedanke zugrunde liegt, auch den kaufmännischen Mittelstand größerer Kreditfazilitäten teilhaftig werden zu lassen, sind in den hauptstädtischen Kaufmannskreisen freudig begrüßt worden.



Bauernfinder.

Im allgemeinen wird der Kredit in den Städten von den Banken gewährt, an deren Spitze die Staatsinstitute zu nennen sind. In den Geschäftskreis der „Bulgarischen Nationalbank“ gehören alle bankgeschäftlichen Operationen, welche auch von Privatbanken erledigt werden. Ferner gewährt das Staatsinstitut Darlehen an Gemeinden und Kreise, welche durch deren Einkünfte garantiert werden.

Durch diese Kredite war es vielen Stadt- und Landgemeinden möglich, ihren Mitgliedern mehr als sonst die Annehmlichkeiten moderner Einrichtungen zu bieten, wie gute Straßen, Wasserleitungen, Badeanstalten, elektrische Beleuchtungen, Sauberkeit usw., die für gut organisierte moderne Gemeinwesen selbstverständlich sind. Auch höhere Kultur konnte durch Schaffung von Theatern, Bibliotheken, Ausstellungen und anderen Einrichtungen verbreitet werden. Darlehen an den Staat dürfen nur durch Vermittlung des Finanzministers gewährt werden und auch nur dann, wenn dadurch der für die Bewegungsfreiheit der Bank notwendige Barbestand nicht nachteilig belastet wird.

Ferner besorgt die Bank den Giroverkehr gegen eine bestimmte Gebühr. Die Verwaltung dieses Staatsinstituts liegt in den Händen des Gouverneurs, dem ein Verwaltungsrat zur Seite steht. Die Niederlassungen haben sogenannte Diskontkomitees, welche die Höhe der einzuräumenden Kredite beraten und sich aus Kandidaten für die Handelskammern und Bezirksvorstände zusammensetzen.

Außerdem gibt es ein Institut, welches mit Staatsmitteln die Kreditbedürfnisse der Landbevölkerung zu befriedigen strebt: die vorerwähnte Banque Agricole de Bulgarie, welche für die Landwirte von großer Bedeutung ist.

Ferner vermitteln den Geldverkehr einige Privatbanken, welche zum großen Teil Gründungen ausländischen Kapitals sind. Die deutsche, resp. österreichische Finanzwelt ist durch diese Banken sehr stark vertreten. Alle erfreuen sich eines zufriedenstellenden Geschäftsganges

und dehnen sich immer mehr aus. Diese Banken nehmen auch Depositen entgegen, obgleich dieser Geschäftszweig wenig ausgebildet ist und die Aktivgeschäfte vorherrschen.

Ein großer Teil der Sparkapitalien wird in Immobilien angelegt, wozu das Steigen der Grundrente spekulativen Köpfen vielfach Veranlassung gibt. Die Volkserparnis nimmt von Jahr zu Jahr zu und wird zum größten Teil in die Sparkassen eingelegt, welche der Post angegliedert sind. Die Landbevölkerung bedient sich jedoch vorzugsweise der Kassen der Landwirtschaftlichen Bank für ihre Spareinlagen. Dennoch ist in diesen Kassen eine gewisse Abnahme der eingelegten Sparkapitalien zu konstatieren, was aber nicht auf eine ungünstige ökonomische Lage der Bevölkerung zurückzuführen ist, sondern auf anderweitige Kapitalanlagen, da der gerade in den Städten sich entwickelnde spekulative Geist nicht nur eine gute Verzinsung, sondern auch vorteilhafte Gewinnchancen sucht. Dieser Wunsch nach lukrativer Kapitalanlage läßt die flüssigen Gelder aus den Staatskassen mehr in Privatbanken oder Industrieunternehmungen fließen.

Die Banken müssen bei den noch nicht so entwickelten Kreditverhältnissen der Länder auf dem Balkan äußerste Vorsicht und großen Scharfblick anwenden, da sie sonst bei der vielverzweigten Kreditverkettung nicht unbedeutende Schäden aus der orientalischen Geschäftspraxis ihrer Debitoren davontragen könnten. Dies gilt in erster Linie von den im Orient sehr verbreiteten spaniolischen Juden, welche einen großen Teil des Handels in Händen haben.

Ein Blick ist noch auf die Liquidität der Privatbanken zu werfen. Nach Wagner lautet das ökonomisch-technische Hauptgesetz des Kreditbankwesens: „Die Beschaffenheit der Passiva einer Bank muß für die Aktivgeschäfte derselben maßgebend sein.“ Dieses Gesetz bemüht man sich im Prinzip allseits zu befolgen. In der Praxis ist die Liquidität der Kreditbanken in Bulgarien jedoch keine so ausgezeichnete, und sie stützen sich für kritische Fälle ganz

auf ihre Mutterinstitute im Auslande. Denn abgesehen davon, daß ein großer Teil der Mittel relativ langfristig festgelegt ist, können die täglich fälligen Außenstände bei einer plötzlichen Krise auch nicht annähernd sofort flüssig gemacht werden. Denn Geld und Kredit sind in Bulgarien durchaus nicht beweglich genug und auch Kapital nicht in genügender Menge vorhanden, als daß die täglich fälligen Debitoren der Bank ihren Verpflichtungen bei einer plötzlichen Aufforderung umgehend nachkommen könnten, wie es bei einem „Run“ auf die Banken der Fall sein müßte.

Das von den Handelsleuten in ihren Geschäften investierte Leihkapital könnte nur sukzessive frei gemacht werden, weil die gegenseitige Verkettung des Kredits ein sofortiges Bereitstellen flüssiger Mittel sehr erschwert. Dieser Sachlage ist sich auch die Regierung genau bewußt, um so mehr, als derartige Zustände in allen kleinen, wenig entwickelten Volkswirtschaften zu beobachten sind. Deshalb wurde auch jetzt sofort nach der Mobilisation gegen die Türkei ein allgemeines Moratorium erlassen, demzufolge die Banken unter Führung der Staatsinstitute ihre Zahlungen offiziell einstellten, wenn sie auch unter der Hand ihren Kunden nach Möglichkeit die benötigten Mittel für die laufenden Zahlungen und die Bestreitung ihres Lebensunterhaltes zur Verfügung stellten.

Auch die Kaufleute kamen ihren Verpflichtungen nicht mehr nach, und unbezahlte Wechsel konnten nicht protestiert werden. Die Folge dieser Zustände war ein rapides Steigen des Goldagio und der Wechselkurse.

Das vorerst nur auf drei Monate eingeräumte Moratorium wurde auf ein weiteres Vierteljahr verlängert. Ein solches Generalmoratorium wie auch „Anies“ meint, ist bei großen allgemeinen öffentlichen Kalamitäten, besonders auf heimischem Gebiet, auch heute noch volkswirtschaftlich gutzuheißen und als eine Folge der Kreditverkettung und der wirtschaftlichen Verkettungen überhaupt anzusehen.

Wenn die Banken auch durch die Kreditgewährung die volkswirtschaftliche Entwicklung des Landes nach Kräften unterstützen, so können sie doch nicht dasjenige Risiko eingehen, welches der verantwortungslose Privatunternehmer für seine eigene Rechnung mit der Aussicht auf guten Gewinn sich nicht einzugehen scheut, wenn er eine rentable Anlage für sein Kapital in der Produktion selbst gefunden zu haben glaubt und nun mit allen verfügbaren Kräften eines Selbstunternehmers daran arbeitet, sich einen möglichst hohen Unternehmergewinn, die Risikoprämie und den eigenen Arbeitslohn herauszuwirtschaften, während die Banken dagegen für ihren relativ geringen Zinsgewinn mit Rücksicht auf ihre Liquidität und ihre Kreditoren im größeren Stile ein derartiges Risiko nicht eingehen können.

Es sind also in erster Linie diese Privatkapitalisten, welche Bulgarien mit ihrer Initiative in ausreichendem Maße noch fehlen und den Hebel in Händen haben, vermittels dessen die industrielle Entwicklung durch Verwertung der in seinem Schoße ruhenden Produktionsmöglichkeiten den gewünschten volkswirtschaftlichen Aufschwung nehmen könnte. Es ist dem Lande also ein festes Fußfassen des kapitalistischen Produktionsfaktors zu wünschen, damit die innere wirtschaftliche Entwicklung mit der politischen und kulturellen gleichen Schritt halten möge, weil ein produktives Wirtschaftsleben die beste Anregung für die Anwendung technischer Errungenschaften, soziales Vorwärtstommen und kulturellen Fortschritt bietet.

XXII. Kapitel.

Geldwesen und Staatswirtschaft.

Währung. — Goldagio. — Finanzielle Folgen des Kriegszustandes. — Vergleich zwischen der politischen und volkswirtschaftlichen Entwicklung. — Rapides Steigen der Staatsausgaben. — Starke Steuerbelastung der Bevölkerung. — Budget. — Steuersystem. — Staatsanleihen. — Finanzielle Kriegsbereitschaft. — Zukünftige Aufgaben der Finanzwirtschaft Bulgariens.

Die Währung in Bulgarien entspricht ungefähr dem französischen Frankensystem und ist auf dem „Lev“ aufgebaut. Es kursiert viel Papiergeld, welchem jedoch eine solide Deckung bei dem Staatsnoteninstitut zugrunde liegt. Früher waren sehr viele fremde, besonders russische Münzen im Umlauf, die jedoch durch eine zielbewußte Münzpolitik allmählich unterdrückt wurden.

Das Goldagio im Lande hängt von dem Ausfall der Ernte ab und steigt in Finanzkrisen, von denen das Land einige durchzumachen hatte, bis auf 20 %. Zu diesen Zeiten hatten die Banknoten Zwangskurs, und der Import verminderte sich. Jetzt haben sich diese Zustände jedoch bedeutend gebessert. Die Zahlungsbilanz hat günstigere Ziffern aufzuweisen, und durch eine Reihe guter Ernten sind genügende Mengen Gold ins Land gekommen, was aus den stetig wachsenden Goldbeständen der Staatsinstitute ersichtlich ist. Außerdem setzt die Nationalbank auch alles daran, das Goldagio aufzuheben, welches im Privatverkehr für effektives Gold noch besteht, und in Krisen wie jetzt zur Zeit des Balkankrieges, natürlich

bedeutend steigt. Gleichzeitig gingen die Devisenkurse um einige Prozente herauf und sind je nach der Situation gewissen Schwankungen unterworfen. Die Nationalbank arbeitete jedoch befriedigend, und es dürfte ihr im Hinblick auf die gesunden Finanzen des Staats gelingen, zukünftigen Komplikationen in der Währungsfrage vorzubeugen.

Für Bulgarien ist eine schnelle politische Entwicklung charakteristisch, mit der die volkswirtschaftliche nicht immer gleichen Schritt halten konnte. Denn auf letzterem Gebiete konnten Reformen nur ganz allmählich Platz greifen, weil die Volkswirtschaft sich nicht durch Gesetze und Verordnungen in neue Bahnen zwingen läßt. Koscher sagt einmal so schön: „Wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Flut, so das Volk zwischen Ruhezeiten und Krisen; Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollständig entspricht, Krisen, wo der veränderte Inhalt auch eine veränderte Form zu bilden sucht.“ In den Balkanstaaten mußte sich der Inhalt oft der nur allzu schnell veränderten politischen Form, wie z. B. bei dem schnellen Aufschwung Bulgariens zum Königreich, anpassen, und so bedurfte es zur Entfaltung der volkswirtschaftlichen Kräfte eines ersten Studiums der Produktionsfaktoren des Landes.

Sodann waren Herkommen, Produktion= und Konsumtionsgewohnheiten der Bevölkerung, Mangel an Unternehmungsgeist und ökonomischer Initiative und vor allem Mangel an disponiblen Kapitalien die Hindernisse, welche einer raschen Reform des Wirtschaftslebens im Wege standen. Wohl wurden die äußeren Formen der Freiheit der Person, Freizügigkeit und Gewerbefreiheit proklamiert, aber der Inhalt konnte sich naturgemäß der schnellen Veränderung nicht gleich anpassen.

Dagegen konnte die politische Organisation die westeuropäischen Prinzipien der Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger sofort übernehmen und der Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verfassung des Landes dieselben zugrunde legen. Durch die Einführung neuer Staats-

gedanken war auch die Notwendigkeit bedingt, das einzelne Individuum auf diese Kulturstufe zu bringen, um den Ansprüchen des Staates gerecht werden zu können. Dafür zu sorgen, war Sache des Staates, und diese Pflichten zogen eine schnelle und anhaltende Steigerung der Staatsausgaben nach sich, denn der Fiskus hatte die Ausgaben für das gesamte Unterrichtswesen, ein relativ großes stehendes Heer und überhaupt den Unterhalt aller modernen Neueinrichtungen zu bestreiten.

Wie in allen Ländern, in denen die Zivilisation nicht das Resultat einer langsamen und gesunden Entwicklung ist, sondern durch plötzliche, äußere politische und soziale Umwälzungen notwendig wird, konnte die Steigerung der produktiven Kräfte nicht mit den dadurch verursachten Staatsausgaben gleichen Schritt halten, d. h. letztere überstiegen die Zunahme des Volksvermögens und Volkseinkommens und verursachten eine Disharmonie, deren Gegensatz man am besten zum Ausdruck bringt durch die Worte: „Moderner Staatsorganismus — primitive Volkswirtschaft.“

Daß diese Disharmonie nicht immer in der Form von Defizits und finanziellen Krisen zum Ausdruck kam, erklärt sich aus der überaus starken Belastung des Volkes durch Steuern. Diese steigende Ableitung privatwirtschaftlicher Mittel für die Staatswirtschaft ist auch ein in den modernen Staaten zu konstatierendes Phänomen. Deshalb ist eine starke produktive Volkswirtschaft auch die beste Grundlage für solide Staatsfinanzen.

In allen Balkanstaaten haben sich die Budgetsummen bedeutend vervielfacht. Als Erwerbseinnahmen sind die Nutzungen aus Staatsvermögen, sowie aus staatlichen Erwerbsumternehmungen zu nennen. Für erstere kommen die Erträge der staatlichen Domänen und Forsten in Betracht, für letztere die Verkehrseinrichtungen. Beide Einnahmequellen hängen sehr von dem Ausfall der Ernten ab, da auch Export und Import größtenteils durch diese bestimmt werden.

Die Eisenbahnen führen dem Budget immerhin die größten Einnahmen zu, während das Post- und Telegraphenwesen keine bedeutenden Überschüsse liefert, was auf zu geringe Frequenz zurückzuführen ist. Nach Werner Sombart kommen auf den Kopf der Bevölkerung in Bulgarien jährlich nur 2,8, in Rumänien 3,4, in Serbien 3,5 und in Deutschland dagegen 45,5 Briefe! — Aus dieser Gegenüberstellung kann man sich wohl vor Augen führen, daß nicht einmal das Anlagekapital gut verzinst wird, da die Unterhaltungskosten für die Postanstalten auf dem Lande den Einnahmen der Postzentren belastend gegenüber stehen.

Drei Viertel aller Staatseinnahmen müssen im allgemeinen durch Steuern eingebracht werden, welche sich in den letzten 20 Jahren durchschnittlich um 100 % gesteigert haben. Die direkten Steuern bilden bis zu einem gewissen Grade das konstante Element im Etat, die indirekten das bewegliche.

Das Steuersystem Bulgariens war bei seiner Entwicklung sehr vom historisch Gegebenen abhängig. Ein Steuersystem muß durch die volkswirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes und die Differenzierung seiner Bevölkerung in ihre Erwerbs- und Berufsclassen bedingt sein. Dieselben waren aber in den ersten Stadien der Entwicklung des Landes, bis hinein in die jüngste Zeit noch nicht ganz zu übersehen und zu klassifizieren, so daß die Spuren der früheren Besteuerungsarten auch dem heutigen System noch anhaften, denn bei einer so demokratischen Verfassung, wie sie Bulgarien hat, konnten dieselben nicht plötzlich vollständig umgewandelt werden.

Wie in allen kleinen Staaten, welche politisch eine Rolle spielen wollen, ist auch in Bulgarien die Besteuerung der Bevölkerung eine recht hohe, und man kann nur wünschen, daß durch die Entwicklung der Volkswirtschaft das Anwachsen des Volkseinkommens und Volksvermögens in ein günstigeres Verhältnis zu den zu tragenden Steuerlasten gebracht wird, denn „Wenn man,“ sagt Montesquien,

„die öffentlichen Einkünfte danach bemißt, was ein Volk geben kann, so muß man es wenigstens nach dem tun, was es immer geben kann.“

Es würde zu weit führen, die Finanzlage Bulgariens eingehend zu schildern, und ein Blick auf den Kurszettel wird uns besser als Worte das Urteil der ausländischen Finanzgruppen über die finanzielle Lage des jungen Königreiches vor Augen führen, wenn wir uns den Kursstand seiner Staatsanleihen an den ausländischen Börsen betrachten. Die Anleihenkurse haben ein stetiges Steigen in den letzten Jahren aufzuweisen und sind das beste Barometer für die Höhe des Staatskredits.

Auch zu Beginn des gegenwärtigen Balkankrieges war die Kriegsbereitschaft Bulgariens eine recht gute zu nennen. So konnte die bulgarische Nationalbank am Tage der Kriegserklärung ihren Goldschatz auf 86 500 000 Fr. beziffern und darauf nach dem statutenmäßigen Prinzip der Dritteldeckung 259 500 000 Fr. Gold-Banknoten ausgeben. Wenn man dazu die Notenlizenz auf die Silberbestände, nämlich 38 500 000 Fr. rechnet, und den Betrag der damals umlaufenden Banknoten von 122 000 000 Fr. in Abzug bringt, so ergibt sich eine Noten-Emissionsmöglichkeit von 176 000 000 Fr., welcher Fonds für die Kriegsausgaben disponibel war und genügte, den Krieg auf mehrere Monate hindurch zu führen.

Wir wollen hoffen, daß die Volkswirtschaft Bulgariens durch den Krieg nicht zu arg geschädigt worden ist, und die von der Türkei neu erworbenen Gebiete die großen finanziellen Opfer, welche sie sicherlich erheischen werden, wieder einbringen und dadurch dazu beitragen werden, die bisher gesunden Finanzen Bulgariens auch für die Zukunft auf einer soliden Basis zu erhalten.

XXIII. Kapitel.

Politische Organisation.

Berliner Vertrag. — Verfassung. — Machtbefugnisse des Landesherrn. — Parteiregierung. — Nationalversammlung. — Einfluß der Volksvertretung auf die Staatsfinanzen. — Verwaltung. — Schäden. — Parteiwesen. — Parteiführer. — Politische Betätigung des Volkes. — Allgemeines Interesse an politischen Vorgängen. — Bulgariens zukünftige Staatsmänner.

Das Fürstentum Bulgarien wurde bei seiner Befreiung von der Türkenherrschaft im Jahre 1878 durch den Berliner Vertrag zu einem vollständig autonomen Staat mit selbständiger innerer Verwaltung geschaffen. Auch die 1885 erfolgte Revolution von Philippopol und die damit zusammenhängende Vereinigung mit Dstrumelien ließ seine völkerrechtliche Stellung und staatsrechtliche Struktur unberührt.

Die bulgarische Verfassung entstand im Keim durch denselben Akt, der den Staat selbst schuf und wurde von diesem dann autonom entwickelt. Hieraus erklärt sich auch die Tatsache, daß der Volksvertretung so weitgehende Rechte zustehen und der Exekutive nur die unbedingt nötige Kompetenz zugeteilt ist, was sich besonders im Finanzwesen bemerkbar macht.

Dem Landesherrn steht laut Artikel 5 als oberstem Vertreter und Haupt des Staates dessen allgemeine Leitung zu; in seinem Namen, aber mit der Vollmacht der Volksvertretung werden internationale Verträge abgeschlossen (Artikel 17). Seine Person ist unverleßlich, und die Verantwortung für seine Amtshandlungen tragen seine Minister durch Gegenzeichnung.

Vor einiger Zeit hat König Ferdinand durchgesetzt, daß er von der Nationalversammlung ermächtigt wurde, sofern das Wohl des Staates es erfordert, in seinem Namen politische Geheimverträge abzuschließen, ohne vorher die Zustimmung der Minister oder der Volksvertretung eingeholt zu haben.

Die größte Machtbefugnis hat der Landesherr jedoch als Haupt der Exekutive. Die ganze Exekutivgewalt wird laut Artikel 12 in seinem Namen und unter seiner obersten Aufsicht ausgeübt.

Im Prinzip steht dem Landesherrn auch das Recht zu, die Minister unabhängig vom Parlament und der herrschenden Parteiströmung zu ernennen und zu entlassen. Nach der Lage der Dinge werden die Minister aber aus der im Parlament durch die Majorität dominierenden Partei genommen und der Regierung somit der Charakter einer Parteidregierung verliehen. Diese kann sich deshalb nur so lange halten, als sie das Vertrauen des Parlaments genießt, wodurch die Exekutive sich in einer gewissen Abhängigkeit vom Parlament befindet. Es würde zu weit führen, hier auf die Organisation der Exekutive näher einzugehen, und es sei nur gesagt, daß sie den westeuropäischen Vorbildern nachgebildet ist.

Der zweite Faktor der Staatsgewalt, die Nationalversammlung (Sobranje) besteht nur aus einer Kammer. Die Deputierten werden vom Volke nach den Grundsätzen des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt. Sie sind mit dem auch bei uns üblichen Immunitäten gegen Angriffe seitens der Exekutive ausgestattet.

Die Nationalversammlung übt gemeinsam mit dem Fürsten die Legislative aus. Das Zusammenwirken beider gesetzgebender Faktoren ist unbedingt notwendig für Verkündung, Änderung oder Abschaffung eines Gesetzes. Sehr wichtige und weitgehende Befugnisse hat die Volksvertretung ferner auf dem Gebiete der Kontrolle der Exe-

tutive und wie schon gesagt für das Finanzwesen. Hier in der Hauptsache für die Prüfung des Budgets und die Bewilligung von Steuern.

Nach Artikel 119 der Verfassung soll das Budget alljährlich der Nationalversammlung vorgelegt werden, welche es Posten für Posten einer Prüfung zu unterziehen und bei Reklamationen oder Beanstandungen die Gründe anzugeben hat. Die Wichtigkeit dieser Bestimmungen für die Spezialisierung des Budgets und das Bewilligungsrecht für Einnahmen und Ausgaben liegt auf der Hand. Sofern die Sobranje das Budget verweigert, herrscht der Brauch, daß die Regierung demissioniert oder die Kammer sich auflöst. Ist der Etat aber bewilligt, so wird er dem König zur Bestätigung vorgelegt.

Die Verfassung beschäftigt sich auch mit dem Staatsschuldenwesen und stellt dafür folgende allgemeine strenge Bestimmungen auf: Ohne Genehmigung der Nationalversammlung darf keine Anleihe aufgenommen werden (Artikel 123). Sollte außerhalb der Sitzungsperiode zur Bestreitung von dringenden, außerordentlichen Ausgaben die Aufnahme einer Anleihe unbedingt notwendig sein, so muß eine außerordentliche Nationalversammlung einberufen werden. Falls der Einberufung bedeutende Hindernisse entgegenstehen, kann der König auf Vorstellung des Ministerrats eine Anleihe von höchstens 3 000 000 Fr. unter der Bedingung bewilligen, daß dieselbe von der nächsten Nationalversammlung nachträglich genehmigt wird.

Bulgarien ist jetzt also ein monarchisch=erbliches, verfassungsmäßiges Königtum mit Volksvertretung.

Die Königswürde ist in der männlichen Linie des ersten gewählten Königs erblich, und sein Nachfolger muß sich zum griechisch=orthodoxen Glauben bekennen. Die Volksvertretung besteht aus der ordentlichen und außerordentlichen Nationalversammlung. Die ordentliche setzt sich aus den Deputierten zusammen, welche unmittelbar vom Volke und zwar ein Abgeordneter auf je 10 000 Seelen beiderlei Geschlechts gewählt werden.

Die Versammlung wird jährlich vom König regelmäßig einberufen. Vertagungen der Versammlung kann der König nur auf zwei Monate verschieben. Bei Auflösungen können die Neuwahlen nicht länger als auf zwei Monate nach der Auflösung und die Neueinberufung nicht länger als auf vier Monate verschoben werden. Die außerordentliche (große) Nationalversammlung wird durch den König berufen, um Fragen über Abtretung oder Austausch von Gebiet, über Revision der Verfassung usw. zu beraten. Sie hat doppelt soviel Abgeordnete wie die ordentliche. Ihre Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit, außer bei Verfassungsänderungen, wo Zweidrittelmajorität notwendig ist, gefaßt.

Die ausübende Gewalt überträgt der König unter seiner obersten Aufsicht und Leitung den Ministern und dem Ministerrate. Derselbe besteht aus der Gesamtheit der Minister. Letztere werden vom König ernannt und sind ihm und der Nationalversammlung gegenüber verantwortlich. Es gibt sechs Ministerien, nämlich die des Äußeren und des Kultus, des Innern, des Unterrichts, der Finanzen, der Justiz und des Kriegs. Der Verwaltung nach wird das Land in Präfekturen und Unterpräfekturen geteilt.

Wenn die Verwaltungsorganisation Bulgariens in den letzten Jahren auch innerlich gefestigt und ausgestaltet worden ist, so hat sie doch einen Wurm im Holze, welcher in ihrer Abhängigkeit von den jeweils herrschenden Parteien besteht. Dies wäre nur dadurch zu ändern, daß die Minister unabhängig von der Mehrheit der Volksversammlung angestellt und entlassen würden und dem König mehr freie Hand gegeben wäre, sich die Tüchtigsten seines Volkes zu Mitarbeitern auszuwählen. Immerhin ist es durch die Differenzierung der verschiedenen Volksklassen möglich geworden, die wichtigen Verwaltungsposten mit gut vorbereiteten, tüchtigen Männern zu besetzen, von deren Nachwuchs der Krieg allerdings ein starkes Kontingent hinweggerafft haben wird.

Dennoch würde es für Bulgarien einen großen Fortschritt bedeuten, wenn die Anstellung oder Entlassung der Beamten nicht mehr oder weniger an die Macht der Parteien geknüpft, sondern an allgemein feststehende Bedingungen gebunden wäre, so daß die politischen Parteien nicht in dem Momente, wo sie ans Ruder kommen, die alten tüchtigen und eingearbeiteten Beamten hinauswerfen und ihre Anhänger in die Behörden setzen könnten. Sobald hier einmal andere Verhältnisse Platz greifen, wird für die innerpolitische Struktur Bulgariens eine neue Ära anbrechen, welche nicht von persönlichen Interessen, sondern den Prinzipien und dem Wunsche nach kulturellem Fortschritt, sozialer Gesundung, wirtschaftlicher Entwicklung und politischer Größe beherrscht sein wird.

Die innere Verwaltung Bulgariens krankt im allgemeinen an dem Parteiwesen, welches sich schon überall eingeschlichen hat. Schon bei der Gründung der Verfassung machten sich feindliche Strömungen geltend, welche sich um die Persönlichkeiten von Männern scharten, die ihre Studien im Auslande gemacht und in den verschiedenen Ländern nun auch moderne Ideen in sich aufgenommen hatten.

In diesen politischen Führern bekämpften sich die Verwaltungssysteme der Kulturländer Westeuropas, und dieser Kampf durchzieht die ganze Verwaltung Bulgariens. Denn je nachdem der Abteilungschef eines Ministeriums in Rußland, Frankreich oder Deutschland studiert hat, will er die dort erlernten Theorien in seinem Heimatlande in die Tat umsetzen, so daß die Richtungen auf den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten sich auch hier in verschiedenem Maßstabe feindlich gegenüberstehen.

Infolgedessen hat jedes Land ungefähr zehn politische Parteien, die natürlich nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind. Diejenigen, welche schon älter sind und die Regierungsgeschäfte bereits mit Erfolg geführt haben, haben mehr Anhänger, und die jüngeren Richtungen, welche noch keinen Beweis von ihrer Tüchtigkeit geben konnten, weniger. Sie buhlen deshalb um die Gunst des Volkes,

dem sie goldene Berge versprechen für die Zeit, in der ihre Partei ans Ruder kommt.

Während man früher diesen Versprechungen unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte, steht man ihnen jetzt mit einer gewissen Skepsis gegenüber, da die Erfahrung häufig gelehrt hat, daß die Parteien ihre Verpflichtungen nicht erfüllten, Mißbräuche ausübten und die Staatslasten vergrößerten, statt verringerten.

Es ist deshalb jetzt so wie im alten Rom, daß die Parteiführer sich eine Gefolgschaft aus den Leuten sammeln, welche von der Partei irgendwelche Vorteile zu erlangen glauben, sowie dieselbe zur Macht gelangt ist, seien es materielle oder immaterielle Unterstützungen oder eine Anstellung im Staatsdienst. So wechselt mit der Partei meist die ganze Beamtenschaft und wartet dann, bis ihre Partei ans Ruder kommt und sie wieder auf ihre Posten setzt.

Diese ewigen Parteizwiste schaden dem Lande nur, und ihre Führer erfreuen sich auch keiner besonderen Achtung bei dem Volke. Es besteht im allgemeinen eine große Gleichheit aller Verhältnisse, welche die Folge der radikalen, demokratischen Verfassung des Landes ist; auch die republikanische Idee gewinnt immer mehr an Boden und hat schon eine Partei gegründet.

Diese rege politische Betätigung des ganzen Volkes rührt daher, daß bereits die älteren Schüler und Studenten eifrige Politiker sind und eigentlich nur durch derartige Kundgebungen als geschlossene Masse in die Öffentlichkeit treten. Wie tief die Wurzeln politischen Denkens in den Slaven sitzen, bemerkte man jüngst in den größeren Städten des Balkans, wenn eine Siegesbotschaft vom Kriege eintraf und alt und jung in Begeisterung versetzte. Demonstrationen und Fackelzüge durchzogen die Straßen, um den politischen Führern der Nation Huldigungen und den Dank des Volkes zu Füßen zu legen. Dieses Mitfühlen der politischen Ereignisse ist aber nicht nur in den Residenzstädten zu bemerken, sondern auch die

einsamen Hirten hoch oben in den öden Balkanfelsen bestürmen den Wanderer, der sich zu ihnen verirrt, mit Fragen über die augenblickliche politische Konstellation des Landes.

Wenn zwei solcher Einsiedler zusammenkommen, würden sie nie verfehlen, dieses Thema durchzusprechen. Die zerrissenen und beschmutzten Karten vom Kriegsschauplatz wanderten jetzt von Hand zu Hand und bildeten selbst für diese dem allgemeinen Leben und Treiben der Welt so entrückten Leute den Mittelpunkt ihres ganzen Interesses.

Wenn die staatsbürgerliche Erziehung der jungen Generation auch im Lande selbst noch weitere Fortschritte gezeitigt haben wird, wird Bulgarien ein Menschenmaterial zur Verfügung stehen, welches wohl geeignet ist, das Land zu politischer Macht und Größe emporzuführen, obgleich die Aufgabe unter den augenblicklichen Verhältnissen, und auch nach den jüngsten Vorgängen, keine leichte sein wird!

U. di San Giuliano
Minister des Aeußeren des Königreichs Italien

Briefe über Albanien

Deutsch von D. Schulz und W. Wichmann.

Gr. 8°. 158 Seiten und einem Bildnis, geh. M. 3.60, geb. M. 4.50.

Der weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannte und sehr geschätzte Staatsmann zeigt sich in diesen Aufzeichnungen als ein äußerst scharfer Beobachter und wirklicher Kenner des heute im Mittelpunkte des europäischen Interesses stehenden Albaniens. Die bei seiner Reise gewonnenen Eindrücke werden von jedem Vorurteil frei mit größter Aufrichtigkeit geschildert.

Muselmanen und Slaven

von Gino Bertolini

Dalmatien, Istrien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina.

Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen
von Martha Rumbauer.

314 Seiten, 32 Vollbilder und 2 Karten.

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Überaus fesselnd und anziehend, von der ersten bis zur letzten Zeile, weiß der Verfasser die Fülle der erhaltenen mannigfaltigen Sinnesindrücke und sorgfältigen ethnographischen Beobachtungen in frischen, auch stilistisch prächtigen Skizzen wiederzugeben, wobei ihm in der Darstellung eine Grundlage vielseitiger Studien und reicher Lebenserfahrung sehr zu Hilfe kam. Seine Forschungen dehnen sich so gleichermaßen auf die Völkerkunde und Soziologie, Geschichte, Wissenschaften, Künste und Politik aus. Durch die Beigabe zahlreicher Bilder nach eigenen Aufnahmen ist dem Werk noch höherer Wert gegeben worden. Rhein. Westf. Zeitg.

Der in seiner Heimat als Schriftsteller wohlbekannte Verfasser schildert eine Automobilfahrt, die ihn von Triest die Küste der Adria entlang bis Ragusa und von da landeinwärts durch die Herzegowina und Bosnien wieder nach Osterreich-Ungarn führte. Auf seiner eilenden Fahrt lernen wir mit dem Verfasser Land und Leute kennen; diese in den Gasthäusern, auf den Märkten und bei gelegentlicher „Panne“. Täglich bleibt Ruhe für den photographischen Apparat, dessen Ausbeute dem Buch zu sehr ansprechendem, reichhaltigem Schmuck verholfen hat. Alles in allem bietet Bertolinis Buch eine sehr anziehende Lektüre und zugleich eine bequeme Gelegenheit, sich in manchen Dingen der Balkanfrage ein Urteil zu bilden. Marine-Rundschau.

Die Belagerung von Port Arthur

von B. W. Nörregard,

Hauptmann a. D., Spezial-Berichterstatter der Daily Mail, London
der 3. Kaiserlich Japanischen Armee zugeteilt.

Autorisierte Übersetzung von W. Schmidt, Premierleutnant a. D.

2. Auflage. Mit Karten und Plänen und 22 Abbildungen
VII, 226 Seiten. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

In dem gigantischen Kampfe zwischen Rußland und Japan im fernen Osten bildet die Belagerung von Port Arthur eine in sich abgeschlossene, selbständige Episode. Nörregard war in der Lage, der Belagerung vom ersten Tage an bis zur Übergabe der Festung an Ort und Stelle beizuwohnen. Seine Schilderungen sind von dramatischer Kraft und Lebendigkeit.

Das Werk verdient von allen Militärs nicht bloß gelesen, sondern gründlich studiert zu werden. Die Fachwissenschaft wird viel daraus lernen können. Aber auch der Laie wird das Buch mit größtem Interesse lesen, und darum sei es auf das wärmste empfohlen.

Augsburger Postzeitung.

Die Beschreibung der blutigen Stürme hat etwas ungemein Packendes. Man glaubt mit in den Reihen der Stürmenden zu sein, mitzuwirken bei der Verteidigung der Schanzen und Werke. Es ist ein Genuß, die Schilderung der Kämpfe, der einzelnen vorbereitenden Maßnahmen der Japaner zu lesen.

Deutsche Militärzeitung.

Murden

von Luigi Barzini,

Spezial-Berichterstatter der Corriera della Sera,
zugeteilt der 3. Kaiserlich Japanischen Armee.

Aus dem Italienischen übersetzt von E. Kerbs.

Mit 32 Abbildungen und 15 Kartenbeilagen nach den japanischen
Original-Generalstabskarten.

VII, 181 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Wer eine eingehende, in der deutschen Übersetzung vortrefflich sich lesende Darstellung der ganzen Riesenschlacht haben möchte, der sei auf dieses vorzügliche, in der Presse glänzend besprochene Buch aufmerksam gemacht. Die fesselnde Beschreibung, die scharfen Bilder, namentlich auch die genauen Karten gestalten das Werk zu einem wirklich schätzenswerten Besitz.

Das gewaltige Ringen bei Murden schildert der bekannte Berichterstatter mit meisterhaften Strichen. Mit fachverständigem Blick gibt der Verfasser sichere Bilder der Schlacht, deren einziger europäischer Augenzeuge als Kriegsthorpendent auf japanischer Seite er war. Wer eine interessante, wahrheitsgetreue Schilderung lesen will, lese dieses hervorragende Werk.

Krefelder Zeitung.

Besonders möchten wir den feinen Sinn des Verfassers für die psychologische Seite des Krieges hervorheben. Den Seelenzustand des einzelnen Soldaten während der Schlacht und die allgemeine Stimmung, die sich über einem Schlachtfelde ausbreitet, weiß er vorzüglich zu schildern. Der Inhalt läßt sich nicht in wenigen Sätzen wiedergeben. Der Leser möge selbst zu dem Werke greifen.

Neue Züricher Zeitung.

Drei prächtige Reiseschilderungen des weitgereisten, geistvollen
Naturforschers und Schriftstellers Professor Dr. Otto Bürger

Acht Lehr- und Wanderjahre in Chile

Mit 31 Vollbildern und 6 Abbildungen im Text.
410 Seiten gr. 8°. Preis geh. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Kein alltägliches Reisewerk bietet der Verfasser seinen Lesern mit diesem Buche. Er war acht Jahre lang im Lande und hat während dieser Zeit, an der Hand einer scharfen Beobachtungsgabe, Land und Leute gründlich kennen gelernt. Zahlreiche prächtige Photographien schmücken das belehrende, zugleich recht unterhaltende Buch. „Natur“

Der Verfasser schreibt aus eigener Sachkenntnis; er war acht Jahre im Lande und verfügt über eine gute Darstellungsgabe, so daß sein Buch sowohl belehrend wie unterhaltend ist. Deutscher Reichsanzeiger.

Reisen eines Naturforschers im tropischen Süd = Amerika

Mit 16 Vollbildern und 2 Abbildungen im Text.
395 Seiten. Preis geh. M. 7.60, geb. M. 9.—.

Es sind liebliche und ungemein anschauliche Natur- und Reiseschilderungen, die uns in dem vorliegenden Buche der bekannte Naturforscher von Kolumbien, Venezuela und Trinidad bietet. „Globus“

„... diese Andeutungen dürften zeigen, daß man es in Bürgers Reiseschilderung mit einem Buche von vielseitigem und eigenartigem Interesse und demnach einem wichtigen Beitrage zur Kenntnis der Länder Kolumbia und Venezuela zu tun hat.“ Deutsche Geogr. Blätter.

„In flüssiger und ungekünstelter Darstellung werden die Beobachtungen im Gang der Reise mit angenehmen belehrenden und gründlichen Mitteilungen über die ganze Flora und Fauna und deren Abhängigkeit von Klima und äußeren Bedingungen verbunden.“ Deutsche Literaturzeitung.

Die Robinson-Insel.

Mit zwölf Vollbildern nach Original-Photographien
und 1 Karte, in vornehmem Ganzleinenband M. 3.—.

Das Bürger'sche Buch bildet eine wertvolle Ergänzung zu dem weitverbreiteten Robinson-Buche Defoes, welches wohl jedermann mit Begeisterung gelesen hat. Professor Dr. Otto Bürger hat über drei Monate auf der wüsten, herrlichen Robinson-Insel gelebt; er führt uns nicht allein durch die entzückende Natur der Insel — und diesmal ohne jedes wissenschaftliche Gepäck — sondern er rollt auch ihre seltsame Geschichte vor uns auf, in der kühne Seefahrer, fromme Mönche, verwegene Seeräuber, Raper und Schmuggler, Verbrecher und Verbannte und außer dem alten und wahrhaftigen auch noch etliche neue Robinsone an uns vorüberziehen. Prachtvolle Bilder nach selbst aufgenommenen Photographien vervollständigen den Text des lehrreichen, hochinteressanten Buches, welches sicherlich bald zum eisernen Bestande der Jugendbibliotheken gehören und wohl niemals auf den Wunschzetteln unserer Kinder fehlen dürfte.

Petermann's Mitteilungen schreiben: In 18 Kapiteln behandelt die Schrift in recht anschaulicher Weise Schicksale und Abenteuer der zahlreichen freiwilligen und unfreiwilligen Bewohner der Insel „Mao a tierra“ durch die Jahrhunderte. Er weiß auch lebendige Schilderungen der reichen Natur der Robinson-Inseln einzuflechten, dabei fachwissenschaftliche Bezeichnungen durchaus vermeidend.

14. März 79274/137

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

410605/4

Paris

Studien und Eindrücke von Dr. Walther Gensel
illustriert von Alfred Sohn-Rethel.

17 Bogen stark mit 15 Vollbildern und 70 Textillustrationen.
Preis elegant gebunden mit Goldschnitt 5 Mark. Jedem Kenner
von Paris als wertvolle Erinnerungsgabe bestens empfohlen.

Aus Kritiken:

„Gensel berichtet in geistreicher, klarer Sprache über ‚Paris‘, jener Welt, welcher Jahr für Jahr große Scharen ihren Besuch abstaten.“ Deutsche Rundschau.
 „Das Buch verdient auch von solchen gelesen zu werden, die Paris gut kennen oder gerade von solchen. Die dem schönen Buche beigegebenen Vollbilder und kleinen Skizzen erheben sich über den gewöhnlichen Bilderschnitz und gehören entschieden in das Gebiet der echten Kunst.“ Hamburger Fremdenblatt.
 „Man kann nur wünschen, daß Gensels Werk einen bleibenden Platz in der Bibliothek jedes Gebildeten angewiesen erhält.“
 Breslauer Fremden- und Intelligenzblatt.
 „Alles ist fein beobachtet und treffend skizziert.“ Berliner Fremdenblatt.
 „Ein reizendes, ganz originelles Buch.“ Allgemeine Sportzeitung.

Im Banne Homers

Eindrücke und Erlebnisse einer Hellasfahrt von Leo Weber.
Gr. 8°. 291 Seiten und 29 ganzseitige Abbildungen.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—.

Die Sehnsucht nach dem Süden, ein tastendes Verlangen aus dem Nebel in die Helle, ein Fernweh nach der goldenen Sonne und dem blauen Meer, klingt aus diesem Buche. Deshalb eine Sprache so schlicht und in ihrem edlen Gefühl so leuchtend und erwärmend. Wir grüßen in diesem Buche den starken Willen, der uns heute mehr not denn je, frisch und fröhlich Freude und abermals Freude zu wecken für eine Sache, in der der Mensch zum Menschen spricht.
(Dr. S. Stolz im Düsseldorfser Generalanzeiger, 22. XI. 12.)

Früchte deutscher Arbeit

Dreizehn Jahre Farmleben im fernen Westen Nordamerikas
von Carl Cesar Eiffe.
Mit 82 Abbildungen und 2 Karten.
X und 226 Seiten gr. 8°. Preis brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Aus dem Leben für das Leben geschrieben“, nennt Eiffe sein Buch, das dreizehn Jahre Farmleben im fernen Westen Nordamerikas veranschaulicht. Von der Darstellung seiner ersten Eindrücke bei der Übersiedelung nach Idaho kommt er auf die Bodenbeschaffenheit und das Klima des Westens der Vereinigten Staaten zu sprechen, auf das ganze Leben und Treiben auf einer Farm. Dann gibt er eine Schilderung der Eisenbahn- und Schulverhältnisse, der Wegebauten, des Bankwesens. Verschiedenen, zur praktischen Nachahmung einladenden Darstellungen des Anbaus der Zuckerrüben, des Obstes usw. schließen sich Betrachtungen politischer und sozialer Natur an — alles erläutert und veranschaulicht durch treffliche Photographien, also ein unterhaltendes kunterbunt verfeinerter Essays. Das Buch ist nicht nur Deutsch-Amerikanern oder solchen, die es werden wollen, sondern uns allen in der deutschen Heimat aufs wärmste zu empfehlen.“
Straßburger Post, 22. 7. 1901.

**THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY**

DATE DUE

--	--	--

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01990 9517

**DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD**

